



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

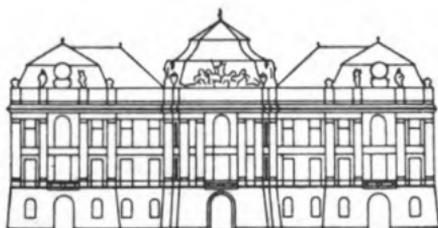
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



XXIX. Zz. 14.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK  
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

---

29. Zz. 14









W. G. Thayer del.

J. H. Wallcut sc.

*Rosalie!*

# Das Gelübde.



Ein

Roman in Briefen

von

Regina Froberg.

Zweyter Theil.



Wien,

bey Anton Pichler.

1816.

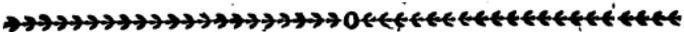


# **D a s G e l ü b d e .**

---

Ein Roman in Briefen.





Mosalie von Fürstestern

an

den Baron von Lindenstein.

Sie schieden mit so sichtlichem Unmuthe von mir, Baron Lindenstein, daß ich es nicht wagte, Sie zu erinnern, mich nicht ganz aufzugeben, wenn Sie es vermöchten. Was gestern in Ihnen vorgieng während unsers Aufenthaltes im Garten, errieth ich leicht; was aber in meiner Brust alles hin- und herwogte, errathen Sie unmöglich; denn Ihnen fehlt der Schlüssel dazu, den nur meine Geschichte liefern kann. Der Augenblick, der es mir gleichsam zur Pflicht macht, den schwarz durchwobenen Teppich meines Lebens vor Ihnen aufzurollen, ist jetzt gekommen: ich stehe auf dem Punkte, Ihre Achtung zu verlieren, der Gedanke schmerzt; er entreißt mir das Geständniß meiner Liebe und meines Leiden!

Lassen Sie mich, Baron Lindenstein, mit meiner frühesten Jugend beginnen; lassen Sie mich noch einmal die rosigten Fluren meiner Kindheit durchwandeln, noch einmal die Gesilde unaussprechlich schöner Tage überschauen, und mich in jene seligen Zeiten versetzen, wo die Vorstellung von Unglück der fröhlichen Rosalie eben so fern lag, als seit Jahren die des Glückes!

Baron Fürstenstern, mein Vater, einer der biedersten und hochgesinntesten Menschen, hatte ein armes Fräulein aus Liebe geheirathet; er war reich und unabhängig genug, ganz dem Triebe seines Herzens zu folgen, das ihn nie irre geleitet; und hat je ein weibliches Wesen verdient, glücklich zu sein, hat je eines häuslichen Segen verbreitet, und jede Tugend, jede Pflicht streng geübt: so war es meine treffliche Mutter. Ich allein entsproß ihrer Ehe, und erfreute mich einer unbegrenzten Liebe. Abgöttisch hiengen meine beiden Eltern an ihrem einzigen Kinde; doch zu vernünftig, um meiner Erzie-

hung durch allzugrosse Zärtlichkeit zu schaden, wußten sie die Ausbrüche derselben zu mässigen; und hatte ich auch grade nicht über zu viel Strenge mich zu beklagen, so wurde ich doch zum Fleiße und zu allem Guten ernstlich ermahnt. Wie oft habe ich schon, seitdem ich hier einsam lebe, den Urhebern meines Daseins gedankt, daß sie mich lehrten, Beschäftigung zu lieben, und Menschen zu entbehren.

Es war, als ruhten die Wohlthaten der Eltern auf der Tochter; meine Kräfte entwickelten sich rasch, ich gedieh an Seele und Körper; Vater und Mutter sahen mit Stolz auf mich, und ich wünschte auf der weiten Erde nichts, als immer bei ihnen zu bleiben. Kein Verlangen stieg in mir empor, das meine heitern Stunden trübte, denn was ich Vernünftiges begehrte, ward mir erfüllt; nichts regte sich in meiner Brust, als die tiefste Verehrung und Erfenntlichkeit für die, unter deren mildem Schutze ich aufwuchs, und das lebhafteste Wohlwollen für die gesammte Menschheit. Wen liebte

man nicht, wenn man glücklich ist! O, daß ich nie andere Gefühle gekannt hätte, nie von meinem blinden Vertrauen zu den Menschen, so grausam wäre geheilt worden! —

Die Herrschaft Fürstern gehörte meinem Vater; seit mehreren Jahren hatte dieser, wegen schwächerer Gesundheit, aus dem Dienste des Staates sich zurückgezogen, und bewohnte im Sommer dies reizende Schloß. Was die Stadt an meinem Gemüthe noch unausgebildet gelassen, das vollendete die herrliche Natur um Fürstern. Inniger, heißer liebte ich hier die Pfleger meiner Kindheit, andächtiger erhob mein Blick und mein Gebet sich zu dem, der alle diese Wunder schuf, und mit vermehrtem Eifer suchte ich jeden Bedürftigen auf, ihm zu helfen; niemand sollte darben, da wo die Natur so verschwenderisch gewesen war.

Mancher Groesse hielt um die reiche Fürsternsche Erbin an; mancher wurde mit Vergnügen von meinen Eltern aufgenommen; doch sobald sie gewahrten, daß ich bloß aus Gehor-

sam mich ihren Wünschen fügen würde: so entsagten sie denselben, und versicherten mich stets auf's Neue, daß nur der Mann ihnen gefallen könne, der auch mir gefiele. Ach, ich wußte es nicht, warum das schwere Loos mich treffen mußte, diese geliebten Eltern so schnell hintereinander und so unvermuthet zu verlieren, ich wußte es nicht; aber Gott hat gewaltet; er wollte ihnen einen Kummer ersparen, der ihr Herz gebrochen, ihre letzten Augenblicke verbittert hätte! Er wollte, daß sie hinabsänken in die Gruft, überzeugt von ihres Kindes Glück, und ohne Murren gegen die ewige Vorseht; er wollte sie in dankbaren Empfindungen von dieser Welt nehmen, er hat wohl gethan; denn sie schieden hinüber, ohne zu ahnen, was ihrer Rosalie bevorstand.

So hatte ich in seliger Unbefangenheit und doch mit dem ganzen Bewußtsein meiner glücklichen Jugend, das sechzehnte Jahr erreicht. Da geschah es, daß der Marquis von Phalaros, ein alter Freund meiner Eltern, ein

schlichter, treuherziger Mann, der an einem benachbarten Hofe eine ansehnliche Stelle bekleidete und auf kurze Zeit, seine Güter zu bereisen, Urlaub genommen hatte, uns in Fürstentern überraschte. Die gegenseitige Freude war ungeheuchelt; der Marquis und mein Vater verjüngten sich bei den Erinnerungen aus frühern Jahren; sie waren beide Militär gewesen, und beide aus diesem Stande ins Civilfach übergegangen; beide hatten um meine Mutter geworben, und als der Marquis, der ältere Ansprüche zu haben glaubte, sah, daß die Geliebte ins Geheim den Herrn von Fürstentern vorzog, so trat er größmüthig zurück, und blieb sein und meiner Mutter Freund. Er verschmähte seitdem jedes andere Bündniß, und als jetzt mein Vater neckend ihn einen Hagestolzen nannte, erwiederte er lächelnd: »Du hast gut reden, Herr Bruder, Du besitzest die Perle der Weiber; hättest Du mir die nicht weggeführt, ich wäre kein Hagestolz. Aber wie es nur eine Elisa giebt, (der Name meiner Mut-

ter) so möchte ich auch nur einmal freien.« Auf mich hatte der Marquis ein besonders günstiges Auge geworfen. »Schade,« sagte er, »daß ich nicht um fünf und zwanzig Jahre jünger bin, dann müßte Rosalie bestimmt die Meinige werden, wenn sie wollte, versteht sich! Und hätte nur mein dummer Teufel von Nefle, sich nicht schon verplempert: so dürfte ich doch noch hoffen, dieses zarte Fürsternsche Keis auf einen Phalarosschen Stamm gepflanzt zu sehen!« Acht sehr frohe Tage verlebten wir mit dem Marquis, und als er gieng, versprach er meinen Eltern, auf der Rückreise wieder durch Fürstern zu kommen, ob es gleich ein Umweg war und seine Zeit gemessen. Er hielt Wort, und nach zwei Monaten kehrte er zu uns zurück, in seiner Begleitung ein junger, schöner Mann, schlank und von süßlicher Gesichtsfarbe. »Dies ist mein Nefle,« sagte der Alte, ihn uns vorstellend, »der Marquis Diego von Phalaros, den ich von meinen Gütern mitgebracht, um ihn in der Residenz seiner Braut zu überlie-

fern, daß sie etwas Gescheidtes aus ihm mache.« Der Neffe erröthete, der Oheim schien es nicht zu bemerken, und fuhr fort: »Mein junger Herr hat auf seinen Reisen etwas locker gelebt, und es war wohl recht gut, daß die hübsche Gräfin Walsing ihn gleich bei seiner Heimkunft so fesselte, daß er ans Heirathen dachte; aber streng, streng muß sie ihn halten, wenn er nicht dumme Streiche begehen soll!« Der Neffe gerieth immer mehr in Verlegenheit, und unterbrach den Marquis endlich mit den Worten: »Schildern Sie mich doch, liebster Onkel, daß ich einen sehr schlechten Eindruck auf Ihre Freunde machen muß.« Hier hob er schüchtern sein Aug' auf mich. »Hat nichts zu bedeuten,« rief der Oheim, »werde Dich auch schon zu loben wissen, wo Du's verdienst; denn daß Du, Deinen Leichtsinn ungerechnet, ein seelenbraver Kerl bist, wird Dir niemand abstreiten; nur an der Solidität fehlt's noch.« »Das findet sich mit den Jahren,« sprach mein Vater begütigend. Ihm gefiel des jungen Mannes offene

Physiognomie. »Auch muß ich bekennen,« fuhr der Marquis fort, »daß er sich bereits ein ganzes Theil gebessert, seitdem er verliebt ist; ein Beweis davon, daß er jetzt acht Wochen auf dem Lande ausgehalten, wo ich ihn hingeschickt, sich ein wenig um sein künftiges Eigenthum zu bekümmern; denn der Junge da, ist mein einziger Erbe,« schloß er, indem er ihm freundlich auf die Schulter klopfte.

Schon den zweiten Morgen wollte der Marquis uns wieder verlassen; allein meine Eltern baten ihn so dringend, noch etwas zu verschieben, und auch ich flehte so kindlich darum, daß er gern einige Tage zugab, wiewohl diese Verspätung, wie er sagte, seine Arbeit zu Hause mehre. Weiß doch der Mensch bei seinen Bitten und Wünschen nie, was er sich erbittet und was er wünscht! So unschuldig, so natürlich dünkte uns allen unser Besuch um Aufschub, daß in unsern Herzen keine Ahnung sich regte von dem, was dieses verlängerte Weisammensein Drohendes mit sich führte; alle genossen wir

einer ungetrübten Heiterkeit; nur Diego von Phalaros schien diese Heiterkeit nicht zu theilen; ihn schien eine schwere Sorge zu belasten, und wenn der Oheim nicht zugegen war, versank er zuweilen in düsteres Sinnen; nicht selten streifte er zu ganzen Stunden einsam im Garten umher, und kam er zurück, so sah er noch blasser, noch ernster aus, als zuvor. Mich rührte sein stiller Kummer, und ohne zu wissen, was diesen veranlasse, beklagte ich Diegos Geschick; er bemerkte meine Theilnahme, und sein Blick haftete oft mit unaussprechlichem Ausdruck auf meiner Gestalt. Meinen Eltern entgieng es ebenfalls nicht, daß der junge Mann der Fröhlichkeit seines Alters ermangele, und ich hörte, wie mein Vater zu seinem Freunde sagte: »Du hast uns deinen Neffen so wild, so lustig abgemalt, und ich finde ihn beinahe zu ruhig, zu gesetzt für seine Jahre.« »Er schämt sich,« antwortete der Marquis unbefangen, »und hat Ehrgeiz genug, mich Lügen strafen zu wollen; daß es ihn Zwang kostet, bin ich

überzeugt. Immerhin! So gewöhnt er sich bei Zeiten an die Würde des Ehemannes und Hausvaters.

Eines Morgens nahm ich sehr früh meinen Weg nach jenem Tempel, wo Sie, Baron Lindenstein, mich zuerst getroffen; ich hatte damals, wie jetzt, Harfe und Flügel dort stehen, und alles was ich zum Zeichnen bedurfte. Die kleine Anhöhe, auf welcher dies niedliche Säulengebäude liegt, gewährt eine zu reizende Aussicht, als daß meine guten Eltern diesen Aufenthalt nicht auch hätten besonders lieben sollen; sie weilten gern und häufig in dem Tempel; sie nannten ihn Tempel der Liebe und Einigkeit; sie ließen mein Bildniß in Lebensgröße darin aufhängen; ich mußte ihnen daselbst vorspielen und vorsingen, und abwechselnd drückten sie mich dann in ihre Arme, sich glücklich preisend durch mich. Dorthin nahm ich also eines Morgens meinen Weg; im Schlosse schlief noch alles — so wähnte ich — doch als ich des Tempels Schwelle betrete, er-

blicke ich Diego von Phalaros vor meinem Bilde knien; mein Eintritt erschreckte ihn, schnell sprang er in die Höhe, und stürzte an mir vorüber ins Freie. Verlegenheit hatte seine Wangen gefärbt, Thränen standen in seinen Augen. Da durchbebte ein namenloses Gefühl meine Brust, da durchzuckte zum ersten Mal der Liebe Strahl mein ruhiges Herz, und brannte die Gewißheit in meine Seele, daß Diego mich liebe; und ich begriff nun sein geheimes Leiden, und es erklärte sich mir sein ganzes Wesen. Die früher gehegte Sympathie ward jetzt bei mir zu einer ernstern, tiefen Empfindung: er duldet um dich! rief es ewig in meinem Innern, und dunkle Wünsche wuchsen in ihm empor. Ich war so zeitig nach dem Tempel gegangen, um eine Zeichnung, die ich für meinen Vater angefangen, zu vollenden; aber die Stimmung in welcher der Anblick des Marquis und sein rasches Entfliehen, mich gelassen, raubte mir die Fähigkeit dazu; ich konnte nur an ihn den-

ten, der mich plötzlich so erschütterte, mich so umgewandelt hatte.

Als wir zum Frühstück uns versammelten, fehlte Diego; sein Oheim und meine Eltern waren nicht unruhig darüber; sie glaubten, er habe auf einem Spaziergange sich verspätet; nur mir bangte, doch ich zeigte es nicht, denn schon hatte es meine Mutter bedünken wollen, als sähe ich etwas zerstückt aus. Nach zwei Stunden kam ein Billet an den Marquis, worin sein Neffe ihm sagte: er habe auf seiner weiten Morgenwanderung zufällig den Bruder seiner Braut angetroffen; der gerade nach Hause reiste, und sei gleich mit ihm davon gefahren; den Onkel bat er, ihn bei der liebenswürdigen Fürstensternschen Familie zu entschuldigen, und ihm sein Gepäck nachzubringen. »Das ist einmal wieder einer von seinen tollen Streichen!« sprach der Marquis, als er gelesen, ohne sich zu erzürnen. »Sagte ichs nicht, daß er bis über die Ohren verliebt ist!« Ich hatte Ursach diese Flucht anders zu deuten, als der Oheim, und

sah darin nur das Bestreben, einer Leidenschaft zu entkommen, die seiner Ruhe und der Ruhe seiner künftigen Gattin nachtheilig werden konnte; allein ich schwieg, und lobte in meinem Sinne Diego, daß er die Kraft gehabt, sich loszureißen, wenn es mich auch schmerzte, ihn verloren zu haben. Der Marquis verließ uns den folgenden Tag. Jetzt kam es mir mit einem Male öde und still auf Fürstentern vor; meine gute Laune war gefährdet, mein jugendlicher Frohsinn dahin; am liebsten hielt ich mich im Tempel auf, dort, wo ich auf die unzweideutigste Weise Phalaros stummes Bekenntniß empfangen. Meine Mutter beobachtete mich zu genau, um nicht richtige Muthmassungen zu fassen; sie hatte mich nicht gewöhnt, ihr etwas zu verheimlichen, und auf ihre Fragen, antwortete ich, was ich wußte und fühlte. Da lagerte eine schwarze Wolke sich auf die heitere Stirn der zärtlichen Mutter, und sie bewog meinen Vater, den Grund ihm nicht verhehlend, dieses Jahr früher als sonst, in die

Hauptstadt zurückzukehren, um durch Zerstreung, mich meinen Gedanken zu entziehen. Das gelang ihr zum Theil; ich war den Gegenständen entrückt, die mich unmittelbar an Diego erinnern mußten; ich wiederholte mir oft, daß er versprochen sei; sagte mir auch, daß sein Oheim ihn leichtsinnig genannt, und daß er vielleicht mich schon vergessen habe; alles das schien die angefachte Liebe in meiner Brust verböhsen zu wollen, als ein Brief des alten Marquis an meinen Vater, diese aufs Neue entzündete. Es hieß darin:

»Was mit meinem Neffen vorgegangen,  
 »begreife ich nicht; seitdem er auf Fürstenstern  
 »gewesen, ist der Junge wie umgekehrt; fin-  
 »ster, einsilbig und blaß schleicht er daher. Ich  
 »kann nichts aus ihm herauskriegen. Mir fiel  
 »ein, Herr Bruder, daß er wohl gar in Dein  
 »Nädel sich vergafft habe, und nun bereue, ge-  
 »bunden zu sein; ich nahm ihn vor; ich fragte  
 »ihn aus; aber er leugnete, und blieb dabei,  
 »daß er die Gräfin liebe und sie heirathen wer-

»de; ich fragte ihn, ob er krank sei; auch das  
 »verneinte er; ob er Geld brauche; er habe mehr  
 »als er bedürfe, war seine Antwort. Kurz, ich  
 »weiß nicht, was ich von ihm denken soll. Alle  
 »seine bisherigen Unbesonnenheiten haben mich  
 »nicht so beunruhigt, wie seine jetzige Schwer-  
 »muth; ich konnte mich immer auf sein Herz  
 »verlassen, daß er nichts Böses, auf sein Ehr-  
 »gefühl, daß er nichts Schlechtes begeben wür-  
 »de; dieser Zustand ist mir fremd an ihm, und  
 »da ich die Quelle nicht kenne, aus der sein Un-  
 »muth fließt: so kann ich auch nicht ruhig sein  
 »um die Folgen u. s. w.«

Diesen Brief las mein Vater mir und mei-  
 ner Mutter vor, grade um mich zu bereden,  
 ich hätte keinen Antheil an dem Trübsinne des  
 jungen Mannes, weil er darauf verharre, daß  
 er die Gräfin Walsing liebe, wenn er vielleicht  
 durch ein einziges Wort den Dingen eine an-  
 dere Gestalt zu geben vermöchte. Ich aber war  
 fest überzeugt, Phalaros räche nur aus Pflicht-  
 gefühl seiner Braut die Hand, und daß mir

sein Herz gehöre. Jene Scene im Tempel, wenn konnte sie gelten, als mir? Weswegen hätte er vor meinem Bilde gekniet und Thränen vergossen? Weswegen wäre er verwirrt und hocherröthend gestoben, hegte er nicht Empfindungen für mich, die sein Verhältniß zu der Gräfin verdammt? O, in meiner Brust stand er unerschütterlich, dieser Glaube, und bahnte sich immer schnellern Weg zu meiner Liebe; heisse Sehnsucht nach Diego erfüllte mich, ich hätte mögen an seinen Busen sinken, und laut ihm bekennen, daß er nicht vergebens seufzen sollte, wäre sein Loos nicht schon geworfen. Ich zitterte vor dem Augenblick, wo ich von der Vermählung hören würde, ich haßte die Gräfin Walsing, ohne mehr von ihr zu wissen, als daß sie Phalaros Verlobte sei. Meine Eltern schlugen mir viele reiche und vornehme Männer vor; doch jetzt überließ ich es nicht, wie früher, ihrer Entscheidung allein; ich erklärte mich förmlich dagegen, und es schmerzte sie nur die Ursach, die sie erriethen. Ein zweiter Brief des

Oheims an meinen Vater, meldete ihm: daß die Hochzeit seines Neffen, die bereits festgesetzt gewesen, auf Ansuchen der Braut selbst, verschoben worden. »Ich weiß nicht,« fuhr er fort, »ob sie Argwohn hat gegen Diego oder was sonst das Motiv dieser Verögerung ist. »Mir gefällt die Gräfin überhaupt nicht. Es »fehlt ihr das Unbefangene, das Herzliche Deiner Rosalie; in ihren Blicken liegt der Himmel, und dreimal selig, wer diesen Himmel »einst für sich erobern kann! In den Blicken »meiner künftigen Nichte liegt ein gewisser kalter Stolz, der mir den Himmel verschlösse; »indeß, mein Neffe glaubt den Eingang dazu »gefunden zu haben, in Gottes Namen! Er »kann thun, was ihm beliebt. Als seine Eltern »starben, und ich an Sohnes Statt ihn annahm, »da gelobte ich mir selber, nur die Rechte eines »Freundes über ihn auszuüben. Er liebt, er »hat gewählt; die Gräfin ist jung, hübsch, »reich und noch obendrein von alter Familie, »was wäre wider solche Verbindung einzuwen-

»den? Meinen Segen gab ich ihm, sobald er ihn forderte, und findet er jetzt seine Rechnung nicht dabei: so hat ers mit sich auszumachen. »Zu vier und zwanzig Jahren ist man kein Kind mehr.«

Ich athmete leichter nach dieser Kunde. Mein Herz hatte bang geklopft, als mein Vater den Brief erbrach. Ich wußte, daß Diego heirathen würde, aber daß es noch nicht geschehen war, lieh mir Muth und Kraft; ich ward wieder fröhlicher und gesprächiger. Meine Mutter bemerkte jede meiner Bewegungen, sie sah, warum mein Geist sich erheiterte, und immer zitternd für die Ruhe ihrer Rosalie, bemühte sie sich, auf das Schlimmste mich vorzubereiten. Da versank ich denn freilich aufs Neue in Unmuth, und nur die Vorstellung, daß ich meine zärtlichen Eltern betrübe, sie, deren höchste, einzige Wonne ich war, richtete mich wieder auf. Mehr als sonst, besuchte meine Mutter Bälle und grosse Gesellschaften mit mir; ich sollte mich durchaus zerstreuen, sollte auch wohl

gar eine Bekanntschaft machen oder ausbilden, die meine Seele von Diego ableiten konntz. Sie meinte es gut, die treffliche Mutter, doch die Wirkung blieb aus. Ja, es gieng so weit, daß ich mir jede Aufwallung von Freude, jedes leise Vergessen bitter vorwarf. »Sein Herz ist in Trauer,« sagte ich mir dann, »und du öffnest das beinige dem Vergnügen; er leidet, leidet um dich, und du schwebst in sorgloser Gleichgültigkeit die Reihen hinunter an der Hand eines Menschen, der nichts für dich fühlt, für den du nichts fühlst!« Solche Mahnungen erhöhten nur meine Liebe. Noch in der ersten Jugend, noch unbelehrt, wie viel Falschheit es in der Welt giebt, ertragen wir es schwer, jemanden um uns in Schmerz zu wissen; wir lieben ihn dafür, wir beklagen ihn, wir möchten mit unserm Blute ihm helfen; und so entsteht oft aus bloßer jugendlicher Theilnahme eine Leidenschaft, die unter andern Umständen vielleicht nie entstanden wäre. —

Der Winter verstrich. Mit dem ersten Schla-

ge der Ferche, reisten wir nach Fürstern ab. O, wie dieser Aufenthalt mir jetzt so theuer war! Hier hatte ich Diego kennen lernen. Ich eilte in den Tempel, der mir geheiligt vorkam, seit er darin gekniet; in vielen langen Zügen trank ich dort das süsse Gift der Liebe; mein Auge sah ihn noch vor meinem Bilde liegen, und mein Herz flog, wie damals, dankend ihm entgegen. Jedes Spazierganges, den wir mit einander gemacht, erinnerte ich mich wieder; jedes Plätzchen, wo wir geweilt, hatte einen eigenen Reiz für mich. Ich liebte ihn unaussprechlich; aber es war eine sanfte, reine Liebe, die nur gestört wurde durch das Andenken an sein Unglück. Hätte er glücklich werden können mit der Gräfin, ich glaube, ich hätte ohne Reib ihn in ihren Armen gesehen. In voller Blüte standen die Bäume, eine milde Sonne erwärmte die Erde, Fürstern dünkte mir schöner, als je. Da griff ich eines Tages, ganz beschäftigt mit dem Geliebten, sehnsuchts-

voll in die Harfe, und sang folgende Stro-  
phe dazu:

»Linder, lieblicher Mai,  
 »Führ' o, führ' ihn herbei,  
 »Ihn, den innigst ich liebe,  
 »Daß er stille die Triebe  
 »Mir im glühenden Herzen,  
 »Stille jegliche Schmerzen!  
 »Meinen Diego bringe,  
 »Daß ich froh dich besinge,  
 »Linder, lieblicher Mai!«

Raum hatte ich geendigt, als mein Ohr ein  
 naheß Geräusch vernahm; ich blickte auf, und  
 ehe ich mich noch besinnen konnte, lag Diego  
 von Phalaros schon zu meinen Füßen, um-  
 schlang meine Knie, und rief im Tone des Ent-  
 zückens: »O, überseliges Diego, dessen Name  
 von diesen Lippen floß!« Bestürzung und Ver-  
 legenheit raubten mir anfangs die Sprache;  
 ich wußte nicht, sollte ich mich mehr freuen  
 über die unerwartete Erscheinung des werthen  
 Mannes oder mehr betrüben, daß er meinen  
 Gesang belauscht. Ich wollte ihn in die Höhe

heben. »Nicht eher,« sprach er, »bis die reizende Rosalie mir wiederholt hat, daß sie mich liebt!« »Stehen Sie auf, ich bitte,« entgegnete ich erröthend, »wenn man uns so träfe!« Bei diesen Worten traten meine Eltern in den Tempel; meine Verwirrung stieg aufs Äusserste; sie lächelten, und mein Vater sagte: »Sei unbesorgt, mein Kind, wir selbst haben den Marquis hieher geleitet, und mit Mühe ihn zurückgehalten, daß er nicht gleich hervorstürzte, und dich in deiner musikalischen Übung (hier sah er mich schalkhaft an) unterbrach.« »Bester Vater, ich begreife nicht,« antwortete ich mit Erstaunen. »Du wirst es gleich begreifen, meine Tochter,« erwiederte er, »wenn ich dir sage: daß unser junger Mann gekommen ist, um deine Hand zu bitten.« »Um meine Hand!« rief ich in freudiger Überraschung; aber schnell mich fassend, fügte ich hinzu: »irre ich mich nicht, so hat der Herr Marquis keine Wahl mehr!« »Doch, meine Geliebte!« nahm hier Diego das Wort, »die Dinge haben sich geän-

bert und Gottes Gnade sichtlich mich beschützt. Erlauben Sie, daß ich in Gegenwart Ihrer verehrten Eltern, die nur erst das Resultat, nicht den Zusammenhang meiner Geschichte wissen, Ihnen diese und mit ihr, mich selbst erkläre.« Wir setzten uns, und Diego neben mir, meinem Bilde gegenüber, begann also:

»Mein guter Oheim hatte nur zu Recht, als er mich einen wilden Menschen schalt; das war ich früher auch, wenn gleich nicht ganz in seinem Sinne. Heißes Blut fließt in meinen Adern; denn ich ward im Süden geboren. Zu Madrid erblickte ich zuerst das Licht der Welt; dort, wo mein Vater, selbst aus einem alt Castilianischen Geschlechte stammend — seine Voreltern hatten sich in Deutschland niedergelassen — mit einer edlen Spanierin sich vermählt. Doch das wissen Sie wohl schon, und so eile ich weiter. Ich blieb das einzige Kind meiner Eltern. Sie vergötterten mich, ich konnte thun, was ich wollte; und da kam es denn, daß ich oft heftig auffuhr, wenn man mir eine

Kleinigkeit versagte oder mir widersprach. Statt mich zu bestrafen für Aufwallungen der Art, suchte man mich nur zu besänftigen, und das bestärkte mich in meinem Eigensinn. Mein achttes Jahr hatte ich erreicht, als mein Vater von seinem Gesandtschaftsposten, nach Deutschland zurückkehrte. Alles herzte und liebte hier den kleinen Spanier: (So nannte man mich). Ich sprach damals blos spanisch und ein wenig französisch; das vermehrte die Neugierde mit der man mich betrachtete; man fand mich allerliebste, man stellte mich andern Knaben meines Alters zum Muster auf, vergessend, daß diese ihre Muttersprache redeten, wie ich die meinige, und daß es kein Wunder sei, wenn ein Kind die Zunge des Landes spricht, in welchem es geboren worden, und wo es die ersten Jahre seines Lebens zugebracht; kurz man verhätschelte mich von allen Seiten, und meine guten Eltern konnten des Lobes an mir nicht satt werden. Meine natürlichen Anlagen und mein Ehrgeiz retteten mich jedoch vor Unwissenheit. Ei-

nige meiner Hofmeister erhielten den Abschied; weil ich mich über sie beschwerte; dennoch lern- te ich fleißig und studirte hauptsächlich die Alten; auch beschäftigte ich mich viel mit der deutschen Sprache, und das alles, nicht weil es der Wille der Andern, sondern weil es mein eigener war; Strenge erfuhr ich nun einmal nicht, und hät- te auch keine geduldet. Aber es regte sich in mir ein gewisser Stolz, der es nicht zugab, daß ei- ner meiner Gefährten eine höhere Stufe der Bildung und des Wissens erstieg, als ich. Ar- beiten wollte ich, doch meine Strasse dabei wan- deln, nicht die, welche man mir vorzeichnete. Vater und Mutter gewährten mir um so eher, als sie sahen, daß auf diesem Wege für meine Kenntnisse nichts verloren gieng. So wuchs ich zum Jünglinge heran; stürmisch und aufbrausend mochte man mich heißen, allein nie hatte eine unedle That, nie ein unedles Ge- fühl meinen Charakter, meinen uralten Na- men besleckt. Da starb mein Vater; er hinter- ließ keine grossen Reichthümer, denn er war

der jüngere Sohn gewesen und seine Ambassade  
 am spanischen Hofe, hatte einen beträchtlichen  
 Theil seines Vermögens aufgezehrt; das aber  
 war es nicht, was mich betrübte; es war sein  
 Verlust, der erste, der mich traf, und mein  
 bisher sorgloses Gemüth, gleichsam zum Leiden  
 einweichte; war der Schmerz meiner vortreffli-  
 chen Mutter, die von der Stunde an, eben-  
 falls dem Grabe sich zuneigte. Ihr Kummer,  
 mein eigener, bändigte meinen wilden Muth;  
 weich und geduldig ward meine Seele; alles  
 Störrische, alles Widerspänstige löste von den  
 Thränen meiner Mutter in Milde sich auf; ich  
 weinte mit ihr, ich war so sanft, wie ein Kind,  
 ich wich fast nicht von ihrer Seite; meine Liebe,  
 meine Zärtlichkeit sollte die Wunde heilen, die  
 der Tod des unvergeßlichen Gemahls ihr ge-  
 schlagen. Dankbar drückte sie mich an ihr Herz  
 und sprach: »O, Du bist ein guter Sohn, Du  
 wirst einst auch ein guter Gatte, ein guter  
 Vater werden!« Alle meine gewohnten Lieblings-  
 Vergnügungen, als: Reiten, Fahren, Jagen,

gab ich auf, um nur meine arme Mutter nicht zu verlassen. Ihre letzten Stunden zu versüßen, gelang mir zwar; allein den Faden ihres theuern Lebens länger auszuspinnen, als die tückische Parze es beschloss, stand nicht in meiner Macht; und achtzehn Monde waren kaum verfloßen, seitdem die stille Gruft den Vater aufgenommen, als auch die sterbliche Hülle der verehrten Mutter schon hinabsank. Ich glaubte gefaßt zu sein auf den schrecklichen Augenblick, der sie mir raubte, denn ich hatte ihren Gram mit angesehen; hatte gesehen, wie er an ihrem Dasein zerrte, bis es zu Grunde gieng; doch wie anders ist es, wenn wir den geliebten Gegenstand noch athmend vor uns haben, den Ton seiner Stimme noch vernehmen, sein Herz noch schlagen fühlen, den Druck seiner Hand noch empfinden! Wie anders, wenn nun das Aug' gebrochen, der Mund auf ewig verstummt ist; wenn starre Todeskälte Hand und Herz bedecken, und selbst das Geschrei der Liebe, das Ohr nicht mehr zu berühren vermag! Die Ban-

de der Natur sind allmächtig, sie waren von mir abgefallen, und jetzt erkannte ich erst, mit welcher Kraft sie mich umschlungen gehalten; vater- und mutterlos, wußte ich erst, was Vater und Mutter mir gewesen; mein Schmerz grenzte an Verzweiflung. Mein Oheim, der Marquis von Phakaros, ihr Freund, Herr Baron, « fuhr Diego zu meinem Vater gewendet fort, »der älteste und einzige Bruder meines Vaters, und von ihm zu meinem Vormunde bestellt, entriß mich dem Leichnam meiner Mutter, und führte mich in sein Haus. Der Klugheit dieses gütigen Mannes, seiner Anhänglichkeit für mich, verdankte ich, daß ich ruhiger ward; doch blieb mir stets noch Traurigkeit zurück, und um diese zu zerstreuen, kam der Oheim meinem Verlangen entgegen, indem er mir den Vorschlag that, mich auf Reisen zu schicken. Längst hatte ich das gewollt; aber meine Seele, ganz versunken in ihr Weh, ermangelte der Stärke, den Wunsch zu nennen; und daß es dessen nur bedurfte, um ihn erfüllt zu se-

hen, war vielleicht mit eine Ursach gewesen, daß ich schwieg. Hätte ich Hindernisse vermuthet, hätte ich kämpfen müssen um die Gewährung, wer weiß, ob mein Geist nicht früher seiner Fesseln sich entledigt. Des Marquis Antrag sprengte sie plötzlich. Heller wurden mir die Sinne, freier athmete ich in den Gedanken, die jetzt mich belebten: »Wohin soll es gehen?« fragte mich der Onkel, vergnügt über meine Zufriedenheit. »Wohin anders, mein Oheim,« rief ich, ihn umarmend, »als nach dem Lande, das mich geboren werden sah! Wo die Asche meiner Ahnen ruht, wo ich die Gräber meiner Vorfahren besuchen, und umflossen von ihren Tugenden, mich zu ihrem ächten Abkömmlinge ausbilden kann! Auch brenne ich vor Begierde, meinen trefflichen Landsleuten näher zu treten.« »Brav, Junge!« antwortete der Marquis, und drückte mich fest an sich. »Ziehe hin in Freuden, und rechne überall auf meinen väterlichen Schutz!« Vom Oheim reichlich versehen mit Geld und Briefen, reiste ich ab. Je mehr ich

mich Castilien nahte, je stolzer waltete meine Brust. In Madrid hatte ich Zutritt in den ersten Häusern; was sich meiner Eltern erinnerte, empfing mich mit unverstellter Wärme. Dort lernte ich einen jungen Menschen, Namens Enriko, kennen; wir wurden Freunde; er war arm, ich theilte mit ihm; meines Onkels Güte ließ mir die Mittel dazu, und begriff ich auch oft nicht, was Enriko mit al-  
 lem Gelde anfieng, und schrieb der Marquis auch ermahnende Briefe über die großen Summen, die ich brauchte, ich traute meinem Freunde, ich fragte nie: wofür? und gab nur immer: Hin und wieder warnte mich ein alter Bekannter meines Vaters; — ich zog mein Herz zu Rache, und verschmähte die Warnung. Ich liebte damals ein reizendes Mädchen, ich glaubte mich geliebt; Enriko wußte darum, er feuerte meine Leidenschaft noch mehr an durch sein Lob der Geliebten; Arabella war nur von bürgerlicher Herkunft, doch das verringerte in meinen Augen ihren Werth nicht; sie leuchtete hervor aus

ihrer Umgebung; wie des Mondes Silberglanz in dunkeler Nacht. Kein unkeuscher Gedanke stahl sich in meine Brust, kein verwegenes Wort über meine Lippen; ich achtete sie hoch, ich wollte sie beglücken, und kein Vorwurf sollte je ihr Gewissen ängstigen: mein Weib sollte sie werden, die arme verwaiste Advokaten-Tochter, die Gemahlin des reichen, (ich wußte, daß mein Oheim mich zu seinem Universalerben bestimmte) hochgeborenen Diego von Phalaros. Noch hatte ich meine Absicht ihr verschwiegen, vorher wollte ich des Oheims Genehmigung haben; ich besprach mich mit Enriko, er erbleichte, es fiel mir auf, allein die Bedeutung lernte ich erst später kennen. Er war meiner Meinung, daß, ehe ich Arabellen meine Hand antrüge, ich an den Marquis schriebe. Zugleich bat er mich um eine ansehnliche Summe Geldes, eine geliebte Person, wie er sagte, von einer verhassten Heirath zu retten. Ich hatte nicht so viel, ertheilte ihm aber Vollmacht, das Geld zu erheben, und Morgens darauf war er mit

— Arabellen verschwunden, niemand wußte wohin. Alles Nachfragen blieb fruchtlos. Endlich fand sich ein Briefchen von ihr an mich; zitternd erbrach ichs und las:

»Nie wird der reiche Marquis von Phalaros sich zu der armen Arabella herablassen; nie darf sie, die Rang- und Ahnenlose auf solches Glück Anspruch machen! Aus Enrikos, Ihres eigenen Freundes Munde, weiß ich, daß Ihre Familie andere Plane mit Ihnen hat; daß Sie bald, noch hier in Madrid, ein glänzendes Bündniß schliessen sollen; und so folge ich dem Winke des Freundes, der mir die schützenden Arme öffnet, und entfliehe der Gefahr, die meiner Ruhe drohet, wenn ich länger hier verweile, und der Qual, die mir die Lante täglich bereitet, seitdem der Tod die guten Eltern von mir nahm. Enriko kann mein Gatte werden; die Hand des Marquis von Phalaros gehört seinem Stande. Leben Sie wohl, leben Sie beglückt!« —

»Sprachlos sank ich zusammen bei diesen

Zeiten. Enriko, er, den ich zärtlich geliebt, dem ich mein ganzes Innere aufgethan, er hintergieng mich und Arabellen so schändlich; mein Geld nahm er, um sich die Flucht zu sichern, und stahl mir die Geliebte, stahl ihr ein Glück in meiner Liebe und meinem Ansehen, das er ihr nie ersetzen konnte! Rache, glühende Rache gegen den Verräther, der mich so gemißbraucht, der die arme Bedrückte zum Spiel seiner selbstsüchtigen Leidenschaft gemacht, kochte in meinem empörten Busen; doch vergeblich war mein Forschen, keine Spur zeigte sich von den Entschwundenen. Nach und nach ward ich kälter; ich dachte mir Arabellens Elend, wenn ich den Gatten strafte; dachte, daß sie vielleicht Enriko mehr geliebt, als mich, und unterließ das weitere Fragen. Aber der erste Strahl von Eifersucht und Mißtrauen war jetzt in mein offenes, gläubiges Gemüth gefallen; von der Stunde an, sah ich Betrug in jedem freundlichen Worte; ich fühlte, wie schlecht diese Begebenheit auf meinen Charakter gewirkt, und

eilte fort von Madrid, durch neue Gegenstände meine Seele wieder milder zu stimmen. Daß ein Spanier so unedel handeln gekonnt, schmerzte mich am meisten. Der Brief, den ich in der Nacht vor Arabellens Entweichung an meinen Oheim geschrieben, ihn um die Erlaubniß zu meiner Verbindung mit ihr, zu bitten, war in meinem Pulse liegen geblieben; jetzt beim Aufräumen meiner Papiere, traf mein Aug' auf ihn; mein Herz bebte wie bei dem Anblick eines geliebten Verstorbenen. Ich löste das Siegel, ich las, was ich, in vollem Vertrauen auf Arabellens und Enrikos Liebe, dem Marquis gesagt hatte, und brennende Thränen, die ersten seit dem Tode meiner Mutter, strömten über meine Wangen. So viel Zärtlichkeit, so viel Offenheit, war mir so schlecht vergolten worden! Auch von Enriko sprach der Brief, ich meldete meinem guten Oheim, daß ich mein Geld und das seinige nicht verschwendet, wie er wohl denken mochte; daß ich vielmehr einem edlen Jünglinge, den die Natur mit allen Ga-

ben, nur nicht mit Reichthümern, ausgestattet, seine Existenz zu erleichtern gesucht; daß dieser Jüngling mein Freund, mein innigster Vertrauter sei; daß ich mir vorgefetzt, ihn mit mir nach Deutschland zu nehmen, um daß er dort an meiner Seite ein sorgenfreies Leben führe, und daß ich auf des Onkels Gnade rechnete für ihn, wie für mich, u. s. w.«

»Der Marquis war etwas ungehalten wegen meiner vielen Ausgaben; dieser Brief sollte ihn versöhnen. Und nun, o Gott! . . . Ich zerriß das Schreiben, herzlich froh, daß es nicht schon abgegangen an den Oheim; wie hätte ich vor diesem mich schämen müssen! Und wie hätte er je mir wieder Glauben beimessen können, wenn ich in zwei Personen zugleich mich so arg getäuscht! Ich nannte den falschen Freund nicht mehr, ich ließ den Marquis in dem Wahne, als wäre ich ein Wüßling, ein Prasser gewesen, nur gelobte ich ihm, ins Künftige sparsamer zu sein. Ich erinnere mich noch sehr wohl,« fuhr Diego

fort, »daß der Oheim mich auch zu Fürstentern, grade wo es mir am wehesten that, als einen halb ausschweifenden Menschen vorstellte. Erröthend über die ungegründete Beschuldigung, vertheidigte ich mich jedoch nicht. — Ich schied also von Madrid, durchreiste die Provinzen Spaniens, die ich noch nicht kannte, gieng nach Frankreich und England, und kehrte, nach einer Abwesenheit von beinaß dritthalb Jahren, zu meinem Oheim zurück. Die Verschiedenheit der Charaktere dieser drei Nationen hatte ich genau studirt: der Franzosen leichtes, bewegliches Wesen, das von jedem Haupte regiert wird; des Engländers Nationalstolz, seine Festigkeit und Gradheit; des Spaniers edlen Troß, seine Ausdauer, seine Liebe zum Vaterlande, seine Anhänglichkeit an seiner Väter Glauben. Stolz auf meine spanische Abkunft, hatte ich Castilien betreten, stolzer noch es verlassen. Mein Oheim empfing mich aufs Zärtlichste, seine Blicke ruhten mit Befriedigung auf mir; ich war grösser geworden; Spaniens heiße Sonne

hatte meinen Zügen den Stempel des Geburtslandes aufgedrückt, das mißfiel dem Marquis nicht: »männlicher siehst du jetzt aus,« sprach er, »und ich hoffe, du bist auch gefester geworden.« Ich sollte des Oheims Güter verwalten, er wünschte, daß ich mich verheirathen möchte; ich sah die Gräfin Balfing; Jugend, Schönheit und Amuth giengen Hand in Hand bei ihr; sie schien mir unfähig der Verstellung; schien mir begabt mit allen Tugenden, die einen gut gesinnten Mann beglücken müssen; ich warb um ihre Liebe, fand Gegenliebe und hielt mit Bewilligung des Marquis um sie an. Mein Herz, seit jener bitteren Erfahrung in Madrid, mißtrauisch in sich selbst zurückgezogen, öffnete sich nun aufs Neue der süßesten Täuschung. Ich liebte Euphrosinen nicht, wie ich Arabellen geliebt; ruhiger, sanfter fühlte ich für sie, und bildete mir ein, nie mehr mit Leidenschaft empfinden zu können. O, wie sehr hatte ich mein eigen Herz verkannt! (Hier faßte Diego meine Hand, und führte sie an seine Lippen). Mein

Onkel verlangte, daß ich den Theil seiner Güter, den er mir gleich als mein Eigenthum abtrat, bereisen und mich dort als Herr zeigen sollte. Vielleicht wollte er auch meine Liebe zu Euphrosinen prüfen. Ich trennte mich von dieser, nicht ohne ein seltenes Bangen, das ich damals für geheime Eifersucht nahm. Schon einmal hatte man mich betrogen; wer sagte mir, daß nicht ein zweites Mal das gleiche Schicksal mir bevorstand? Aber es war nicht Eifersucht, es war die Ahnung des zu Geschehenden, was mich quälte; die Ahnung, daß ich mit andern Augen, als ich sie verließ, die Verlobte wiedersehen würde. Über zwei Monate hatte ich bereits auf dem Lande zugebracht und regelmäßig die freundlichsten Briefe von der Gräfin erhalten, als mein Oheim ankam. Er erzählte mir von den vergnügten Stunden, die er zu Fürstentum verlobt, und dem Versprechen, das er seinen Freunden gegeben, bei der Rückreise ihnen noch einen Tag zu schenken. »Wärest Du nicht so rasend verliebt in Deine Braut,« fuhr

der Marquis fort, »ich hätte Furcht, Dich mit hinzunehmen; denn bei meiner Treu, die schalkhafte Rosalie hat mir alten Kerl den Kopf verrückt!« Sorglos lächelte ich, und beruhigte den Oheim. Ich wußte nicht, was ich that! — Wir trafen zu Fürstern ein; wie der Marquis mich hier präsentirte, wissen Sie; doch nicht, welchen tiefen, unerwarteten, unausslöschlichen Eindruck die Rosalie auf mich machte, deren Name und Lob mich kurz vorher so kalt gelassen.« (Unauslöschlich sagte er, o daß ich nie den schrecklichen Wechsel erlebt hätte!) »Eine brennende Fackel schoß es in meine ruhige Brust,« erzählte Diego weiter, »und fort und fort wüthete das Feuer. Kein Zweifel blieb mir mehr, daß ich erst jetzt die gefunden, die mich zur höchsten Glut entflammen konnte; Rosalien war es vorbehalten gewesen, die ganze Leidenschaftlichkeit meines heftigen Temperamentes anzufachen, und je fester mein Entschluß stand, auch nicht das kleinste Fünckchen nach aussen scheinen zu lassen,

je mächtiger glühte es im Innern. Es zehrte an meines Lebens Mark, es trieb mich wild umher; ich floh die Geliebte, floh diesen Tempel, den ihr Bildniß ziert. »Euphrosinen zu beglücken, ist dir Pflicht!« so rief es laut in mir, und nicht meineidig wollte ich werden an ihr, der ich fröhliche Tage verheissen, die an mich glaubte, mich liebte. Da zog es dennoch mich eines Tages mit unbezwinglicher Gewalt zu diesem Bildnisse hin; ich sank vor ihm aufs Knie, in stummen Schmerz ergoß sich meine Seele, in wehmüthiges Schauen verlor mein Auge sich, dem grosse Thränen entquollen, als ich plötzlich, ein leises Geräusch vernehmend, um mich blicke, und Rosalie vor mir steht. Ein schnelles Roth überfliegt meine Wangen, verwirrt stürze ich hinaus in den Garten. Doch jetzt durfte ich nicht länger weilen zu Fürstentern; ich wählte, mein Geheimniß bisher so wohl verwahrt zu haben, daß es auch dem schärfsten Späher entgehen mußte; durch diesen unvorsichtigen Schritt, hatte grade die es ent-

deckt, der vor allen es verborgen bleiben sollte. Raum war ich allein und von meinem Schrecken erholt, als ich über die Mittel nachdachte, rasch zu entkommen; und so beschloß ich endlich, bis in die nächste kleine Stadt zu Fusse zu gehen, und dort einen Wagen zu miethen, der mich weiter führte. Der Zufall wollte, daß ich daselbst den Bruder der Gräfin Balsing antraf, der von einer Dienstreise zurückkehrend, eben die Pferde vor dem Posthause wechselte; er hatte einen leeren Platz in seiner Calesche, ich setzte mich zu ihm, und wir eilten nach Hause. Meinem Oheim meldete ich dies, damit er nicht bekümmert würde um den Neffen, und bei seinen Freunden ihn entschuldigte. Daß die Geliebte den wahren Grund meiner Flucht errieth, bezweifelte ich nicht, und sie mußte es mir Dank wissen, daß ich ihr, nach jenem Auftritte im Tempel, die Verlegenheit ersparte, meinen Blicken noch zu begegnen. Mit ängstlichem Gefühl betrat ich Euphrosinens Schwelle wieder. Was ich früher unruhvoll ge-

fürchtet, wünschte ich nun: sie treulos zu finden! Allein sie war die Nämliche, gleiche Freundlichkeit, gleiche Liebe! Ich zwang mich der Nämliche zu scheinen, und erlag fast. Mein Oheim sah es, er fragte mich aus, er muthmaßte, was in mir vorgieng; ich aber bekannte nichts, und verharrete dabei, daß ich die Gräfin liebe und sie heirathen werde. Diese mußte jedoch einigen Verdacht geschöpft haben; sie fand mich düster, wie sehr ich mich auch anstrengte, meine vorige Laune zu behaupten; sie drang in mich, ihr zu sagen, ob irgend ein Verdruß mich quälte, hinzufügend, daß sie bereit sei, mit ihrem Leben mir zu dienen, wenn sie's vermöge. Statt aller Antwort, beneßte ich ihre Hand mit Thränen, das beruhigte sie nicht; da ersann ich ein Märchen von einem unglücklichen Freunde in Spanien, und sie schien mir zu glauben. Die Zeit der Vermählung war festgesetzt, als die Gräfin selbst noch um Aufschub bat, unter dem Vorwande, eine alte Lante zu erwarten, die eigens aus der

Ferne Käme, ihrer Hochzeit beizuwohnen. So sehr diese Verzögerung, in gewisser Hinsicht, mich auch freuen mußte, so wünschte ich sie doch nicht; denn ich wußte, was in solchen Fällen, die eherne Nothwendigkeit thut; wußte auch, wie leicht die Hoffnung sich einschleicht in des Menschen Brust, wenn nicht Unmöglichkeit den kleinsten Zugang wahr. Einmal Euphrosinens Gatte, war jener Schmeichlerin der letzte Weg bei mir versperrt; doch so lange kein Schwur am Altar mich band, hielt selbst die strengste Vernunft sie nicht ab, dann und wann mich heimzusehen.«

»Ein Monat nach dem andern verfloß, ohne daß etwas Besonderes vorkam; die Tante sollte erst im Frühling kommen. Indes hatte Euphrosine ein wachsames Auge auf den Verlobten, ihre Blicke durchbohrten mich; ich that nicht, als wäre es mir lästig. Es flatterten viele Schmetterlinge um sie herum, denen es gelüstete, sich die Flügel an dem strahlenden Schimmer ihrer Schönheit zu versengen. Vor meiner Abreise

nach den Gütern meines Oheims, hatte ich dies schon bemerkt, und nicht ohne Eifersucht; Euphrosine sah meine damalige Unruhe, sie hörte geduldig meine leisen Klagen an, und ward kälter gegen alles, was sie umgab. Jetzt dünkte es mir eine Ungerechtigkeit, ihr Vorwürfe zu machen, wenn ich selbst mich nicht rein fühlte von Schuld; auch erregten die jungen Stutzer, die sie umschwärmten, mir nicht mehr, wie vordem, Angst und Besorgniß; im Gegentheil, der Gedanke: sie liebt dich vielleicht nicht, stieg zuweilen wie ein Tröster vom Himmel hernieder. Unter allen, die zu Walsfings kamen, schien nur Graf Felseneck Euphrosinen zu gefallen, und von ihr ausgezeichnet zu werden. Er, ein schöner, lebhafter Mann, überschritt nie die Schranken der Ehrerbietung und des Wohlstandes; er hatte mit mir zu gleicher Zeit um der Gräfin Hand geworben; ich erhielt den Vorzug, und Felseneck vermied eine Weile das Walsfingsche Haus; nach meiner Wiederkunft vom Lande, kehrte er jedoch in dassel-

de zurück, und wie ich glauben mußte, geheißt von seiner Leidenschaft.«

»Eines Morgens, als ich zu Euphrosinen trat, fand ich sie in sichtlicher Gemüthsbe-  
 wegung; Papiere lagen vor ihr auf dem Tische.  
 »Was ist geschehen?« fragte ich. »Die Tante,«  
 antwortete sie nach einer Pause, »kann zu un-  
 serer Vermählung nicht kommen, da lesen Sie  
 selbst!« Bei diesen Worten überreichte sie mir  
 einen offenen Brief; ich nahm ihn, und dachte  
 in die Erde zu sinken: es war der Brief eines  
 deutschen Freundes, der mir aus Frankreich  
 schrieb, und der allein mein lastendes Geheim-  
 niß kannte; ihm hatte ich, die Brust mir zu  
 erleichtern, es enthüllt, hatte ihn tief in mein  
 Inneres eingeführt, und so ein augenblickliches  
 Wohl mir bereitet. Theilnehmend für des Freun-  
 des Kummer, antwortete er als Freund, und  
 diesen Brief hatte ich bei der Gräfin verloren,  
 sie hatte ihn gefunden, ihn gelesen, und be-  
 schämt stand ich nun vor ihr da. »Sie haben  
 an mir nicht Recht gehandelt, Marquis!« hob

sie endlich an — denn ich vermöchte nicht zu re-  
 den — »Aufrichtigkeit dürfte ich mindestens von  
 Ihnen erwarten. Daß ich zu stolz bin, dem  
 Manne meine Hand zu geben, dessen Herz ich  
 nicht mehr besitze, begreifen Sie leicht. Ich ah-  
 nete die Wahrheit, darum verschob ich unsere  
 Verbindung; erst wollte ich klar sehen, ehe ich  
 dem mein Glück anvertraute, der es so leicht-  
 sinnig aufs Spiel gesetzt. Oder glauben Sie,  
 ich würde nicht bald erspäht haben, daß Sie  
 für eine Andere glühen, auch wenn dieser Brief  
 nicht in meine Hände gefallen wäre? Unser Ver-  
 hältniß, Diego, ist auf immer gebrochen; mir  
 überlassen Sie die Sorge, dies meiner Mutter  
 (Euphrosinens Vater lebt nicht mehr) vorzu-  
 bringen. Weder sie noch die Welt soll denken,  
 Phalaros habe mich verschmäht, es muß den  
 Anschein tragen, als sei ich es, die zurückge-  
 treten.« »Alles, wie Sie es wollen,« rief ich,  
 »wenn Sie mir nur verzeihen!« »Seyn Sie  
 glücklich!« sprach sie mit abgewandtem Gesichte,  
 und trocknete ihre Augen. Ich faßte ihre Hand,

ich preßte sie an meine Lippen und entfloß, überwältigt von so verschiedenen Empfindungen. Den andern Tag ließ mich die alte Gräfin Balsing rufen; ich bebt. Sie fieng mit vielen Lobeserhebungen von mir an, und schloß, nach großen Umschweifen, damit, daß sie auf meinen Edelmuth rechne, indem sie mir eröffnen müsse, daß ihre Tochter den Grafen Felseneck mehr liebe, als mich; daß diese deshalb die Heirath mit mir verzögert, und ich Euphrosinen nur dann wahrhaft beglücken könne, wenn ich meinen Rechten entsagte und sie auf Felseneck übertrüge. Das geschah in aller Form. Euphrosine ward die Braut des Grafen, und ich stürzte zu meinem Oheim, ihm zu entdecken, wen sein Neffe eigentlich liebe, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, meine neue Bewerbung anzufangen zu dürfen. »Laß dich umarmen, Herzensjunge!« rief er vergnügt, und schloß mich zärtlich an seine Waterbrust. Noth am nämlichen Tage reiste ich ab. Ich überraschte Ihre trefflichen Eltern,« wandte Diego sich zu mir,

»durch mein unvermuthetes Kommen und den Sinn desselben; sie nahmen meinen Antrag gütig auf, behielten jedoch die Entscheidung der Tochter vor. »So gehen wir, sie gleich aufzusuchen!« sagte der Baron, und ich folgte ihnen hieher, wo ich das süßeste Geständniß in Rosaliens Liebe empfing, noch ehe ich sie versichert, daß sie, seitdem ich zuerst in ihres Auges Spiegel blickte, aus meinen Gedanken nicht mehr gewichen war.« Mit diesen Worten endete die Erzählung des Marquis. »Braver junger Mann,« rief mein Vater, und reichte ihm die Rechte, »wenn das Mädchen Sie liebt, wie Sie's verdienen, und daran zweifle ich nicht; so winket Euch beiden eine fröhliche Zukunft!« Ich erröthete, Diego umschlang mich, und drückte den ersten Kuß der Huldigung auf meinen Mund. O, glückliche Rosalie, die du in Gegenwart deiner verehrten Eltern, dem Manne laut deine Liebe bekennen durftest, der vor allen am meisten dich gerührt! Ich hatte ihn geliebt, bevor er wiederkehrte; seit ich aber

die Geschichte seiner Jugend, seiner unglücklichen Leidenschaft und des Freundes bitteren Verrath vernommen, seit ich bis auf den Grund in seine edle Seele geschaut, seitdem ward jeder Athemzug in meiner Brust zur heissesten Liebe; wachend und träumend sah mein Aug' nur ihn; mit übernatürlichem Gefühl kettete mein Herz sich an das seinige; kein Wunsch konnte in mir sich regen, der nicht auch sein Wunsch gewesen; nichts ihn freuen, das nicht auch mir Freude gewährte. Unsere Gemüther, unsere Liebe, unser Leben war eins; Fürstentum ein Paradies, der Frühling ein ewiges Lauchzen der Natur; Himmel und Erde entrückt vor unsern trunkenen Blicken! O, wer die Zeit zurückzaubern vermöchte! Ein Jahrtausend von Glückseligkeit lag in jeder einzelnen Minute; unerschöpflich dünkte uns der Born unserer wonnigen Empfindungen; jeder neue Moment schuf einen neuen Genuß. So gern hatte ich nie gegeben, so gern nie Unglücklichen beigefanden! Waren arme Liebende zu verei-

nigen, meine Hülfe flog ihnen entgegen; seufzte Einer unter der Last häuslichen Elends, meine rettende Hand zog ihn schnell heraus; hatte Krankheit diesen oder jenen daniedergeworfen, ich ruhte nicht, bis es an keiner Linderung ihm gebrach, die Menschen-Wille versiten konnte. Und hätte ich mein ganzes Vermögen den Dürftigen gespendet, ich wäre reich geblieben in Diegos Zärtlichkeit, in der meinigen für ihn!

So schwand der Sommer hin — ein langer Augenblick; wir reisten in die Hauptstadt, und wenige Wochen darauf, ward ich Phalaros Gattin. Der alte Marquis kam aus seinem Wohnorte herbeigeeilt zu unserer Vermählung, und seine Freude strahlte ihm vom ehrwürdigen Antlitz. Die Verbindung der Gräfin Walsing mit dem Herrn von Felseneck, war einige Monate früher gefeiert worden. Diego gieng, seine ehemalige Braut zu besuchen; sie bezeugte ihm den Wunsch, meine Bekanntschaft zu machen, und ließ von ihm sich bei mir auführen. Haben je Gestalt und körperlicher Reiz einen gün-

stigen Eindruck gerechtfertigt, so mußte es bei der Gräfin Felseneck seyn. So viel Lieblichkeit und Schönheit fand ich selten mit einander gepaart, und scherzend sagte ich zu Diego, als die Gräfin uns verlassen: »Wie konnte mein Gemahl eine solche Frau aufgeben wollen?« »Was ich dafür errungen,« sprach er feurig, »ist die Krone meines Lebens! Ich achte Frau von Felseneck, doch von allen Empfindungen, die ich für meine Rosalie in mir trage, hat nie eine einzige meine Brust bewegt für Euphrosinen.« Gleich den zweiten Tag stattete ich dieser meinen Gegenbesuch ab; ich sah Graf Felseneck, er schien seine Gattin mehr zu lieben, als sie ihn; das rührte mich; ich wußte ja, was sie bestimmt, ihn zu wählen, nachdem sie ihn schon ausgeschlagen. Für Diego hatte sie sich geopfert, und ich genoß des Glückes, das ihr beschieden gewesen! Diese Vorstellung riß mich zu ihr hin; nicht Freundschaft genug glaubte ich der erweisen zu können, der ich die Seligkeit meines Daseins verdankte, und die durch

mich so viel verloren! Sie war mir gewogen, und ehe zwei Monate verstrichen, stellte sich ein so inniges Verhältniß unter uns ein, daß wir fast unzertrennlich wurden; nach Diego und meinen Eltern liebte ich niemanden auf der Welt, wie ich die Gräfin Felseneck liebte; meine geheimsten Gedanken entfaltete ich vor ihr: sie las in meinem Herzen, wie in dem ihrigen; und für so edel nahm ich sie, daß ich von meinem hohen Glück ihr sprach, ohne daß es mir einfiel; sie dadurch zu kränken. Als ich mich von ihr trennte, mit den Meinigen nach Fürstentern zu gehen, da fühlte ich erst, wie sehr ich an ihr hing, und als ich, nach meiner Rückkehr, sie wieder in meine Arme schloß, da pries ich des Geschickes Gnade, das mir solchen Gatten, solche Freundin und solche Eltern verliehen hatte. O, ich ahnete nicht, wie nah ich dem Momente stand, der alle diese Güter mit rauben sollte! Wie nah dem Abgrunde, der meines Lebens Wonne all verschlang, um aus seinen Tiefen Schmerz und Verzweiflung mir da-

für heraufzufenden! Ich ahnete nicht, daß ich die Würde haßen müssen, die ich nur zu viel geliebt!

Der erste Schlag, der mich traf, war der Tod meines Vaters; er weckte mich gleichsam aus dem Rausche meines Glückes, mich zu mahnen, daß ich auf der Erde sei, wo alles einem ewigen Wechsel unterliege; wo Nacht auf Tag, wo des Himmels gräßlicher Zorn auf seine größten Segnungen folge. Diego trauerte mit mir als liebender Sohn, Euphrosine theilte Schwesterlich der Freundin Kummer, und meine treffliche Mutter unterdrückte den ihrigen, um der Tochter, die bald Mutter werden sollte, durch ihre Fassung die nöthige Kraft zu geben. Doch ehe noch die Frucht meiner Liebe zur Reife gediehen war, hatte der Tod auch sie hinweggerafft, die mir das Leben geschenkt, und ohne Leben kam der Knabe zur Welt, den ich kurz darauf gebar. Loßgerissen von den theuersten Banden, klammerte mein Herz noch fester sich an Diego und Euphrosinen an; aufgeschreckt

zur Furcht und Angst, sah ich jetzt überall Gefahr. Blieb mein Gatte nur wenige Minuten länger aus, als ers versprochen, so befiel mich gleich ein Grauen, daß ihm Uebeles möchte zugestossen seyn; klagte die Gräfin Felseneck nur über leichtes Kopfweh: so hangte meiner Liebe gleich vor bösen Folgen; mein eigener Schatten machte mich zittern. Nach und nach verlor sich das wieder, und Diegos Zärtlichkeit und Euphrosinens Freundschaft ließen mich in stiller Ergebung tragen, daß die geliebten Eltern meinem Blick auf immer entschwunden waren.

Phalaros, um durch fremde Gegenstände mich besser zu zerstreuen, schlug mir vor, den Sommer auf Hohenwart zuzubringen, einem der Güter, die der Oheim zur Mitgift ihm geschenkt, und den Grafen Felseneck und seine Gemahlin dorthin einzuladen. Ich nahm es willig an, und meine Freunde auch. Unser Weg gieng durch Fürstentum; der Anblick goß frisches Weh in meinen Busen; meiner guten Eltern gedachte ich hier, und brennende Zähren

floffen über meine Wangen. Diego störte nicht  
 ihren Lauf; er hatte ja auch seine Eltern schmerz-  
 lich beweint; aber er faßte meine Hand, und  
 sprach in sanften Tönen: »Als ich die Urheber  
 meiner Lage zu Grabe getragen, da hatte ich  
 auffer dem Oheim kein liebendes Wesen, dem  
 ich mein Leid klagen durfte und des Oheims  
 Töbte mußte ich schonen; meine Rosalie hat  
 ihren Diego, der sie versteht, und den sie nicht  
 zu schonen braucht, wenn es gilt, ihren Gram  
 zu lindern!« Ich sank an seine Brust, selig in  
 dem Gefühl, ihn noch zu besitzen, und gelobte  
 dem Eheuern, mich zu beruhigen. Wir stiegen  
 zu Fürstentern aus, machten einen Gang durch  
 den Garten und besuchten jenen Tempel, wo  
 ich zuerst Diegos Liebe erfahren, wo ich den  
 ersten Kuß von ihm empfangen. Hier knieten  
 wir nieder, riefen die Manen der Abgeschiede-  
 nen zu Zeugen an, und erneuerten den Bund  
 unserer Herzen; sodann setzten wir unsere Reise  
 fort, nachdem ich mit Mühe meinen Untertha-  
 nen entkam, die Haufenweise meinen Wagen

umringten, und dem Andenken ihrer vorigen Gebieter eine dankbare Thräne zollten. Wir langten auf Schloß Hohenwart an; seine Lage ist heiter und anmuthig; doch mich umschwebten, seit dem Tode meiner Eltern, stets wie leise Schauer, und nie vermochte ich mehr, mich einer Freude ganz hinzugeben. Diego, genöthigt die andern Güter des Marquis zu bereisen, ließ mich auf ein paar Monate mit Felseneck und seiner Gattin allein. Ich weiß, wie schwer diese Trennung mir ward, und wie schwer auch ihm; es war die erste, seit die Liebe uns vereinigt! Alle seine Briefe athmeten nur ein Gefühl: heiße Sehnsucht nach Rosalien! Täglich schrieb er, täglich mußte ich schreiben. O, wer mir damals gesagt hätte, daß ich diese nämlichen Briefe, zu der Zeit mein Trost, meine Wonne, halb in Wahnsinn, halb mit Bedacht den Flammen überliefern würde, um jede Erinnerung an Diego aus meiner Seele zu vertilgen, wer mir das damals gesagt, ich hätte ihn für toll halten, und mich vor ihm fürchten

müssen. Ach, nur zu grausam erwachte die Vergangenheit vor meinen Augen, als unlängst einer dieser Briefe, zufällig dem Feuertode entronnen, in meine Hände gerieth! Neue Wunden schlug er meinem Innern, und die alten riß er mächtig auf.

Schon seit Phalaros sich entfernt, hatte ich bemerkt, daß Felseneck, stets galant gegen mich, einen vertraulichern Ton sich erlaubte; daß sein Auge oft verlangend auf mir ruhte; daß er wohl stürmisch meine Hand ergriff und sie an seine Lippen drückte, wenn Euprosine nicht gegenwärtig war. Diese liebte ihren Gemahl nur leicht; Stolz hatte sie bewogen, ihm sich zu vermählen, als sie Diegos Liebe zu mir erfuhr; sie wollte nicht die Aufgeopferte scheinen, und täuschte so die eigene Mutter; sie war weder glücklich noch unglücklich; doch strebte sie, vor der Welt, die glauben sollte, sie habe Felseneck aus Leidenschaft gewählt, die Rolle zu behaupten, die sie zu spielen übernommen; nur mir enthüllte sich zuweilen ihr Gemüth, und

auch mehr unwillkürlich, als mit Vorsatz, und da gewahrte ich denn zu meiner Betrübniß, daß Diego noch immer in ihrer herrsche, und hielt sie oft für übermenschlich gut, daß sie die so neidlos lieben könne, die ihres Friedens Störerin gewesen. Den Segen Gottes rief ich dafür auf sie herab, die mir den Todesstreich versetzte. O, wie ich sie geliebt habe, die so schändlich zur doppelten Verrätherin an mir ward!

Des Grafen wachsende Reigung zu mir, beunruhigte mich einzig um Euphrosinen; es war das zweite Herz, das ich ihr stahl, und glühend fiel es auf meine Brust, der ewig in den Weg zu treten, der ich gern jedes Hinderniß zum Glück, beseitigt hätte. Euphrosinens Eitelkeit entdeckte bald, was ihrer Gleichgültigkeit entgangen wäre: Felsenecks zunehmende Kälte für sie, und deren Ursach. Zorn und Verachtung stammten aus ihren Blicken, als der Graf eines Tages, in ihrem Beisein, mich bat, ihm etne seiner Lieblings-Romanzen zu der Harfe zu singen, und in Lobeserhebungen

über meine Stimme und meinen Vortrag sich ergießend, auf seine Frau nicht hörte, die eben um ihn abzulenken, ihm einen Spaziergang anbot. Ich besänftigte sie, indem ich die Romanze nach beendigter Promenade versprach, und sie beide allein gehen ließ, wie sehr der Graf mich auch quälte, sie zu begleiten. Einnehmend blieb ich zurück; mir dünkte, als sähe ich ein drohendes Wetter über meinem Haupte sich zusammenziehen; seine Schläge fürchtete ich, ohne zu ahnen, wie sie fallen sollten.

Wäre ich bei der Gräfin Felseneck zu Besuch gewesen, keine Stunde länger hätte ich im Hause gewohnt, doch sie war bei mir, und verbergen mußte ich jeden Wunsch, der ungastfreundlich scheinen konnte; ich hoffte, daß sie von selbst sich wegbegeben würde; zu meinem Unglück aber wollte sie das Ansehen meiden, als flöhe sie meine gefährliche Gegenwart, und begnügte vor der Hand sich damit, mir frostiger zu begegnen.

Diego kehrte heim. Jetzt athmete ich freier;

ich wählte, nun sei alles gut, nun werde alles sich wieder fügen; wirklich that sich Felseneck auch mehr Gewalt an, seine sträfliche Leidenschaft zu bemeistern oder wenigstens nicht blicken zu lassen. Doch den Stachel der Eifersucht hatte er in den Busen seiner Gemahlin gedrückt, und sie stieß ihn in meines Vatters Brust, daß er verblutete an der schmerzlich tiefen Wunde, nachdem sie erst das reine Leben mit ihrem Hauch vergiftet. Daß Diego sich und mich vergaß, daß er den Lockungen dieser falschen, ach, nur zu reizenden Freundin, nachgab, daß er mir die Treue brach, das verzieh ich ihm viel leichter, wie hart, wie unheilbar es auch eingriff in meines Daseins feinste Fäden, als daß er an der meinigen je eine Sekunde zu zweifeln vermochte. In den ersten paar Tagen nach seiner Rückkehr, war er ganz Liebe, ganz Vertrauen; bald aber sah ich Wolken auf seiner Stirn, und einzelne Worte entfielen ihm, die auf Mißtrauen und Eifersucht deuteten. Oft schon hatten diese ihn leise angewandelt, und immer

Das Gelübde. II. Band.

F

Konnte ich ohne Mühe sie verbannen, ihn vollkommen beruhigen. Dieses Mal schien es ernster; er schoß düstere Blicke auf Felseneck, er ward rauher und kälter gegen mich, und je freundlicher ich ihm zusprach, je mehr Verdacht hegte er. Ich erinnerte ihn an die ehemalige friedliche, glückselige Zeit, wo er meinen Worten, meiner Zärtlichkeit glaubte, wo es genug war, daß ich ihm sagte: »wen könnte ich neben Diego oder nach ihm, noch lieben?« um jede Spur von Eifersucht in seiner Seele auszurotten. Er umarmte mich, er bat um meine Verzeihung, er lud die ganze Schuld seines Mißtrauens auf Arabellen, seine spanische Geliebte, die zuerst den Wurm der Zweifelsucht in ihm geweckt; er wollte mir nicht eingestehen, daß Euphrasine ihn gegen mich aufgereizt, er nahm lebhaft ihre Parthie; aber selbst in dem Eifer seines Lobes für sie, gab er Blößen, die der Gräfin Mitwirkung und ihre Absichten verriethen. Ich drang darauf, Hohenwart zu verlassen, um Diego zu überzeugen, daß Graf

Selseneck mich nicht interessire. »Wenn meine Rosalie mich versichert, daß sie ihn nicht liebt, warum alsdann fliehen?« sagte er, der schon verstrickt in Euphrosinens buhlerische Netze, ungerne sich von ihr trennte. An der Gräfin gezwungenem Wesen gegen mich, ihre einzige, ihre liebste Freundin, merkte ich wohl, daß sie Verrath im Herzen barg; an ihren verstohlenen feurigen Blicken auf Diego, an ihrer Unruhe, wenn er liebevoll mir begegnete, daß die alte Leidenschaft zu ihm stärker, als je, in ihrem Busen loderte. Ich zitterte vor dieser gewaltigen Feindin, die in ihren Reizen mein Verderben trug, und jedes häusliche Glück zu Grunde richten konnte, sobald sie es darauf anlegte. Zwei Mal hatte ich aufs Empfindlichste, wiewohl unschuldiger Weise, ihre Eitelkeit gekränkt, zwei Mal den peinlichsten Gefühlen sie überliefert, das vergab sie mir nicht, und wollte da sich rächen, wo es auch mir am empfindlichsten, am peinlichsten sein mußte. O, nur zu gut gelang ihr dieser böse Vorsatz! Mit ei-

nem einzigen Streiche zertrümmerte sie auf ewig meine Ruhe! Felseneck ward ihr jetzt immer gleichgültiger, und so wie sie, vor Diegos Ankunft, mich so wenig als möglich mit dem Grafen allein gelassen, so schien sie nun ordentlich die Gelegenheit zu suchen oder herbeizuführen. Felseneck, der vor Phalaros sich zurückgezogen hatte, schöpfte wieder neuen Muth, als er sah, daß mein Gemahl, nicht so unbefangen, wie sonst, sich auch mehr von mir entfernte; daß ich niedergeschlagen war, und Euphrosine ihn minder beobachtete. Er drängte sich zu mir, trotz meiner Abneigung; er verfolgte, er belästigte mich; Diego merkte es, und brach in Wuth gegen mich aus; er nannte mich falsch, treulos, Pflichtvergeffen; ich blieb gelassen in dem Bewußtsein meiner Unschuld, und erwiderte bloß: daß diese Worte auf ihn vielleicht besser paßten, als auf mich. Die Antwort traf sein schuldiges Gewissen, doch nicht, um weicher ihn zu stimmen, um noch mit größserer Heftigkeit, von Scheidung mir zu sprechen,

und so hinauszuſtürzen aus dem Zimmer. Ver-  
 nichtet ſank ich zu Boden. Nach einer Weile  
 kam er zurück und ſuchte, ihm ſeinen Ungeſtüm  
 zu verzeihen; ich that's von ganzer Seele; al-  
 lein der Friede war gewichen aus meiner Bruſt,  
 und in Diegos thronte Euphrosinens Bild. Un-  
 ſäglich litt mein Herz, indeß noch ſchmeichelte  
 ich mir, daß die herannahende Jahreszeit, die  
 uns von Felsenecks trennen ſollte — mein Ge-  
 mahl hatte früher beſchloſſen, die Herbt- und  
 Wintermonate mit mir bei ſeinem Oheim zuzu-  
 bringen, der ſich ſo väterlich nach uns ſehnte —  
 noch ſchmeichelte ich mir, daß dieſe Trennung  
 die Ruhe in unſern beiderſeitigen Gemüthern  
 wieder herſtellen würde, und harrete auf den  
 Herbt, wie ich in meinen glücklichſten Tagen,  
 den Frühling nicht erharret. O, ich rechnete noch  
 auf Diegos Liebe, als ſchon geſchah, was bis  
 auf den letzten Reſt von Hoffnung unbarmher-  
 zig niederschlug! —

Felseneck, durch eine ihm plötzlich zugefal-  
 lene Erbschaft, genöthigt, eine Reiſe nach B\*

zu machen, verließ uns. Seine Gattin blieb, vorgebend, daß es ihr lieber sei, später gleich mit uns in die Heimat zurückzukehren. Ich segnete um so mehr den Augenblick, wo der Graf von uns schied, als Diego ihm so schlecht begegnete, daß ich in ewiger Angst leben mußte, und es schon einmal beinahe zu ernstlichen Auftritten zwischen ihnen gekommen wäre, hätten wir Frauen die Sache nicht vermittelt. Phalaros buhkte um die Gunst der Gräfin, und dennoch empörte ihn der Gedanke, den Mann um die meinige sich bewerben zu sehen, dessen eigenes Weib er zu verführen trachtete. So sind die Männer! Selbstliebe ist ihre Eifersucht, Stolz ihre Anhänglichkeit! Wehe der Frau, die ihre ganze Glückseligkeit in die Treue eines Mannes setzt! Sie ist verrathen, ehe sie's ahnet, und der Blik trifft bei heiterm Himmel ihr schuldloses Haupt, daß das arme Herz in Asche zerfällt.

Euphrosine, die wieder ihre ehemalige Freundlichkeit gegen mich zeigte, war zum Theil

Ursach gewesen, daß der Graf sich entfernt; sie hatte ihn so lange getrieben, seine Geschäfte nicht zu vernachlässigen, bis er endlich abreiste, und ich glaubte — das Ärgste konnte und wollte ich mir nicht denken — es sei dies bringende Zureden eine neue Wallung ihrer Eifersucht. Ich beklagte sie, daß sie mich so verkannte; da öffnete eine meiner Frauen mir vollends die Augen, und erblinden sah ich meines Lebens Glanz für immerdar.

Therese, die früher meiner seligen Mutter treu gedient und nun in meinen Diensten stand, der meine stillen Thränen, der mein geheimer Kummer nicht entgieng, und die mitfühlend mein Geschick besaufzte, sie hielt sich für verpflichtet, mich von dem zu unterrichten, was im Schlosse sich zutrug; und so erzählte sie mir eines Tages, mit möglichster Schonung: daß der Marquis in der letzten Nacht sich auf der Gräfin Zimmer geschlichen — meines hatte er aus mancherlei Vorwänden bereits seit längerer Zeit verlassen — und erst gegen Morgen sich wie-

der zurückgestohlen; daß sie selbst (die Kammerfrau) ihn habe hineingehen und herauskommen sehen. »Sicher hast du dich geirrt, unterbrach ich sie mit anscheinender Fassung, aber den Tod im Innern. »Wollte Gott,« rief sie, »ich hätte mich geirrt! Doch allzuwahr ist leider, was ich sage, das werden Ew. Gnaden sogleich erfahren. Die zwölfte Stunde hatte geschlagen,« fuhr sie fort, »und im Hause schon alles zur Ruhe sich begeben, als das Geräusch von Fußritten im anstossenden Corridor mich, die ich noch nicht schlief, aufmerksam machte; ängstlich horchte ich; die Tritte kamen näher, ich erhob mich, öffnete leise die Thür und erblickte beim Strahl des hellen Mondes ganz deutlich den Herrn Marquis, wie er grade den Weg nach dem Schlafkabinet der Gräfin Felseneck nahm und dort verschwand. Ich wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte; ich zitterte am ganzen Leibe vor Schrecken und Erbitterung gegen die falsche Freundin, die meine edle Gebieterin so mißbrauchte. Aufzubleiben beschloß

ich nun, bis ich den gnädigen Herrn hätte zurückkehren sehen, um mich auch zu überzeugen, daß ich mich nicht getäuscht. Mit Anbruch des Tages hörte ich endlich dieselben Fußtritte wieder, ich lauschte, und es war richtig der Herr Marquis, der über die kleine Treppe nach seinem Zimmer hinauseilte. Als ich heute Morgen zu Ew. Gnaden trat, sprach die Getreue weiter, »da blutete mir das Herz; Ihre Augen waren roth geweint, auf Ihrem Gesichte saß der Gram, und noch wußten Sie gar nicht, wie arg man es hier treibt. Ich kämpfte mit mir selbst, ob ich rede oder nicht; die Furcht, Sie noch mehr zu betrüben, band anfangs meine Zunge, doch die Hoffnung, daß durch Ihr Mißwissen vieles noch geändert werden dürfte, löste sie mir wieder; die Frau Marquisin werden meine Absicht nicht verkennen,« schloß sie. Ich dankte Theresen für ihre Anhänglichkeit, befahl ihr jedoch, dieser Geschichte gegen niemanden, und auch nie mehr gegen mich zu erwähnen; ich wollte nun einmal nicht

darüber sprechen, und am allerwenigsten mit meiner Kammerfrau, wie sehr ich auch Grund hatte, diese, wegen ihrer guten Erziehung und ihrer Liebe zu mir, vor meinem übrigen Hausgesinde auszuzeichnen. Sie verließ mich, mir gelobend, zu thun, wie ich verlangte, und sie hielt Wort. Kaum sah ich mich allein, als meine Thränen gewaltsam hervorstürzten, als mein Herz dem heissesten Schmerze sich hingab; ich konnte es nicht fassen, daß der Diego, den ich so glühend, so ewig liebte, der mir so oft die unerschütterlichste Treue zugeschworen, der sonst an meinen Blicken hieng, wie an seiner Seligkeit, daß er so grausam mich verderben sollte; konnte es nicht fassen, daß die Freundin, die ich höher geachtet, als mich selbst, die ich wie eine theure Schwester bei mir aufgenommen, und keinen Gedanken ihr verhehlt, die es also wußte, welchen ungeheuern Frevel sie an mir verübte, daß sie so schamlos mich bestehlen konnte um das Glück, die Ruhe meines Lebens! O, es ist ein herbes Gefühl, von denen sich

hintergangen finden, die uns Alles waren, die, eingedrungen bis ins Tiefste unserer Seele, dort die Stege kannten, die zu endlos schwerem Jammer führten! Betreten hatten Diego und Euphrosine sie, und keinen Rückweg gab es mehr. Schauernd blickte ich vorwärts, schauernd hinter mich; dunkel und formlos stand die Zukunft vor mir, und ein nächtlicher Schleier war herabgefallen über die Blumenreiche Vergangenheit; ausgelöscht das Licht der Täuschung, das einen magischen Schimmer über meine Lage verbreitet hatte, und kein Gott konnte es wieder entzünden. Mein Glaube an den Himmel selbst war nicht fester gewesen, als an diese beiden Menschen, die auf einmal den Glauben an die ganze Menschheit mir geraubt! — Hätte Theresie sich dennoch vielleicht geirrt! dachte ich, und suchte so auf Momente meine Qual zu besänftigen; hätte sie nicht recht gesehen, und du wärest nicht so elend, wie dies ängstlich pochende Herz dich macht! Gleich einem Irrlichte leuchtete die Vorstellung aus dem Sumpfe

meiner Leiden hervor und verschwand wie ein —  
 Irrlicht. Ich sah Diego, ich sah Euphrosinen;  
 noch hatte das Laster sie nicht so verhärtet, daß  
 auf meinen spähenden Blick, nicht eine flüchtige  
 Schaamröthe ihr Antlitz bedeckte. Diegos Ver-  
 legenheit, seine Scheu, sich mir zu nähern, sag-  
 ten mir besser, als alle Worte Theresens, daß  
 ich verrathen war. Der Gräfin mußte meine  
 Gegenwart noch unerträglicher sein; denn sie  
 entfernte sich. Ich blieb mit meinem Gemahl  
 allein; wir schwiegen beide, er düster brütend;  
 ein schwerer Seufzer wand sich unwillkürlich  
 aus meiner gepreßten Brust; Phalaros hob sein  
 Aug' auf mich; er schien mit sich zu kämpfen;  
 endlich faßte er stürmisch meine Hand und rief:  
 »Unglückliche, was that ich Dir, daß Du hei-  
 lige Eide brachest, und so deinen wie meinen  
 Untergang spannest?« Rußig antwortete ich:  
 »Wann hätte ich einen Eid verlegt? O, Diego,  
 laß mich dieselbe Frage Dir zurückgeben!« In  
 meinem Tone mußte Wahrheit liegen, denn  
 plötzlich erbleichte er, lehnte schwindelnd an den

nächsten Stuhl, und sprach mit zitternder Stimme: »Rosalie, du hättest mich nicht betrogen?« »So gewiß nicht, als ein gütiger Gott dir gnädig sein möge!« entgegnete ich schluchzend. »Und dieser Brief?« rief er in Hefigkeit aus, indem er mir ein Schreiben vorhielt. »Ich kenne ihn nicht,« erwiderte ich sanft, die Handschrift betrachtend. »Du kennst ihn nicht, Rosalie,« sagte er wild, »und ihm, dem Verräther, kostet er das Leben! O, ich Thor,« fuhr er fort, »daß ich eine Sekunde von solchen Thränen mich konnte berücken lassen! Diesen Brief schrieb Felseneck Dir. Wie hätte er es gewagt, der Gattin eines Andern, Diego von Phalaros Gattin, seine Liebe zu erklären, wenn er nicht gewußt, daß man die Erklärung günstig aufnehmen werde? Diese ehrvergessenen Zeilen fielen in meine Hände, statt in die deinigen, und wehe ihm, der sie gesandt!« Fort flog er mit diesen Worten, die ganze Wuth seiner brennenden Eifersucht in allen Zügen, und nie sah ich ihn mehr. Rasch

warf er sich in den Wagen, und fuhr davon, den Grafen aufzusuchen. Auf seinem Tische lag ein versiegeltes Zettelchen an mich, mit der einzigen Zeile: »Meine Ehre zu rächen, gehe ich, und sollte ich selbst den Tod finden!« Mein Blut erstarrete, mein Athem stockte: ins Verderben eilte er, weil er mich treulos glaubte. O, hätte er in mein zerrissenes Herz blicken können, wie schnell wäre er zurückgekehrt, wie würde er auch des kleinsten Verdachtes sich geschämt haben! Namenlos bedrängt flüchtete ich noch zu der, die all dies Gräßliche verschuldet; im Wahnsinn meines Schmerzes bildete ich mir ein, daß ich sie und Diego wohl mit Unrecht der Falschheit, des Truges ziehe; daß Phalaros unmöglich so in Zorn gerathen wäre gegen Felseneck, wenn er selbst das gleiche Verbrechen auf sich geladen hätte. »Laß uns eilen,« sprach ich zu Euphrosinen, »unabsehbarem Jammer vorzubeugen! Diego ist fort, mit deinem Gatten auf Tod und Leben zu kämpfen; laß uns ihm nach; vielleicht, daß unsere Thränen

ihn erweichen; daß mein Leid ihn überzeugt!« Wir reisten ab, wir erreichten B\*\*\*, erreichten das Haus des Grafen, als man so eben eine blutige Leiche die Treppe hinaufbrachte; Phalaros und er waren feindlich sich begegnet. »Wehe!« rief ich, und sank ohnmächtig nieder. Als ich mich erholte, befand ich mich in dem Zimmer eines Gasthofes, auf einem Ruhebett; Euprosine saß neben mir, bleich, ohne Thränen, ohne Worte. »Und Diego?« fragte ich, wie aus einem schwarzen Traum erwachend, und faßte die Hand, die ihn hinabstieß in des Grabes Tiefen. »Diego ist leicht verwundet über die Grenze geflohen,« gab sie mir zur Antwort. Da stieg der Gedanke in mir auf, daß er vielleicht nach Hohenwart zurückgegangen sei, und dort der Pflege seines treuen Weibes bedürfe. Ich befahl sogleich, die Pferde vorzuspannen, und wollte hin zu ihm, in dessen Nähe allein mein schwer erkranktes Herz genesen konnte; doch mich befiel ein überwältigendes Fieber, und vierzehn Tage mußte ich in jenem Wirths-

haufe verbleiben. Euphrosinen schien das Ge-  
 wissen hart zu drücken; sie hielt sich entfernt  
 von mir, und nur in den Augenblicken — das  
 erfuhr ich später von Theresen, die ich bei mir  
 hatte — wo ich ohne Besinnung lag, näherte  
 sie sich mir, küßte meine Hände, benetzte sie  
 mit ihren Zähren, und nannte schmerzvoll  
 meinen und Diegos Namen. Kaum dem Bette  
 entronnen, bestand ich, wie erschöpft ich mich  
 auch fühlte, auf der Abreise, und ohne zu ru-  
 hen, langte ich mit Euphrosinen zu Hohen-  
 wart an. Meine erste Frage war nach dem Mar-  
 quis; niemand wußte etwas von ihm; allein  
 man überreichte mir einen Brief; ich erkannte  
 die geliebten Züge meines Diego. »Dank sei  
 dem Himmel, daß er lebt!« rief ich unter tau-  
 send Freudenthränen, und umschlang die Grä-  
 fin, als hätte sie ihn mir zurückgegeben; so-  
 dann verschloß ich mich eiligst in mein Zimmer;  
 rasch erbrochen war das Siegel, doch ehe ich  
 noch zu lesen angefangen, verwandelte schon  
 plötzlich jeder freudige Pulsschlag sich in ein

banges, ahnungsvolles Klopfen; meine Glieder beben, mein Busen hebt krampfhaft sich, mir ist, als träte das Geschick eisern und kalt vor mich hin, mit fürchterlicher Stimme mir zurufend: Du bist verloren! Ich las endlich, und erfüllt sah ich die ganze gräßliche Ahnung. Diegos Brief — o jedes Wort hat nur allzu unauslöschlich in meine Seele sich eingegraben! — lautete also:

»Getödtet habe ich den, der Phalaros Weib  
 »die Seinige nennen wollte, und gethan, wie  
 »die Ehre mir gebot. Doch leben kann ich selber  
 »nicht, seitdem ich weiß, daß die schuldlos ist,  
 »die ich im Einverständniß mit ihm geglaubt. Er  
 »sprach im Augenblicke des Verschwindens Dich  
 »frei von jedem Antheil, er bekräftigte es mit  
 »einem heiligen Eide, und so nah des Aller-  
 »höchsten Richterstuhle, beschwert man sonst sich  
 »nicht mit falschen Schwüren. O, wohl und  
 »wehe mir, daß ich mit Unrecht Dich beschul-  
 »digt! Rosalie, Weib meiner Liebe und mei-  
 »nes heissen Kummers, je reiner Du, je straf-

Das Gelübde. II. Band.

§

»barer Dein unglückseliger Diego! Zweifelte  
 »konnte er an dem Lichte Deiner Tugend, sich  
 »verblenden lassen von trüglichen Worten, der  
 »Gehör verleihen, die nie deine Freundin kann  
 »gewesen sein. Sie streute, bei meiner Rück-  
 »kehr von des Oheims Gütern, zuerst den Saa-  
 »men der höllischen Eifersucht in meine liebende  
 »Brust, die ihr den Gatten, mir den ewigen  
 »Frieden mordete; und wußte dabei mein wun-  
 »des, tödtlich gekränktes Herz mit solchen Schmei-  
 »chelreden in den Schlaf zu wiegen, daß es bei  
 »ihr seiner Schmerzen all vergaß. Von jener  
 »Zeit; wo ich sie liebte, wo sie die Meinige  
 »werden sollte, sprach sie mit vielen Thränen,  
 »und gestand es mir, daß nie mein Bild aus  
 »ihrem Innern fliehen wollte; daß sie nie mehr  
 »eines wahrhaft glücklichen Moments genossen,  
 »seitdem sie mir entsagt, und nur dem Gatten  
 »ihre Hand gereicht, weil sie zu stolz gewesen,  
 »die Verlassene vor der Welt zu scheinen;  
 »daß jetzt, aufs Neue so sehr beleidigt durch  
 »des Grafen schlecht verhehlte Liebe zu der, die

»gleichsam außerköhren wäre, stets Unheil ihr  
 »zu bringen, sie einzig durch meine Freundschaft  
 »sich wieder emporzurichten vermöge von den  
 »Schlägen ihres unverdienten Schicksals. »O,  
 »wie anders müßte es sein, Diego,« rief sie,  
 »und lehnte ihr schönes Haupt an meinen Bu-  
 »sen, »wenn Euphrosine dir angehörte! Sie  
 »würde keine Wonne auf dieser Erde kennen,  
 »als deiner Liebe sich werth zu zeigen; ihr soll-  
 »te kein Sterblicher sich nahen dürfen, der nicht  
 »die lautersten Absichten hegte; nur für dich  
 »würde sie leben, nur dich beglücken wollen!«  
 »So klang es ewig aus ihrem Munde, 'so muß-  
 »te ich ewig die verklagen hören, die, sie wußte  
 »es wohl, mein ganzes Wesen in Liebe band;  
 »und so umstrickte mich die Listige mehr und  
 »mehr, bis sie den arg Getäuschten völlig zu  
 »sich hingerrissen hatte. Unglaube an deine Treue,  
 »die Wuth der blinden Eifersucht, die ich nicht  
 »stillen konnte in des Verführers Blut, denn  
 »mir fehlten die Beweise; die Lust der Rache,  
 »die in mir tobte; das Gefühl von Mitleid für

»Euphrosinen, die ich ins Unglück gestürzt, um  
 »sie, die meine Zärtlichkeit verspottete, (so  
 »wähnte ich) und mit einem frechen Nebenbuh-  
 »ler der Pflicht und Ehre sich entäusserte; alles  
 »das stieß mich in Deiner Feindin Arme. Un-  
 »befriedigt mitten im Genuße blieb mein trau-  
 »ernd Herz; nur für Rosalien schlug es, nur  
 »der Stunden mochte es gedenken, die es im  
 »Laumel des Entzückens, mit ihr verlebte. O,  
 »was hätte dafür mich entschädigen können! Ich  
 »liebte und haßte Dich zugleich; ich sprach von  
 »Trennung, und die bloße Idee war genug,  
 »mich um den Verstand zu bringen. Ich sah  
 »dein trübgeweintes Auge, sah deine blassen  
 »Wangen, und ein Geist des Verderbens flü-  
 »sterte mir zu: um-sonetwillen, daß er nicht  
 »stets, nicht ganz ihr Eigenthum sein kann,  
 »jammert sie. Wahnsinniger, der ich mich so  
 »bethören ließ! Doch du sollst gerächt werden,  
 »Rosalie, das schwöre ich dir, und diesen  
 »Schwur entweibe ich nicht! — Felseneck muß-  
 »te reisen; das gab seiner Gattin größere Frei-

»heit; zu meiner Schmach benutzte ich sie; da  
 »kam jener Brief vom Grafen, der mein Blut  
 »in schrecklichen Wallungen umtrieb: er redete  
 »von wilder Leidenschaft, die ihm nicht Tag  
 »noch Nacht die kleinste Ruhe gönne; er ver-  
 »glich die jetzige Pein mit den seligen Augenbli-  
 »cken, die er an deiner Seite, in deinem An-  
 »schauern hingeschwelgt; er wollte mit Gewalt  
 »Dich mir entreissen; er goß ein glühendes  
 »Gift in meine Adern, und ich segnete das Ge-  
 »schick, das mir endlich die Gelegenheit ver-  
 »schaffte, den mit tödtlichen Waffen zu bekäm-  
 »pfen, der Krieg und Kampf auf immer in mir  
 »entzündet. Du erschienest. Würde und Tugend  
 »thronten auf deiner Stirn; ich verkannte ihre  
 »Zeichen. Ein durchdringender Blick fiel auf  
 »mich und Euphrosinen; ich erröthete; denn  
 »in meiner Brust schwieg das Gewissen nicht,  
 »wenn gleich meine Eifersucht Dich verdamnte.  
 »Wir blieben allein; ich sagte Dir harte Dinge;  
 »Du beantwortetest sie gelassen; und das We-  
 »nige, das Du sprachest, und wie Du's sprac-

»hest, reichte hin, alle Lebensgeister in mir  
 »auszublasen. Die Stimme der Unschuld glaub-  
 »te ich deutlich zu vernehmen; sie donnerte mein  
 »Unrecht mir laut ins Herz; ich stand als blei-  
 »cher Sünder vor Dir; ich bebt, ich wagte  
 »nicht, das Aug' zu Dir zu erheben; doch  
 »plötzlich fiel des Grafen Brief mir wieder ein,  
 »und weg war Glaube, weg war Beschämung;  
 »ich sah in Dir nur die Verbrecherin, und fort-  
 »eilte ich, den Räuber meiner Ruhe zu züchti-  
 »gen. Daß ich sein eigen Weib mit unerlaubtem  
 »Liebe in meine Arme geschlossen; daß ich ihn  
 »beleidigt hatte, wie er mich, das fühlte ich  
 »nicht in meiner Raserei, und strebte auch je-  
 »zuweilen der Gedanke, in mir empor: so er-  
 »stickte ihn die Vorstellung wieder: daß Felsen-  
 »eck zuerst die Bahn gebrochen, zuerst mit sei-  
 »nen Anträgen meine Gattin verfolgt; daß er  
 »die feine nicht mehr liebe, nicht wisse,  
 »was zwischen ihr und mir sich schon begeben,  
 »und daß ich sein Lebensglück nicht, wie er das  
 »meinige, für alle künftige Zeit zertrümmert

»habe. — Ich traf Felseneck, als er grade sein  
 »Pferd zu einem Spazierritte besteigen wollte.  
 »Einen andern Gang giebt's heut zu machen,  
 »Herr Graf!« rief ich dem Erstaunten zu, und  
 »nöthigte ihn hinauf ins Zimmer. Seinen Brief  
 »zeigte ich ihm vor; er verleugnete ihn nicht,  
 »und war sogleich zur verlangten Genugthuung  
 »willfährig, nur betheuerte er hoch, daß Du  
 »unschuldig seyst. Ich hörte ihn nicht, ich moch-  
 »te ihn nicht hören, bis ich die Blut der Rache  
 »gekühlt in der Todeswunde. Wir stellten uns  
 »zum Kampf; seine Klinge traf leicht verlegend  
 »mir den linken Arm, die meinige bohrte ihn  
 »nieder; da reichte er sterbend mir die Hand,  
 »verzieh mir seinen Tod, bat um meine Ver-  
 »gebung, und beschwors bei seinem ewigen Heil  
 »und der Gnade, die er von Gott erhoffe: daß  
 »Rosalie nie durch einen Wink nur oder durch  
 »ein Wort, zu verwegener That ihn angereizt;  
 »daß sie vielmehr ängstlich stets vermieden jede  
 »Aussferung, die ihr anzuhören nicht geziemte;  
 »daß sie oft mit Sanftmuth, oft mit Härte die

»allerleiseste Vertraulichkeit gerügt; daß sie nur  
 »ihren Diego liebe, nur ihn denke, und daß  
 »ich ein Weib besäße, wie auf Erden kein zwei-  
 »tes noch zu finden. Er sprach, und mit Ro-  
 »saliens Namen entfloß sein Geist. O, daß ich  
 »hinabgesunken wäre in die Gruft, ehe ich ver-  
 »nommen, was sein Mund mir offenbarte!  
 »Heiß brannte der Schmerz im Innern, als  
 »ich mich betrogen glaubte; doch mit der Qual,  
 »die ich erlitt, seit ich allein der Schuldige mich  
 »sah; seitdem ich wußte, daß ich die verrathen,  
 »die bloß für mich geathmet, und verrathen an  
 »der liebsten, an der einzigen Freundin, mit  
 »dieser Qual vergleicht sich keine andere! Nur  
 »der Tod kann solch Verbrechen sichern, und  
 »nie kehrt Diego zu Rosalien wieder. Entehrt  
 »zu leben, vor sich und der Geliebten erröthen  
 »zu müssen, das vorige Vertrauen, den vori-  
 »gen Frieden umsonst zu suchen, das trägt  
 »Phalaros nicht, und so ruft er mit zerrisse-  
 »nem Herzen Dir ein letztes Lebewohl von Ferne  
 »zu. Ehe dieser Brief noch anlangt, hat er mit

»eigener Hand sein Grab bereitet, wie er mit  
 »eigener Hand sein namenloses Glück zerstört.  
 »Nicht um deine Verzeihung bittet er, nein,  
 »um deinen Haß, Rosalie! Haß wird die von  
 »Kränkung viel beladene Brust Dir erleichtern.  
 »O, wie hätte ich damals, als ich in jenen  
 »Tempel flog, und Liebeglühend und Liebestes-  
 »hend Dich umschlang, wie hätte ich damals  
 »ahnen können, daß ich der Liebe Widerspiel  
 »mir einst von Dir erbetteln würde! Ja, hasse  
 »mich, meine Rosalie, hasse mich ewig, denn  
 »ich hasse mich selbst! Gebracht habe ich Dich  
 »um alle deine Freuden, gebracht um deinen  
 »schönen Glauben an die Menschen! Daß ich  
 »durch mein gewaltsam, eigenmächtig Sterben,  
 »mir auch den Weg dort oben zu Dir verschließ-  
 »se, dies sey die Strafe, die ich mir auferlege,  
 »daß ich ein Herz, wie deines, zu betrüben  
 »fähig war. Leb' wohl! Leb' ewig wohl!«

Sie, der Sie mich kennen, Baron Vin-  
 denstein, der Sie jetzt wissen, wie überschweng-  
 lich ich geliebt, wie hingebend vertraut, Sie

mögen beurtheilen, was ich bei Lesung dieses Briefes empfand. O, die Erinnerung ist Höl-  
 lenpein! Er todt und ungetreu, mit dessen Le-  
 ben und Liebe auch mein Leben verlosch! Denn  
 was davon noch übrig blieb, durfte ich nicht  
 Leben mehr nennen; sein Gehalt, sein Glanz  
 war dahin! Unwillen stritt in meiner Brust mit  
 Zärtlichkeit, Verachtung mit der tiefsten Ver-  
 zweiflung. Ich hatte längst Ursach gehabt, die  
 Wahrheit zu muthmassen; ich wußte ja von  
 Theresen, wie man mich behandelte, und den-  
 noch traf die Bestätigung dieses gräßlichen Ver-  
 rathes, den zwei Menschen zugleich an mir be-  
 giengen, die allein meine ganze Seele beschäf-  
 tigt, deannoch traf sie mich wie unerwartet. Ei-  
 ner Bildsäule ähnlich saß ich da, den unglück-  
 lichen Brief in der Hand, als Euphrosine die  
 Thür öffnete, und sich mir näherte. Ein lauter  
 Schrei entfuhr mir bei ihrem Anblick, Abscheu-  
 voll wandte ich mich von ihr, und entschlüpfte  
 durch eine Seitenthür in ein entlegenes Gemach.  
 Kaum war ich dort etwas zu mir gekommen,

als ich alles zur schnellen Abreise anordnete, und nachdem ich Diegos Briefe sämmtlich den Flammen übergeben, schrieb ich der Gräfin die paar Zeilen:

»So wenig die Todten aus ihren Gräbern hervorsteigen, so wenig verletzte Treue sich ergängt; so wenig ein gebrochenes Herz sich wieder fügt: so wenig kann Phalaros Weib die Gräfin Felseneck je mehr sehen. Rosalie verzehrt Euphrosinen, doch meiden müssen sie sich ewig. —«

Dies geschehen, warf ich mich in den Wagen, und eilte nach Fürstensen, entschlossen, den Namen Phalaros, der wie Dolche in mein Inneres schnitt, abzulegen, und den meiner Eltern wieder anzunehmen; und fest entschlossen, meine Zukunft auf Fürstensen zu vertrauern. O, welche Betrachtungen auf dem langen Wege dahin! Sechs Monate früher hatte ich die nämliche Strasse befahren; damals schmückte der lachende Frühling die Erde, und damals war auch Frühling in meinem Herzen;

die Blüten der Liebe und Freundschaft, äppig treibend, verhiessen goldene Früchte für die Spättage meines Lebens; doch ein nächtlicher Frost berührte sie giftig, und gereift ist nur die herbe Frucht des Schmerzes, die dauern wird, so lange ich, Unglückselige, bin! Jetzt brauste in den Wäldern ein kalter Nordwind, die Bäume schüttelnd, daß ihr dürres Laub herabfiel; und so hauste auch in mir der Sturm des Leidens, und ließ kein Blättchen der Hoffnung am Stamme der Liebe. Vergessen wollte ich den Undankbaren, und alles rief ihn mir zurück! Sein Tod — die Unmöglichkeit, auf dieser Welt ihm noch zu begegnen — milderte den gerechten Zorn über seinen Treubruch, und dieser wiederum die Qual, im Schooß des Grabes den zu wissen, und durch eigene That, für den man gern sich selbst geopfert hätte. So wechselten unaufhörlich in meiner Brust die streitendsten Empfindungen; doch von Haß zeigte sich keine Spur, und Diego's letzte Bitte, daß ich ihn hassen möge, konnte ich nicht erfüllen,

wie sehr ich auch meine Kräfte alle aufbot, den nicht mehr zu lieben, dessen Andenken so fürchtbares Weh in mir heraufbeschwor. Seine Reue, die gräßliche Strafe, die er sich zuerkannt, sie entwaffneten jedes Mal meinen Groll. Ich kam zu Fürstestern an; hier, wo ich so unaussprechlich glücklich gewesen, und nun so namenlos elend mich fühlte. Gleich einem höhnnenden Gespenst grinzte die Vergangenheit mich an, und selber ein Gespenst, gieng ich mitten durch meine Leute durch, die herbeigestürzt waren, mich in Freuden zu empfangen — sie wußten nicht das Schreckliche! — und die entsetzt vor meiner bleichen, in Gram versunkenen Gestalt, stumm zurückbebt. Keiner wagte es, wie sonst, meine Hände zu ergreifen, sie zu küssen, mit tausend gutmüthigen Fragen mich zu bestürmen. Mein Schmerz war ihnen heilig; nur Diego und Euphrosine kannten kein Erbarmen für mich, als der Pfeil noch in ihrer Hand ruhte, der losgedrückt, eine ewig unheilbare Wunde meinem Herzen schlagen mußte!

Lange währte es, ehe ichs über mich vermochte, in den Garten hinabzugehen, länger noch, jenen Tempel wieder zu betreten, der so hart mich mahnte an Diego, an seine falschen Worte; wo wir beide noch das letzte Mal, als wir im Vorüberreisen, ihn besuchten, das feierliche Gelübde kniend abgelegt, nie mehr uns zu vermählen, sollte auch der Tod im Lenze unsers Lebens, Einen von des Andern Seite reißen, und so zwischen uns jedes knüpfende Band für immer lösen. Er hat seinen Eid gebrochen, Barron Lindenstein! denn eine Andere, als Rosalie, lag in seinen Armen; ich aber breche den meinigen nicht, der über das Grab hinaus, ihm Treue zugesichert, und liebte ich auch wieder, wie ich ihn geliebt. Ein Denkmal von weißem Marmor ließ ich errichten auf einem kleinen Hügel, und träumte, zur Beruhigung, Diegos Asche mir hieher; denn fruchtlos war's gewesen, zu erforschen, an welcher Stätte diese ihren Platz gefunden, da sein letzter Brief nicht Ort noch Tag enthielt, und ich nicht wußte, wo

der Unglückliche sein Dasein geendigt. Die Treue, eine Figur in Lebensgröße, der ich meine Züge zu geben hieß, lehnt trauernd über einer Urne; zu ihren Füßen stehen in goldener Schrift die Worte: Auch den Staub des Geliebten, umfasse ich noch mit meines Namens ganzer Kraft. Junge Cypressen-Stämme ließ ich pflanzen rings herum, daß sie wüchsen mit der Ode meines Herzens, und ein eisernes Geländer, zu dem ich allein den Schlüssel trage, dies Heiligthum vor ungeweihten Blicken zu schützen. Ihnen, lieber Lindenstein, der Sie so viel in meinem Garten waren, wird dieses Monument wohl aufgefallen seyn; manch bitter-süße Stunde habe ich dort zugebracht, und schon um seinetwillen stets von Neuem mir gelobt, Fürstern nimmer zu verlassen; nur vermied ich geflüstertlich, in Begleitung hinzugehen, oder irgend eine Frage darüber zu hören. Dem Bruder meiner Johanna, dem Freunde, hätte ich jedoch den Eingang nicht verwehrt, wenn ers verlangt.

Wenige Wochen nach meiner Ankunft auf Fürstentum, bekam ich einen Brief; die Handschrift goß Tod in meine Adern: er war von Euphrosinen! Zaudernd, ob ich ihn lese, und so frischen Kummer mir bereite, oder ob ich unerbroschen ihn vernichte, siegte endlich der Gedanke; daß sie nicht minder unglücklich seyn müsse, als ich, und meines Trostes wohl gar bedürfe.

»Schwer beleidigt,« schrieb sie, »habe ich  
 »die, die mich so rein geliebt, und nicht sehe  
 »ich, daß sie mir verzeihe; nein, Rosalie, nur  
 »sagen will ich Dir, daß, wie sehr ich auch  
 »gefehlt, mein Herz nicht schlecht ist. Eitelkeit,  
 »gekränkter Stolz, übel bezähmte Leidenschaft,  
 »sie allein rissen mich in den Abgrund, den ich  
 »mir selbst gegraben. Daß ich mich herabge-  
 »stürzt von eines ruhigen Lebens schöner Höhe  
 »in die Tiefe eigener und fremder Verachtung,  
 »das würde ich geduldig tragen, als die Strafe  
 »meiner Schuld, und keine Schmach zu groß  
 »mir dünken, könnte ich das Vergangene un-

»geschehen nur machen. Aber daß ich auch dein  
 »Bonneleben gehüllt in ewig grauenvolles Dun-  
 »kel; auch herniedergezogen über deine lichten  
 »Tage des nagendsten Grames schwarzen Flor,  
 »sieh, das ist es, was mich, Arme, so jam-  
 »mervoll bedrückt, und jeden Schlummer, je-  
 »den leisen Frieden von mir scheucht! Beglück-  
 »ter war kein Wesen, als Rosalie, ehe meine  
 »mörderische Hand in das rothige Gewebe ihres  
 »Schicksals griff, und so Faden für Faden aus-  
 »einander zerrte, bis es nie mehr geeinet wer-  
 »den konnte! Ruhe zu suchen, wenn anders sie  
 »mir noch vergönnt, trete ich ab vom Schau-  
 »platz dieser Welt, die mir nichts Freudiges  
 »mehr zu bieten hat; doch nicht Selbstmord soll  
 »die Sündenlast verstärken, und des Ewigen  
 »Barmherzigkeit noch jenseits von mir wenden;  
 »nein, ein stilles Kloster nehme die Keuige auf,  
 »und wenn sie dort genug gebüßt, genug ge-  
 »betet für die gekränkte Freundin, wenn ihre  
 »heissen Thränen endlich den Flecken von ihr  
 »gewaschen, der sie mit Schande deckt; wenn

»sie versöhnt mit ihrem Gotte stirbt, dann wird  
 »auch Rosalie ohne Haß gedenken der namenlos  
 »gequälten

Euphrosine.«

Erstickt hatte diese, bis auf den letzten Funken, der Freundschaft heiliges Feuer; allein des Mitleids düstere Flamme loderte hell auf durch jenen Brief, der ihr so volle Nahrung gab; und ein weiches, sanftes Wort schrieb ich der Gräfin, das sie beruhigen sollte in ihrer Einsamkeit. Seitdem ist keine Kunde weiter von ihr zu mir gedrungen, und ich ließ es gern geschehen, auffer aller Verbindung mit der zu kommen, die ich doch immer als die Ursach meines Unglücks betrachten mußte.

Der Marquis, Diegos Oheim, den der Schmerz über seines Neffen Tod an den Rand des Grabes brachte, und der sich nimmer zufrieden geben wird über seinen Verlust, schrieb mir damals väterliche Briefe. Jetzt habe ich seit geraumer Zeit nichts von ihm gehört, vermuthlich, um meiner zu schonen. So reihte

sich Tag an Tag; ich hatte Bertha, meines Verwalters Tochter, eine mütterlose Waise, zu mir genommen; ihre Gesellschaft, ihr gutes Naturell, die Liebe, die sie für mich hegte, wurden mir zum leichten Troste. Vier Jahre waren bereits verflossen seit jener Schreckens-Catastrophe, und ich von allem Umgang mit Fremden schon entwöhnt. Fürststerns reizende Lage lockte manchen Vorüberfahrenden an, das Innere zu beschauen; willig gab ich dazu die Erlaubniß her, doch ich selbst hielt mich stets entfernt, bis einst die Gräfin Wallenheim sich melden ließ, und es mit längst vergessener Lust mich hinzog, sie persönlich zu empfangen. Wie mein Herz ihr entgegenschlug, wie sie zuerst dies kranke Gemüth einem lang entbehrten Genuße wieder öffnete, das wissen Sie, mein Freund! Johannens einnehmende Gestalt, ihre himmlische Sanftmuth, ihre ruhige Vernunft, ihre Engelsgüte, alles fesselte mich an sie; und seit ich diese herrliche Frau liebe, ist, wie viel Mißtrauen auch die Ereignisse mir gegeben, nie

der kleinste Zweifel über sie in meinem Busen  
 wach geworden. Ihr muß man vertrauen oder  
 niemanden! Ja, hätte ich ein schweres Ver-  
 brechen niedergelegt in ihre Brust und zerfiel  
 heute auf ewig mit ihr, ich bliebe ohne Sorge,  
 daß sie mich verriethe; denn ihr verböt' es die  
 Menschlichkeit und die Macht der Religion, die  
 so fest gewurzelt in ihrer edlen Seele. O, welch  
 treffliches Weib ist meine Johanna! —

Die Bekanntschaft des Bruders, verdanke  
 ich der Freundin, und warum soll ich es leug-  
 nen? noch lieber ward die Schwester mir, seit  
 ich im Bruder einen Freund gewann. Mehr  
 konnte, mehr durfte Baron Lindenstein mir  
 nicht seyn, und habe ich durch mein Betrogen  
 ihn veranlaßt, mehr zu erwarten: so beklage  
 ich das Geschick, das unsere Meinungen ver-  
 wirrte; denn nie hat Phalaros Wittwe eine  
 zweite Wahl treffen wollen. O, rufen Sie  
 Ihre ganze Stärke auf, lieber Baron, ein  
 Gefühl zu mäßigen, dessen Gewalt Sie zer-  
 stört, und glauben Sie, daß auch Rosaliens

mühsam errungener Friede auf immer dahin ist, wenn sie sehen muß, daß der Freund in trübem Unmuth sich verzehrt. Wüßten Sie, wie sehr ich mit Ihnen leide, Sie würden aus Erbarmen für mich, Ihrem Grame ein Ziel setzen. Gott verleihe Ihnen die Kraft dazu! —

Rosalie von Fürstentern

an

die Gräfin von Wallenheim.

O, lassen Sie mich ausruhen an Ihrem Busen, meine geliebte Johanna, von der peinlichen Reise durch die Vergangenheit, die ich so eben zurückgelegt! Lassen Sie mein Herz sich erholen an dem Ihrigen von den grausamen Schlägen, die es empfunden bei den Wanderungen durch ehemalige Freudenthåler! Geblutet hat mein Inneres, den Weg noch einmal zu durchläufen, der in seinen seligen Erinnerungen, wie in seinen schrecklichen, gleich martervoll für mich war; geblutet, daß aus den blühendsten Gefilden die besten Stätten wer-

den konnten, und von dem ganzen verheissenen Reichthume nichts, gar nichts übrig bleiben! O, meine Freundin, was hat es mich gekostet, die Geschichte meines Lebens Ihrem Bruder mitzutheilen! Aber ich war es ihm, war es mir schuldig, keinen falschen Verdacht auf mich zu laden. Wie leicht durfte er für undankbar mich halten, wo ich bloß bedauernswerth bin. Noch kenne ich nicht die Wirkung meines Briefes; doch irre ich mich nicht, so wird Linden-stein fühlen: daß eine Liebe, wie die meinige für Diego, ob zwar aufs Bitterste gekränkt, nie ganz er stirbt, und nur Freundschaft den Busen noch erfüllen kann, den solche Leidenschaft verwüstet hat. Was in mir vorgieng, als Linden-stein, wie ich zuletzt ihn sah, im Tempel, da so oft die Schwüre des Geliebten empfangen, so oft der Zeuge unsers stillen Glücks gewesen, als Linden-stein mit heisser Liebesglut mich dort in seine Arme schloß, in die das Mitleid mich geworfen, und ich plötzlich, aufgestört wie durch Hölle geister, bang mich aus

ihnen loswand; was da in meiner Brust Schmerzliches sich erhob, vermag ich nicht zu nennen. Eine Welt hätte ich darum gegeben, nur einmal noch mit vollem Vertrauen so an Diegos Busen ruhen zu können, so von seiner Liebe umschlungen zu seyn, wie ich an Ihres Bruders Busen ruhte, wie er in Liebe mich umschlang! Ein unnennbares Angstgefühl ergriff mich, und fort zog ich den Freund, nicht länger zu verweilen an einem Orte, der mir das Herz in tausend Stücke brach. Die wenigen Worte, die ich sagte, und sagen mußte, sie stürzten den armen Lindenstein von seiner erträumten Höhe herab; denn er erbleichte, und merkte es wohl, daß meine Seufzer, daß meine Zähren in dem Augenblicke ihm nicht galten. Er schied in böser Stimmung von mir; ich hatte nicht den Muth, ihn aufzuhalten; doch kaum war er mir entschwunden, als ich beschloß, mein räthselhaftes Wesen ihm endlich zu erklären; das that ich durch die Enthüllung aller

meiner Leiden, und erwarte nun die Früchte dieses Schrittes.

Berthas Hochzeit haben wir gestern gefeiert; sie scheint vergnügt und Walter ist es sicherlich. Ihr Bruder, liebe Johanna, ließ mit Unpäßlichkeit sich entschuldigen, daß er zu dem Feste nicht kommen könne, und sandte der Braut viel nützliche und schöne Hausgeräthe; auch eine goldene Uhr, nebst Kette, am Halse zu tragen, wobei ein Zettelchen mit den Worten: »Möge sie der Neuvermählten nur fröhliche Stunden zeigen, und die Kette des Ehestandes ihr leicht seyn, wie die, die ihren keuschen Busen zieren soll!« Diese Gabe freute Bertha am meisten; auf der Stelle hing sie die Uhr um, und hat seitdem wohl hundert Mal nach der Zeit sie gefragt. Mir küßte sie vergnügt die Hände, als wäre ich es, der sie die Aufmerksamkeit des Barons verdankt. Alles müßte mich trügen oder sie glaubt, ich liebe Lurdenstein und habe zum Gefährten meines Lebens ihn auserkoren. Als ich den Brautkranz

ihr ins Haar geflochten, da umarmte ich sie schweigend, und in dieser stummen Umarmung lagen meine heissesten Wünsche für sie. Ich dachte an meinen Brauttag, an Diegos Entzücken, an meiner Eltern innige Zufriedenheit; dachte an meine eigene hohe Wonne, an den Wechsel alles Irdischen, und eine Flut von Thränen entquoll meinen Augen, Berthas Wangen benetzend. »Wer auf Erden,« rief sie, und legte kindlich ihren Arm um meinen Nacken, »wer verdiente glücklich zu seyn, wenn meine gütige Mutter es nicht wäre? Und wem,« fügte sie hinzu, »bietet das Glück in einer reizendern Gestalt sich dar, als grade ihr? O, der Himmel segne Sie hundertfältig!« Hier seufzte sie und schwieg. Ich ließ sie bei ihrem Wahne; ihr ist es heilsam in mir ihre Nebenbuhlerin zu glauben; denn konnte etwas ihre Leidenschaft für den Baron unterdrücken; so war es der Gedanke: daß sie nicht lieben dürfe, wo ihre Beschützerin gleiche Triebe hege; und so mag sie denn ihre Vermuthungen behalten,

bis sie erst in ihre neue Lage sich besser schicken gelernt, bis Gewohnheit und Dankbarkeit — Walter ist ganz Liebe für seine junge Gattin — sie erst recht in ihrer Pflicht befestigt. Von dieser Ehe hoffe ich das Beste. Ihre beiden Seelen sind tugendhaft und gut. Aber waren das die unsrigen nicht auch? War Diego nicht der edelste Mensch, als er um mich warb? O, wie oft, wie unwillkürlich dringt der Name sich mir auf! Seit ich Ihrem Bruder mich vertraut, seitdem ist mirs, als seyen die Bande gelöst, die diesen theuern Namen gefesselt hielten in meines Herzens tiefstem Grund. Nicht entlossen war er je meiner Feder gegen Sie, bis heute; und meine Briefe nannten ihn nicht, den meine Liebe ewig nennt. Durch diesen Zwang währte ich, die Empfindung zu bezwingen; meinen ganzen Stolz bot ich auf, den zu vergessen, der mich vergessen konnte; verachten, hassen wollte ich ihn, umsonst! Je mehr ich mich bemühte, ihn zu vertilgen aus meinem Angedenken, je weniger gelang mein Streben;

und jetzt, wo ich aufs Neue wählen mußte in  
vergangenem Glück und Unglück, jetzt steht er  
wie fest gebannt vor mir, und meine Johanna  
wird es ihrer Freundin schon verzeihen, wenn  
diese Erscheinung ihren Sinn verwirrt, wenn  
sie, wie in Fieberträumen, den stets ruft,  
der sie aufs Krankenlager hingeworfen. —

In verwischener Nacht, als nach Tanz und  
Schmaus, Bertha's Hochzeitsgäste sich entfernt  
hatten, als alles der Ruhe und dem Schlafe  
zugeeilt war, da, liebe Johanna, nahm ich  
meinen Brief an Ihren Bruder wieder vor,  
und schrieb, bis die helle Morgensonne mein  
Gemach beschien. Ermüdung vom Wachen und  
von bösen Gedanken, nöthigte mich endlich,  
eine Stunde Schlummers zu suchen; doch mein  
Geist ruhte nicht; denn immer war es Diego,  
den ich sah; bald, wie ich im Lenze meiner  
Freudentage ihn gesehen, bald als Selbstmör-  
der, den blutigen Stahl in der Hand, bald  
als Neuevollen zu meinen Füßen, mir schwö-  
rend, daß er nie aufgehört, mich zu lieben;

daß nur ein schlimmes Verhängniß über ihm  
 gewaltet, das ihn erblindet habe; daß er nicht  
 leben und nicht sterben könne, bis er wisse,  
 daß ich ihm vergeben. Entzückt neigte ich mich  
 zu ihm hinab; ich wollte ihn heraufziehen an  
 meine treue Brust, die in dem Momente jegli-  
 cher Kränkung vergaß, als ich plötzlich erwachte  
 und über mein Antlig glühende Zähren nieder-  
 träufeln fühlte. Schwer bedrückt stand ich auf,  
 und mein Erstes war, den Brief an Linden-  
 stein zu vollenden, und so durch die trübste  
 Wirklichkeit ein schmeichelnd Traumgesicht aus  
 meiner Seele zu verschleuchen. Das gethan,  
 eilte ich zu meiner Johanna, bei ihr frische  
 Kräfte mir zu sammeln. Jetzt atme ich leicht-  
 er, und ich lasse die Freundin, um nach der  
 Tochter zu blicken. Bertha will ich begrüßen.

---

Der Baron von Lindenstein

an

Rosalie von Fürstentern.

Empfangen Sie meinen innigsten Dank, gnädige Frau, für den Beweis Ihres Vertrauens, den Sie mir durch die Mittheilung Ihrer Geschichte gegeben! Ich las sie, wie ein Verdammter sein Urtheil liest, hoffend, er werde in der nächsten und immer wieder in der nächsten Zeile, noch eine Milderung seines Schicksals finden. Doch fruchtlos! Mein Urtheil ist unabänderlich gesprochen, und je mehr ich mich vertiefte in Ihr Leid, je mehr Kenntniß ich von Ihrer Lage und Ihrem Herzen gewann, je schroffer und unzugänglicher ward für mich des Glückes Gipfel. O, nicht jenes Gelübde schreckt mich, es wäre zu beseitigen, wenn die Liebe in Ihrer Brust für Phalaros, der weit unglücklicher gewesen, als er sträfbar war, wenn sie zu beseitigen stünde! Mißdeuten Sie mich nicht, Frau Baronin, daß ich ihn, der Sie so sehr belei-

digte, mehr unglücklich, als schuldig nenne. Nicht verzeihe ich ihm, daß er Sie verkannte, daß er nur einen Augenblick den Reizen der Verführerin huldigte; daß er von der Höhe eines ungewöhnlichen Menschen, zu den gewöhnlichsten herabsank; aber er fühlte, wie schwer er sich an Ihnen vergangen, er bereute tief, und daß er freiwillig von der Geliebten schied, daß er von ihr scheiden mußte, das ist es, warum ich ihn mehr zu beklagen, als zu tadeln finde. Wie groß auch sein Verbrechen, die Strafe überstieg es, und hat je ein Mensch für menschliches Vergehen gebüßt: so war es Phalaros. Muß ich dem ewigen Feinde meiner Ruhe noch das Wort reden? Ihm, der längst zu Staub geworden, mir fürchtbarer ist, als alles, was noch lebt? Ja, seitdem ich weiß, wie viel er Ihnen gegolten, und wie Sie ihn verloren, seitdem weiß ich auch, daß der arme Lindenstein auf dieser Welt nichts mehr zu erwarten. Sie, die Sie geliebt haben aus der ganzen Fülle Ihrer Seele; die Sie noch den Schatten

des Geliebten liebevoll umfassen, Sie werden mir nachempfinden den herben Schmerz: losgerissen zu sein von jeglicher Hoffnung! Ich tobe nicht, ich wüthe nicht, ich greife nicht zum Schwert, die eigene Brust mir zu durchbohren; doch thät's ein Anderer, wollte ein Anderer diesem schaaalen Dasein ein Ziel setzen, ich würde ihn brüderlich umarmen, und hätte er mein Uebelang mit bösem Hasse mich verblgt. In Gefahr und Tod möchte ich mich stürzen, nicht vorwärts, nicht rückwärts schauen, und so mit dem düstern Vorhang, der herniederrauscht auf alle meine künftigen Tage, nur ein einziges Bild verdecken, daß mein Auge es nie mehr sieht. Kann ich an die süßen Träume denken, die ich in kindischem Übermuthe mir gebildet; an all die schönen Aussichten, die sich vor meinem Blicke aufgethan, ohne ein namenloses Weh im Innern zu verspüren? Wäre es nicht besser, es verlöschte in meinem Gedächtnisse jede Spur von meines Herzens liebstem Wunsche? Nicht besser, es dehnte hinter mir dieselbe Nacht sich

aus, die vor mir sich verbreitet hat, und die kein freundlicher Stern je mehr durchbricht? O, daß ich, der ich sonst so reich gewesen, jetzt von Almosen zehren soll! Und was ist die Freundschaft, die Sie mir auswerfen, anders als eine mitleidige Gabe gegen den ungeheuern Schatz, den ich verloren? Was anders, als der karge Unterhalt auf einen Tag gegen den Überfluß eines langen Lebens? Wer nur Rosaliens Freundschaft begehrte, der falle dankend auf die Knie, wenn er sie errungen; allein wer mehr gefordert, wer in feuriger Liebe an ihrem Busen ruhen, mit gleicher Liebe vor ihr umfassen sein wollte, wer den Himmel schon geahnet in ihrem Besitze, der kann sich nicht zufrieden geben, wenn er dem Allen entsagen muß.

Vermag ich über mein Gefühl, Sie wieder zu sehen; vermag ich, nicht mehr laut werden zu lassen — denn dieser Brief soll meine letzte Klage sein — was so laut in mir sich regt: so kehre ich sicher zu Ihnen zurück. O, wüßte

ich Sie nur glücklich, gern ertrüge ich mein Leiden, und könnte ich den Vielbeweinten aus seinem Grabe hervorzaubern, ich führte ihn selbst in ihre Arme; ich sähe Sie vereint, und stürbe freudig dann!

Der Chevalier von Rothenu.

an

den Baron von Lindenstein.

Deine beiden Briefe habe ich erhalten. Der letzte \*) scheint mir zu bestätigen, was schon der erste mir andeutete: daß Du nämlich verliebt seist! Gottlob, daß Du auch einmal gefangen bist! Aber deine Lust zum Heirathen, die wie Teufelshörner, aus der Vermummung hervorguckt, die laß nur unterweges! Ich bitte Dich, bleib ledig! Es kommt wahrhaftig bei dem Heirathen nichts Gutes heraus! Oder wärest Du bereits ins Ehejoch geschmiedet? Wie würde ich Dich beklagen, Du armer Lindenstein! darf

\*) Dieser Brief hat sich nicht gefunden.

Das Gelübde. II. Band.

5

man denn nicht wissen, wie die Schöne heißt, die Dein eisiges Herz zu schmelzen vermochte? Du nennst sie nicht; es entfallen Dir blos einzelne Worte von dem Zauber, der Dich umfließt; von dem Glücke, könnte dieser Zustand ewig dauern! Du weißt vielleicht gar nicht, daß Du so viel gesagt hast, und wie wenig es auch eigentlich ist, ich habe mir daraus zusammengesetzt: daß Du bis über die Ohren in Liebe steckst, daß Du Deine kostbare Hand Deinem voreiligen Herzen nachschicken willst, und daß die mir Unbekannte, die Freundin Deiner Schwester, Frau von Fürstenstern, seyn muß. Hab' ichs errathen? Ist's die Baronin? Ich sprach neulich hier von dieser Dame, doch ohne Deiner zu erwähnen; ich bin zwar leichtsinnig, aber auch verschwiegen, wo es Noth thut. Ein älterer Mann nahm das Wort und sagte: »Meinē Sie die Baronin Fürstenstern, die mit dem Marquis von Phalaros vermählt war, und nach seinem Tode den Namen ihres Hauses wieder angenommen: so giebt es keine schä-

Kenschwert here und zugleich keine unglücklichere  
 Frau auf Erden.« »Warum das?« fragte ich,  
 der nie von Dir oder Deiner Schwester gehört,  
 daß die Baronin Fürstenstern unglücklich sey,  
 wiewohl ich mich jetzt erinnere, daß in einem  
 Deiner Briefe eine Phrase der Art steht; habe  
 auch nicht gewußt, daß Fürstenstern nicht der  
 Name ihres Gatten gewesen. »Weil Dinge zwi-  
 schen ihr und ihrem Gemahle vorgegangen seyn  
 müssen,« antwortete jener, »die diesem nicht  
 zur Ehre gereichen; obschon man den Marquis  
 früher stets für einen sehr edlen jungen Mann  
 gehalten. Spanier von Geburt, rissen allzu-  
 warmes Blut und blinde Eifersucht ihn fort  
 zu leidenschaftlicher That. Die Freundin ver-  
 bürg sich in ein Kloster, nachdem ihr Gatte  
 von Phalaros Hand gefallen war; er selbst ver-  
 schwand, und bald darauf kam die Kunde sei-  
 nes Todes. Die Marquisin vergrub sich auf  
 Fürstenstern, und trug von der Zeit an wieder  
 den Namen dieser Herrschaft.« »Aber wie so?«  
 fragte ich weiter — mich interessirte die Sache

um Deinetwillen — »wie: so muß Phalaros der Schuldige gewesen seyn, kann nicht eben so gut die Marquisin gefehlt, und all dieß Unheil veranlaßt haben?« »Nein,« versetzte der Andere, »ich war ein Freund ihrer biedern Eltern, ich kannte die Marquisin als kleines Kind; ich sah sie heranwachsen, sich entwickeln, sah wie sie nur Liebe und Güte ward; ich weiß, daß sie ihren Diego angebetet hat, und wahrlich mit solcher Hingebung für den Gemahl, mit solchen Prinzipien von Ehre und Tugend — die Grundpfeiler ihres ganzen Seyns — mit solchem trefflichen Gemüthe, wird man nicht schuldig eines Frevels. Es wollte damals verlauten, als habe Phalaros in dem Grafen Felseneck seinen beglückten Nebenbuhler getödtet; doch nur ein verschmähter Liebhaber oder eine neidische Coquette konnte das behaupten; reiner ist das Licht der Sonne nicht, als Rosaliens Seele!« Hier wurden wir unterbrochen. Willst Du nun durchaus heirathen, so gratulire ich Dir, Herr Bruder, wenn es diese Frau

ist, die Du gewählt; willst Du aber blos lieben: so bedaure ich Dich; denn nach allem was ich höre, scheint mir die Baronin Fürstensen gerade das Seitenstück zu der Gräfin Wallenheim zu seyn, und mit welcher langen Nase Deine Schwester mich heimgesandt, weißt Du. Seit ich wieder in meiner Garnison bin, habe ich oft über die Gräfin und meine Neigung zu ihr: nachgedacht, und immer gefunden, daß sie die einzige wäre, die zu der Thorheit einer ernstlichen Leidenschaft mich hätte verleiten können. Zum Glück ließ mein Schwadron-Chef mir keine Zeit dazu, ich mußte zurück; man spricht stark von Krieg, die Beurlaubten werden eingerufen, es sammeln sich verschiedene Armeekorps. Mein Vater ist zum hiesigen Festungskommandanten ernannt, und der General von Rohrschild, an seiner Stelle, zum Befehlshaber unsers Regimentes. Es soll, wie es heißt, gegen den gemeinschaftlichen Feind gemeinschaftlich agirt werden. O, nur dieser Gemeinsinn fehlte, um längst nicht mehr zu

soufzen unter fremdem Joch, und zu dulden des Übermüthes frechen Hohr. Der Augenblick der Vergeltung naht endlich. Du weißt, ich bin ein lockerer Gefelle, ich genieße gern, was das Leben an Annehmlichkeiten mir bietet, ja ich hasche darnach; denn wie lange währt's, und man ist alt und stumpf! Aber mit Freuden greife ich jetzt zum Schwert, entsage mit Freuden allen gewohnten Vergnügungen und Bequemlichkeiten, um zu kämpfen für mein Vaterland und meinen König. Spanien hat, in neuerer Zeit, das grosse, ewig denkwürdige Beispiel uns gegeben, was eine Nation vermag, wenn sie für ihre Freiheit, ihren Glauben, ihren angestammten Fürsten streitet. Und sollte, was ihr gelang, den vereinten Deutschen nicht gelingen? Ich brenne vor Begierde, zu beweisen, daß ich der Ehre nicht unwertb bin, den Rock zu tragen, der stets mein Stolz gewesen.

Leb' wohl! Sobald ich Ordre bekomme zum

Marschiren, erfährst Du es; ich erwarte indeß,  
daß Du mir den Fortgang Deiner Liebe meldest.

Die Gräfin von Wallenheim  
an

Rosalie von Fürstestern.

Ich zitterte für den armen Adolph, als ich aus  
seinen Briefen ersah, daß er meine Freundin  
liebe; doch ich schmeichelte mir, daß es nicht  
unmöglich wäre, gewisse Scrupel zu bestegen,  
wenn es ihm nur glückte, der Sieger ihres  
Herzens zu werden, das aber ist ihm nicht ge-  
glückt, und jetzt quält es mich, ihn nicht bei  
Zeiten gewarnt, nicht besser gewußt zu haben,  
daß ich mein Hoffen auf falschem Grund erbaue.  
Zwar verhehlte ich ihm nicht, daß meine Ro-  
salie ein Gelübde gethan, nie mehr sich zu ver-  
mählen; allein ich selbst hielt dies Gelübde nicht  
für unauflösbar, und dieser Wahn schlich auch  
in des Bruders Busen sich ein. Halb in Bitter-  
keit, halb in Schwermuth schrieb er mir, daß  
man seinen Antrag verworfen; doch damals kann-

te er die Schicksale der Geliebten noch nicht, und ich bin versichert, jeder leise Unwille ist seitdem aus seiner Seele geschieden, und blos Trauer ihr geblieben. Armer Adolph, dieses Weh habe ich über Dich gebracht! Ich bewog ihn, Ihre Bekanntschaft zu suchen; ich ließ dem Eindruck, den Sie auf ihn machten, Vorschub; ich half ihm nach durch die Farben einer ächten, unwandelbaren Freundschaft, die, wie wohl mit aller Wahrheit aufgetragen, dem schon Geblendeten doch zu scharf ins Auge leuchteten. O, ich war ein Kind, und bereue es schmerzlich! Er muß Ebwendorf verlassen, will er genesen; nur komme der Vorschlag ihm nicht von Rosalien; seine gekränkte Liebe dürfte neuen Stoff zum Leiden daraus ziehen; ich werde es ihm schreiben, werde ihn zu mir bitten; hier soll er von der Geliebten hören, und das dem Unglücklichen Trost verleihen. Nicht plötzlich, nicht gewaltsam, nein, sanft will ich zurück ihn führen von dem gefährlichen Pfade, den er auf mein Geheiß betreten, und all meinen

Scharfsinn, all meine Zärtlichkeit aufbieten, sein Herz zu beruhigen.

Berthas Neigung zu Adolph ist hoffentlich nicht so stark gewesen, daß sie mit Walter nicht ein heiteres Leben sollte beginnen können. Grüßen Sie mir das liebe Geschöpf vielmals. Was ich, ausser dem Hochzeitsstaate, ihr noch an Geschenken zugebacht, erhält sie nächstens; vielleicht wird es mir vergönnt, sie ihr selbst zu bringen. Ich raste nicht, bis ich meine Rosalie wiedersehe!

Es scheint, als zöge ein schwarzes Unge-  
witter am politischen Horizont herauf. Die  
Mächte waffnen sich; man spricht von unver-  
meidlichem Kriege. Wie nothwendig, wie er-  
spriehlich er auch sein mag, mein Inneres blu-  
tet, wenn ich der vielen Opfer gedenke, die da  
fallen müssen. — Ich eile zu dem Bruder!

---

Die Gräfin von Wallenheim  
an  
den Baron von Lindenstein.

Mehr, als ich es Dir sagen kann, mein guter Adolph, bin ich betrübt über Deinen Schmerz, dessen Schuld ich zum Theil trage. Meine Brust ist zerrissen von Vorwürfen, und eine Welt gäbe ich darum, wäre ich vermögend Dir zu helfen. Mich einigermaßen zu beruhigen, wiederhole ich mir oft: »was würde es ihm gefrommt haben, wenn du ihm auch Rosaliens ganze Geschichte entdeckst? Hätte er sie darum minder geliebt? Hätten nicht im Gegentheil, ihre Leiden ihn noch stärker für sie interessirt, und wäre nicht unvermerkt die Hoffnung doch in seinem Herzen emporgeschossen? Gabst du denn nicht sogar dieser Schmeichlerin nach, und wähnstest, den Bruder und die Freundin dir noch enger zu verbinden; du, die du Rosalien genauer kanntest!« Sie aber empört der Gedanke, selbst dem Hingeschiedenen ihr feierliches

Wort zu brechen, und das allein steht Deinen Wünschen bei ihr im Wege. Sie achtet Dich hoch; sie schätzt in Dir den edlen, den liebenswürdigen Mann, den einzigen, der noch sie rühren konnte; doch gebunden ist ihr Wille, denn sie fesselt des Eides Kraft, und in die finstere Gruft zog der Gatte ihre Freiheit mit hinab. Als er noch lebte, noch der Ihrige war, noch die Wonne ihrer Lage machte, da dünkte sie nicht fester sich mit ihm vereint, als jetzt, wo der Tod sie trennt. Ihre Treue ist alles, was sie aus jenen glücklichen Zeiten getettet, und eher ließe sie von aller künftigen Zeit, als von diesem letzten Schaze. Drum, lieber Adolph, meide sie fürs Erste, bis Du ruhiger geworden; Komm zu mir! Ich höre Deine Klagen theilnehmend an, ich spreche Dir von der Geliebten, und hast Du Thränen: so lasse sie fließen an meinem Busen. Löwendorf kann Dich nicht zerstreuen; die Nähe von Fürstestern Deine Wunde nicht heilen; den Balsam mußt Du in der Fremde, mußt ihn an einem an-

dem liebenden Herzen suchen; Deine Johanna wird vor allen ihn Dir reichen. So eile denn zu ihr, die Dich mit Ungeduld erwartet!

Der Baron von Lindenstein

an

den Chevalier von Rothenu.

Ja wohl träumte ich einen schönen Traum! Ja wohl bildete ich, Thor, mir ein, es blühe für mich ein Glück, das kein Sterblicher verdient! Der Einzige, der es besaß, wußte es nicht festzuhalten, und doch hält sie seinen Staub so fest, daß auch das lebendigste Leben sich nicht dazwischen zu drängen vermag. Er schlummert im Grabe, doch nur für ihren Schmerz, nicht für ihre Liebe! Gefallen ist er von der eigenen Hand, ihr aber ist er im Herzen nicht gestorben, und so lange er dort sich regt, verschleiset keine Gruft ihn tief genug; jeder Gedanke, jeder Athemzug, zum Seufzer umgewandelt, läßt ihn heraufsteigen aus des Orkus Nächten, und überall wohin ihr Aug' sich wendet, sieht

sie die nie vergessene Gestalt. Ja, mein Freund,  
 Du hast es nur zu gut errathen, was ich da-  
 mals vielleicht mir selbst noch nicht gestand! Ich  
 liebe Rosalie von Fürstentern, liebe die Freun-  
 din meiner Schwester, und sie, Phalaros  
 Wittwe — was jener alte Mann von ihm  
 und ihr gesagt, bewähret sich — sie ist nicht  
 frei! O, drolliges Geschick, das mich zum  
 Lachen reizen könnte, müßte ich nicht weinen!  
 Dem Schwure, sich nimmer einem andern Mann  
 zu schenken, den sie in glücklichen Stunden dem  
 Gemahle abgelegt, dem bleibt sie getreuer, als  
 Phalaros diesem Engel blieb! Genug, ich habe  
 keine Hoffnung, und gebe es auf, nach einem  
 Ziel zu ringen, das immer weiter sich mir ent-  
 rückt. Doch in dieser Unthätigkeit kann ich nicht  
 verharren; die Beschäftigung mit meinen Güt-  
 tern reicht jetzt nicht hin, zu vergessen, was ich  
 nicht denken soll; von Schwendorf muß ich mich  
 entfernen, um auch von qualvollen Erinnerun-  
 gen mich loszuwinden; eine andere Welt muß  
 vor meinen Blicken sich aufrollen, ein wilderes,

stürmischeres Leben muß ich beginnen, das mich fortreißt von mir selbst und meiner ganzen Umgebung. Soldat will ich werden, und meine heisse Liebe Bellonen opfern! Sie sey hinführo meine Braut, ihrem Dienste weibe ich mich unbedingt. Nicht Du allein, mein Freund, wirst diesen heiligen Krieg bestehen, auch Lindenstein ist dabei! Fast sollte ich dem Verhängniß danken, das mir Rosaliens Hand verweigert; denn hätte ichs wohl vermocht, freiwillig mich von ihr zu trennen, um Gefahren aufzusuchen, die in der Blüte meines Glückes mich abmähen konnten? Und wäre ich dieses Glückes werth gewesen, wenn ich gezögert, es darzubringen für Vaterland und Freiheit? O gut, daß der harte Streit zwischen Pflicht und Liebe mir erspart! Gut, daß ich nun einen Trost darin finde, dem Ruf der Ehre zu folgen, und durch dieses eine, mächtige Gefühl alle andern zu übertäuben! Du siehst mich also fest entschlossen, Dienste zu nehmen — die nöthigen Schritte deshalb sind bereits gethan — und meines Herzens schweren

Gram, dem Feinde meines Vaterlandes entgegenzutragen, daß er mit meinem Leben meine Schmerzen ende, oder daß ich in seinem Blute sie fühle. Johann den diesen Vorsatz zu eröffnen, kostet mich Mühe; sie wird, wie hochgesinnt ich sie auch kenne, sie wird sich härmeln und für den geliebten Bruder zittern. Ist sie doch die Einzige, der ich Besorgniß verursachen werde! ... Doch nein, es soll der Kummer mich nicht ungerecht machen. Zu weich, zu edel ist Rosalie, als daß mein Schicksal sie gleichgültig lassen könnte. Sie wird meiner gedenken, sie wird die Gefahr weit von mir wünschen, wird begierig auf jede Kriegesnachricht horchen, zu erfahren, ob der Freund auch nicht getödtet, nicht verwundet; und daß ich in ihrem Gedächtnisse leben werde, das ist es, was mich tröstet, und mit erhöhter Begeisterung mich ins Schlachtgetümmel treibt. Noch habe ich den Tag meiner Abreise nicht bestimmt; manches bleibt mir hier zu ordnen, ehe ich scheide; denn wer zu Felde zieht, darf mit Recht einem Sterbenden sich

gleich achten. Auch in die Residenz muß ich noch, Johannem ein letztes Lebwohl zu sagen. —

Ich habe Dienste gefordert in Deinem Regimente, in Deiner Schwadron; der jetzige Chef kennt mich, es wird nicht schwer halten, meinen Wunsch erfüllt zu sehen, zumal da ich als Gemeiner eintreten will, wenn keine Offizier-Stelle zu vergeben ist. So werden wir denn beisammen seyn, mein Freund, und Ruhm, wie Gefahr, brüderlich miteinander theilen. Leb' wohl! Bald hörst Du mehr von mir. —

Der Baron von Lindenstein

an

die Gräfin von Wallenheim.

Mit dem Schicksale rechten, meine gute Schwester, heißt, wie ein Kind seine Vorgesetzten schlagen; sie überwältigen es doch, und das Kind hat umsonst seine kleinen Kräfte angestrengt. Was sind wir Erwachsenen gegen die Fügungen des Himmels anders, als Kinder,

dje nachgeben müssen, wenn sie nicht noch härter gezüchtigt seyn wollen? Daß ich Rosalien entsagen soll, o, der Gedanke ist tödtend, und jeden menschlichen Kampf würde ich wagen für ihren Besitz; aber mit Schatten kann ich nicht streiten! Ihr Herz schweigt für Deinen unglücklichen Bruder, und wo die Sonne der Liebe fehlt, da erwächst ihm keine Hoffnung. Du siehst mich ruhig, nicht, weil ich schwach empfunden; nicht, weil ich leicht mich fasse, nein, weil die Unmöglichkeit so klar, so fürchterlich klar, vor mir steht, seit ich weiß, wie sie geliebt und gelitten, daß sie nicht verlorenere für mich wäre, wenn sie im Grabe schlummerte. Etwas Großes, Allgewaltiges bedurfte es, um jenes theure Bild tiefer in mein Inneres zurückzudrängen, daß es nicht mehr seinen ganzen Raum erfüllt, nicht mehr unaufhörlich mich ängstigt, wie ein neckendes Gespenst; daß es nur dann und wann, in himmlischem Glanze, leise hervortritt, meinen Muth aufs Neue anzufeuern, mein gebeugtes Gemüth wieder zu

Das Gelübde. II. Band.

3

erheben. Entfernen sollte ich mich von der Geliebten; nun denn, ich will es! Doch nicht, um in thatenloser Ruhe an der Seite meiner Johanna, mein Leben hinzuschmachten, die Tage zu zählen, die Nachricht von der Freundin bringen müssen, die Augenblicke zu erspähen, wo ich von ihr mich unterhalten darf. Nein, ein weiteres, glänzenderes Feld eröffnet sich jetzt für Deinen Adolphy, als das trauliche Gemach der verehrten Schwester! Fort muß er, wohin die Ehre ruft, und folgen würde er ihrer Stimme, umfienge ihn auch Rosaliens Liebe mit allen Zauberbanden einer Paradieseswelt. Erschrick nicht, meine Johanna, wünsche mir vielmehr Glück, daß ich die harte Nothwendigkeit, von Deiner Freundin mich loszureißen, mit einer heiligen Pflicht vereinigen kann. Daß ich auch für Rosaliens Freiheit kämpfen werde, ist ein Lichtgedanke auf den Weg des Todes. Bevor ich den Pfad des Ruhmes und der Gefahr betrete, eile ich noch zu Dir, in meine Arme Dich zu schliessen, Dei-

nen Segen mir zu holen. Du wirst stark seyn, und den Bruder nicht allzusehr erschüttern; vor Deinen Thränen würde seine Kraft von ihm weichen. Gott schütze Dich!

Derselbe an Dieselbe.

Ich gieng zu Rosalien, die ich seit jenem Briefe, der meine letzten Hoffnungen ertödtete, nicht gesehen. Schriftlich hatte ich ihr bereits gedankt für ihr Vertrauen, und jeden Anspruch an sie aufgegeben; ich wollte es auch noch mündlich thun; wollte ihr sagen, daß ich ihre Nähe verlasse, und aus welcher Ursach; doch ohne meiner Gefühle für sie, ohne meiner ehemaligen Forderungen zu erwähnen. Als ich sie erblickte, da fehlten mir die Worte, ihr mein Vorhaben anzukündigen, und vielleicht hätte ich es gar nicht vermocht, wenn sie selbst mir nicht die Gelegenheit dazu geboten. Mein Herz schlug kramphast, alle meine Gedanken erstarrten vor dem einen: Du siehst sie heut zum letz-

ten Mal! — denn beschlossen hatte ich in mir, nicht mehr zu ihr zurückzukehren — Sie war überaus zuvorkommend und freundlich gegen mich, grade als wollte sie das Leid, das sie mir zugefügt, vergüten, so viel sie konnte. Ohne Zwang, ohne Anstrengung geschah das, und mit vergnügter Miene erzählte sie mir auch: daß sie einen Brief von Dir erhalten, der von der Möglichkeit spricht, Dich bald auf Fürstentern zu sehen. »Dann besuchen wir Sie, Baron Lindenstein,« setzte sie hinzu, »und machen zusammen einige Fahrten in die umliegende Gegend.« »Wie sehr muß ich bedauern, Frau Baronin,« antwortete ich, »daß ich die mir zuge dachte Gnade nicht genießten kann; mich verbannet mein Gestirn von hier, vielleicht schon in der nächsten Woche.« Rosalie stuzte. »Sie wollen Ebwendorf verlassen?« fragte sie, und blickte mich forschend an. »Ich gehe zur Armee ab,« erwiderte ich, »der Krieg ist erklärt,« — Deine Freundin erblaßte — »ich habe Dienste genommen,« fuhr ich fort, »um Deutschland

das ihm aufgedrungene Joch abschütteln zu helfen. Fasse ich, nun so geleitet das Bewußtseyn mich hinüber, daß ich einen ehrenvollen Tod, der entehrenden Slaverei vorgezogen.« Je mehr ich sprach, je bleicher ward die Baronin; eine Thräne trat in ihr Auge. »Also wirklich in den Krieg?« fragte sie mit bebenender Stimme. »Kann ich besser enden?« entgegnete ich. »Lindenstein,« rief sie und faßte meine Hand, die ihrige war kalt. »Sie treibt ein unglücklich waltendes Verhängniß, den Tod zu suchen. O, schonen Sie sich, schonen Sie meiner und Johannens, die die Freundin hassen mußte, die ihr den Bruder raubt! Schonen Sie meines armen Herzens, das nach allen grausen Schlägen den nicht mehr ertrüge, auch den Freund ins Grab gestürzt zu haben. Um Gotteswillen, erhalten Sie Ihr Leben; es ist mir theuer, es hängt der Friede des meinigen von ihm ab!« Und große Zähren rollten bei diesen Worten über ihr schönes Antlitz. Da blieb ich nicht Meister meiner selbst; ich drückte stürmisch sie an meine

Bruft; ich küßte die Zähren auf, die für mich flossen; ich gelobte ihr heilig, die Gefahr zu meiden, in soweit die Pflicht es zuließe, und bat, zum Angedenken, sie um eine Locke von ihrem seidenen Haar, daß sie als Talisman, in den Stunden der Noth, auf meinem treuen Herzen ruhen möge. Rosalie gewährte mirs, doch mußte ich ihr versprechen, sie noch zu sehen, ehe ich von hinnen gieng, und so bin ich denn genöthigt, einen zweiten bittern Abschied von ihr zu nehmen. Als ich gedankenvoll nach Hause ritt, ward ich plßglich, nicht fern von Löwendorf, durch einen Auflauf von Menschen, aus meinen Träumereien geweckt. Ich sprengte hinzu. Ein Offizier — als solcher verrieth ihn sein Schnurrbart und der Säbelhieb über dem linken Auge — war umgeworfen worden mit seinem Reisewagen, und am Kopfe beschädigt, daß er stark blutete und besinnungslos da lag. Der Wagen war zerbrochen, ich befahl sogleich, den meinigen aus Löwendorf zu holen, gab mein Pferd weg, und blieb bei

dem Fremden, der mir mehr betäubt, als verwundet schien. Mein Wagen kam, der Ohnmächtige wurde hineingetragen, ich setzte mich neben ihn, und wir fuhren aufs Schloß. Hier ließ ich ihn unverzüglich zu Bette bringen, und sandte einen Eilboten nach der nächsten Stadt, den besten Wundarzt herauszuholen. Dieser schlug ihm eine Ader, und erklärte die Verletzung für nicht gefährlich; doch ist der Kranke, von dem Blutverlust erschöpft, nur erst auf Augenblicke zu sich gekommen. Es fehlt ihm bei mir an keiner Pflege, und bevor ich ihn nicht genesen sehe, reise ich von Löwendorf nicht ab. Wer weiß mit welchen fröhlichen Erwartungen der Arme seinen Weg hiehergenommen, und nun liegt er da, bleich und abgemattet, vielleicht dem Tode gar verfallen. O, wie wenig braucht es doch, ein Menschenleben zu vernichten, wie viel weniger noch, die schönsten Hoffnungen auf ewig zu zertrümmern! Adieu. Du hörst wieder von meinem Patienten.

Rosalie von Fürstentern  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

Seitdem Baron Lindenstein mir seinen Entschluß, in den Krieg zu ziehen, mitgetheilt hat, seitdem, liebe Johanna, verfolgt mich eine seltsame Unruhe. Ich weiß nicht, was in mir vorgeht; aber eine geheime Angst treibt mich unstät in Müßigkeit umher. Sollte Adolpß nur meinetwegen, nur aus Verzweiflung, den Soldatenstand ergriffen haben? O, dann wehe mir! Um mich starb Diego, muß ich auch die Mörderin des einzigen Bruders meiner Freundin werden? Zu schwer schon liegt Phalaros Tod auf meiner Brust; zu bange schon klopft mir das Herz, wenn ich sein gedenke! Soll noch zu dieser herben Noth das bittere Bewußtseyn sich gesellen, auch von Lindensteins frühem Sterben die ganze Schuld zu tragen? Sein Bild und Diegos stehen jetzt unabwendbar vor meiner Seele, sie erfüllend mit Ahnung und

Kummer. Zu Phalaros Grabmale flüchtete ich diesen Morgen, und meine Zähren flossen, wie in den ersten Tagen nach des Geliebten Hintritt, nur milder; denn was damals Schmerzliches sich hineingemischt: der Gedanke an seine Untreue, das blieb nunmehr fern; versöhnet hat die Zeit mein tief beleidigtes Gefühl, und verziehen habe ich ihm längst, was er an mir verbrach. O, nie barg Rosaliens Busen Haß oder Rache gegen ihn! Ist es doch, als fesselten eiserne Bande meinen Sinn an diesen einen Menschen! Wie oft schon wollte ich sie zersprengen, wie oft schon mich frei machen von der Gewalt, die mich so eng geschlossen hält, allein vergebens! Ehe diese treue Brust nicht zu athmen aufgehört, ehe dies glühende Herz nicht zu Asche geworden, wie feines, das vordem so warm, so lebendig schlug für mich, eher kommt kein Friede in mein Gemüth. O, wohl denen, die nur schwach empfinden! Was sage ich, nein! Jene seligen Augenblicke, die ich genoß, als noch von Diegos Liebe umschlungen, das Le-

ben mir ein ewiger Frühling schien, jene seligen Augenblicke, wie theuer ich sie auch erkaufte, ich kann sie nimmer vergessen, kann nimmer wünschen, daß sie nicht gewesen wären. Ja, es war eine köstliche Zeit, wie man sie sonst nur in der Ideenwelt antrifft; und diese Zeit hab' ich erlebt, mir hat sie gehört, mich hat sie auf ihren Fittigen getragen! Glückliche Rosalie!

Ich sollte meiner Johanna von ihrem Bruder reden, ich wollte es auch, und unvermerkt trat Diego an seine Stelle, so wußte er stets in meinem Herzen auch die erste zu behaupten! — Lindenstein versprach, vor seiner Abreise mich noch zu sehen, ich rechne auf sein Wort und auf das, nicht unnütz in Gefahren sich zu stürzen.

Noch gestatte ich der süßen Erwartung, die Gräfin Wallenheim auf Fürstentern zu erblicken, nicht vollen Raum. Der oft Getäuschten steht es an, zu zweifeln, und bis ich die Freundin nicht in meine Arme schließe, kann ich dies

sein Glücke nicht vertrauen. Möge ein guter Geist Sie bald zu mir leiten!

Der Baron von Lindenstein  
an

die Gräfin von Wallenheim.

Mit meinem Kranken geht es besser. Die Besinnung ist allmählig zu ihm zurückgekehrt; er empfindet keine Schmerzen, nur eine grosse Schwäche, die ihm zum Theil von früher erhaltenen Wunden übrig geblieben. Er nennt sich Don Enriko und sey gekommen, sagt er, den Marquis Diego von Phalaros zu sehen, dem er ein mächtiges Unrecht abzubitten. Der Name fiel mir auf, ich wußte nicht gleich, wo ich ihn gehört; bald aber besann ich mich, daß er in Rosaliens Geschichte stehe, und zweifelte nicht, in meinem Gaste denselben Enriko zu schauen, der den Gatten Deiner Freundin so schändlich hintergangen, der ihm die Geliebte entwendet. Eine Regung von Unwillen bemeisterte sich meiner, doch ich ließ sie nicht laut

werden; denn er war in meinem Hause, war krank und hülfbedürftig. »Schweres habe ich verbrochen,« fuhr er fort, »und wie sehr ichs auch gebüßt, ich fürchte Phalaros Zorn.« »Phalaros, den Sie suchen,« erwiederte ich, »schläft längst im kühlen Grabe, und ob ich ihn zwar nicht gekannt: so bin ich dennoch überzeugt, daß er ohne Groll gegen Sie von dieser Welt geschieden, wenn das Sie zu beruhigen vermag.« »Und lebt kein Anverwandter mehr von ihm?« fragte er unter sichtlicher Erschütterung. »So viel ich weiß,« entgegnete ich, »ist der alte Marquis Phalaros, Diegos Oheim, noch am Leben.« »Sonst niemand?« fragte er weiter. »Niemand, der diesen Namen führt,« war meine Antwort. Er verblaßte. »So hat Phalaros sich denn nie verheirathet?« sprach er, »hat seit jener ersten Liebe, um die ich ihn betrog, nie mehr sein Herz verschenkt?« »Phalaros war verheirathet, ach, mit einem Engel von Weibe!« sagte ich, »und beglückt wie kein Sterblicher; aber eben darum lauerte schon verborgen der

Feind, der ihn verderben sollte. Ist doch der Mensch nicht gemacht, so überirdische Wonne zu tragen! Eifersucht gegen seine treffliche Gemahlin, die ewig nur ihn geliebt, und ein Augenblick von verrirrter Leidenschaft stießen sie ins Elend, Phalaros in den Tod.« Enriko wurde immer bleicher, ihn mahnte wohl sein Gewissen; da faßte ich seine Hand, drückte sie in die meinigen, und rief: »Das würde Diego auch thun, wenn er noch lebte!« Sein Auge schwamm in Thränen. »O, ich bin nie schlecht gewesen,« erwiederte er, »allzurasches Blut war mein ganzes Verbrechen! Doch was ward aus Phalaros Gattin?« fuhr er fort. »Sie wohnt hier in der Nähe, zu Fürstestern, einer Herrschaft, die sie von ihren Eltern ererbt.« »Und hat kein zweites eheliches Band sie umschlungen?« fragte Enriko weiter; »vermuthlich ist sie jung und schön.« Ich seufzte; der Spanier sah meine Unruhe. »Was fehlt Ihnen?« sprach er, »Sie scheinen so bedüngstigt; welchen Antheil nehmen Sie an Phalaros Weib?« »Den

eines Freundes!« antwortete ich, indem ich mich zu fassen suchte. »Ist sie vermählt?« rief Enriko. »Nein,« entgegnete ich, »und wird sich nimmer wieder vermählen.« »Und doch sagten Sie mir vorher, daß ausser dem alten Marquis keiner mehr den Namen Phalaros führe?« »Diegos Wittwe nennt sich Baronin Fürsternstern,« versetzte ich, »vergessen wollte sie bis auf den Namen des Geliebten; allein es gelang ihr schlecht; sie denkt und träumt nur ihn, und möchte lieber im Grabe sich mit ihm vereinigen, als den treuesten Anbeter lebend durch ihre Hand beglücken.« Hier mußte ich unwillkürlich wieder seufzen. »So ist sie denn sehr unglücklich?« fragte Enriko. »O, wehe Diego,« sprach ich, »wenn ihm dort oben angerechnet wird, was er hienieden über sein tugendhaftes Weib verhängt!« »Und das alles hab' ich verschuldet!« rief der Fremde schmerzlich aus. »Sie?« fragte ich stehend. »Ja, hätte ich dem Freunde,« antwortete er, »die erste Geliebte nicht geraubt, er wäre glücklich mit ihr gewesen, er hätte die Ba-

ronin vielleicht nie gekannt, und seine Eifersucht, sein Mißtrauen, diese Furien, die ich in seinem arglosen Herzen geweckt, sie hätten ruhig fortgeschlummert.« »Gott wollte es so!« sagte ich, um seine Angst zu mildern, und brach das Gespräch ab. Enriko scheint entschlossen, in wenigen Tagen Löwendorf zu verlassen, und in seine Heimath zurückzukehren. Je mehr ich ihn betrachte, je edler, offener und schöner finde ich seine Physiognomie, und begreife es wohl, wie diese Züge den armen Diego täuschen konnten. Was er auch früher Straßbares gethan, er hat es tief bereut, das zeigt sein blaßes Antlitz, in dem der Gram und alle Spuren heftiger Leidenschaft verzeichnet stehen. O, ich beklage ihn! Heute wollte er einen Spaziergang machen; ich erbot mich zu seinem Begleiter, er lehnte es ab; doch ich gab's nicht zu, daß er bei seiner körperlichen Schwäche allein gehe, und er willfahrte mir. Ich führte ihn durch meinen Park zu einer kleinen Anhöhe, von welcher man das Schloß Fürsternstern ganz deut-

lich sieht. »Dort liegt Fürstenstern,« sagte ich, und wies mit dem Finger nach seinen Thürmen hin. Enriko aber war so erschöpft von dem we- nigen Steigen, daß er todtenbleich in meine Arme sank; ich leitete ihn schnell nach einem Rasensitze, den ich daselbst errichten lassen, um mein Aug' zu weiden an der geliebten Aussicht. Er erholte sich. Ich fragte ihn, ob er etwa Lust habe, den prächtigen Fürstensternschen Garten und die Wittve seines Freundes kennen zu ler- nen: so würde ich von dieser die Erlaubniß for- dern, ihn hinzubringen. Er nahm es schwei- gend an. Langsam wandelten wir nun nach Hause; er sei mir so innig verpflichtet, sagte er, für alle Güte, die ich ihm erwiesen, und war so dankbar, so gerührt, daß er kaum re- den konnte. Als wir auf dem Schlosse anka- men, verfügte er sich in sein Gemach, und bat, ihm zu gestatten, daß er es heute nicht mehr verlassen dürfe, weil sehr ermüdet, er der Ruhe pflegen wolle; und indeß er in sein Zimmer sich zurückzog, eilte ich auf das wei-

nige, dir, liebe Johanna, die nähere Bekanntschaft meines Gastes zu machen, bei der er nicht verliert. Ich werde mit Enriko überein kommen, daß er bei dem Besuche zu Fürstensen, Rosalien nicht sage, wer er sey. Warum sie unaufhörlich an Diego erinnern? Warum immer aufs Neue blutig in ihre Seele schneiden? Denkt sie nicht schon viel heisser, viel öfter an ihn, seitdem sie mich in ihre trübe Vergangenheit eingeweiht? Ja, könnte ich dem ehemaligen Glück sie wieder schenken, wenn ich Enrikos wahren Namen ihr nannte! Doch frischen Schmerz erleiden soll sie nicht durch mich! Leb' wohl! In einigen Tagen gehe ich von hier.

Der Baron von Lindenstein

an

Rosalie von Fürstensen.

Nicht ohne vorher Ihre Erlaubniß erbeten zu haben, wage ich es, meine gnädige Frau Ihnen einen Fremden vorzustellen, der Fürstensen und seine liebenswürdige Besizerin kennen

Das Gelübde. II. Band. R

zu lernen wünscht; ihn, den ein Unfall auf mein Schloß gebracht, und der in kurzem in sein Vaterland zurückgeht. Wenn ein interessantes Außere, wenn eine edle Haltung, wenn Bildung des Geistes zu dem Glücke berechtigen, Ihnen, Frau Baronin, näher zu treten: so hat mein neuer Freund sicher die gegründetsten Ansprüche an diese Vergünstigung. — Meine Abreise ist auf übermorgen festgesetzt; ich werde also morgen, wenn Sie es gütigst bewilligen, mit meinem Gaste zu Ihnen kommen, und zugleich einen langen, vielleicht ewigen, Abschied von der Freundin meiner Schwester, von meiner Freundin nehmen. Ihren Segen werden Sie mir mitgeben auf die gefährliche Bahn, die ich zu durchlaufen, und was ich Ruhmliches darin vollbringen kann, das wird Ihr Werk seyn! Erfahren soll Rosalie, daß Lindenstein nicht unwürdig gewesen, seine Wünsche bis zu ihr zu erheben, und kein Unwille sie je beschleichen dürfen, wenn sie seiner dann und wann gedenket. Gott lasse es Ihnen wohl ergehen,

meine gnädige Frau! O, wenn mein heissestes Verlangen, wenn meine inbrünstigsten Gebete Sie zu beglücken vermöchten, es lebte kein seligeres Geschöpf auf Erden, als die Baronin Fürstenstern!

Rosalie von Fürstenstern

an

den Baron von Lindenstein.

Ich leugne es nicht, mein Freund, daß ich seit meinem Unglücke, nicht gern fremde Menschen sehe; und Sie wissen, daß ich, bis zu der Epoche wo Ihre Schwester mein Haus betrat, niemanden bei mir empfing. Doch wen Sie mir bringen, der sey willkommen! Was könnte ich Ihnen wohl versagen, wenn's zu erfüllen in meine Macht gestellt? Alles, lieber Lindenstein, alles, was Sie von mir noch fordern mögen, gewähre ich unbedingt. Fühl' ich doch nur zu gut, daß ich, mit allen Liebesthaten, die Wunde nicht mehr heilen kann, die mein harter Spruch dem Freunde schlug. O, mir

messen Sie's nicht bei, daß die Dinge so sich fügten! Gott ist mein Zeuge, daß ich diesen Ausgang nicht gewollt, nicht geahnet; daß ich unendlich leide! Nicht wahr, Sie scheiden ohne Groll, ohne Bitterkeit von mir? Es begleiten auf Ihrem heiligen Zuge Sie nur sanfte, gütige Empfindungen für mich? Sie zürnen der nicht, die außer Stande, Sie zu beglücken? Wüßten Sie, wie es stets an meinem Herzen riß, wenn ich, kämpfend mit mir selbst, zuweilen halb entschlossen war, den Freund, den ich so tief gebeugt, durch ein einziges Wort emporzurichten! Wüßten, welche kalte Schauer mich dann befielen; wie ich den ganzen Zorn des Himmels, der den Meineid rächt, auf mein armes Haupt zu laden wähnte, und davor zurückbebend, schnell aufs Neue in mir gelobte, treu zu seyn bis in den Tod! Wenn Sie das alles wüßten, lieber Lindenstein, Sie würden Ihre Verzeihung mir noch leichter angedeihen lassen. Ja sicher, es gibt eine Stimme in unserer Brust, die warnend zu uns spricht,

und hörten wir mehr auf ihren Ruf, folgten wir ihr immer, es bliebe manches Unglück ungeschehen! —

So erwarte ich Sie denn mit Ihrem Gaste!

Der Baron von Lindenstein

an

die Gräfin von Wallenheim.

Ich weiß nicht, welche Unruhe mich quält! Als ich diesen Morgen zu Enrico mich begab, daß er mit mir im Garten frühstücke und wir nachher zusammen zu Rosalien führen, da war sein Gemach leer. Ich suchte im ganzen Schlosse, ich suchte im Garten, kein Enrico zu finden! Ich fragte die Bedienten, niemand hatte ihn gesehen; sein eigener Diener wußte nichts von ihm; denn als dieser gestern Abend ihn zu entkleiden kam, gieng sein Herr mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder und schickte ihn fort, indem er sagte: er werde klingeln wenn er ihn bedürfe. Enrico aber hatte nicht geklingelt, hatte sich auch nicht zu Bett gelegt, sich

nur darauf hingeworfen, das sah man deutlich. Mich befiel eine geheime Angst. Er war gestern so kufferst tiefsinnig gewesen; er sprach auf unfrem Spaziergange so viel über Selbstmord; er entschuldigte Phalaros, daß er lieber sterben, als verachtet und unglücklich leben möchte — ich hatte ihn nämlich in soweit von Kosaliens Schicksale unterrichtet, als es mir nöthig dünkte, jede übereilte Frage von seiner Seite bei ihr zu verhüten; erst nachdem beschloß ich, aus Schonung für sie, ihn unter fremdem Namen bei Deiner Freundin einzuführen — er schien gepeinigter als je, von dem Gedanken seines Unrechtes gegen Diego. Er meinte, es gäbe für einen edlen Menschen, und als solchen erkenne er sich, trotz seiner Vergehungen, nichts Härteres auf der Welt, als eine geliebte Person so gekränkt zu haben, daß sie eigentlich nie ganz verzeihen, wenigstens nie mehr volles Vertrauen fassen könne; und hat gar das Grab den Beleidigten verschlungen und jegliche Vergütung unmöglich gemacht, was bleibt da dem

Beleidiger, der durchdrungen ist von seiner Schuld, was bleibt da ihm übrig, als sich nachzustürzen in die dunkle Gruft? »Mit dem Vorsatz kam ich her,« setzte er dumpf hinzu. Ich suchte ihn zu beruhigen, ich erinnerte ihn an seine Verhältnisse. »Sie sind Gatte, sind Vater vielleicht!« sprach ich — es war das erste Mal, daß ich diesen Punkt berührte — »O, wie elend,« rief er, »ward mein treffliches Weib durch mich!« Ich sagte ihm: daß Phalaros selbst nicht schuldlos von hinnen gegangen sey, und Unrecht gegen Unrecht, Diego leicht mehr verbroschen haben dürfte gegen seine Rosalie, als er gegen den Freund, und dennoch hoffe die Gottergebene in des Ewigen Gnade für den reuigen Sünder. Seine Thränen flossen, der Sturm im Innern schien sich zu legen. Auf dem Schlosse angelangt, eilte er in sein Zimmer, wo er allein seyn wollte, wie ich Dir schon geschrieben. Ein einziges Glas Wein war alles, was er Abends zu sich nahm. In der Nacht hatte manche bange Vorstellung mich

ergriffen; ich mußte unaufhörlich an den Unglücklichen denken, der seine Schuld sich so zu Herzen zog, und als ich heute Morgen ihn nicht fand, da faßte mich ein namenloser Schrecken. Mir ist dieser Enrico lieb geworden, Johanna, sehr lieb! Wer verziehe einem Fehlenden nicht, wenn er so vor uns steht: zerknirscht, von Reue und Schaam zernagt! Wer riefte nicht mit Aufopferung seiner selbst, den Stiebsen zurück in die zerrissene Brust eines guten Menschen, der fallen konnte, doch nicht erniedrigt bleiben!

Noch will ich warten, ist aber Enrico bis gegen Abend nicht wieder hier, so muß ich allein nach Fürstentern, den Fremden, den ich der Baronin gemeldet, bei ihr zu entschuldigen, und mein letztes Lebewohl ihr zu sagen. Im Laufe des morgenden Tages reise ich bestimmt von hier ab, die Zeit drängt; bis dahin hoffe ich von Enrico zu hören. Ich zittere vor jeder Botschaft . . . . .  
 . . . . . So eben überreicht man mir ein

Zettelchen mit Bleistift geschrieben, es ist von ihm; ein Bauersmann brachte es, und wußte weiter nichts zu sagen, als daß der Herr, der es ihm auf dem Felde gegeben, sich in das nächste Gehölz verloren habe. O, ich fürchtete nicht umsonst! Hier der Inhalt!

»Ich eile meinem Richter entgegen; mich »duldet es nicht länger zu Löwendorf. Beten »Sie für den Unglückseligen, den Sie so gast- »freundlich bei sich aufgenommen!«

Was ist das anders, Johanna, als ein ewiger Abschied, als der Gang zum Tode? Ich habe befohlen, daß man schleunigst anspanne, ich fliege nach jenem Gehölze, vielleicht, daß ich ihn noch errette! Gott, wie angstvoll klopfen meine Pulse; ist es doch, als hiänge an dieser Stunde mein eigenes Leben! —

Derselbe an Dieselbe.

O, was hat mein Aug' erblickt, was mein Ohr vernommen! Enrico . . . er ist es selber . . .

ist Diego von Phalaros, Kosaliens vielgeliebter, vielbeweinter Gatte! Wie oft, o Gott, habe ich mit Sehnsucht gewünscht, er käme zurück aus dem Land der Todten, das Weib zu beseligen, das ohne ihn in Gram verdarb, und dessen Glück ich höher achtete, als den eigenen Frieden. Jetzt ist er da, und ein nie empfundener Schmerz erhebt sich neben der Freude, Kosalien belohnt zu sehen für ihre Treue und ihr Leiden. So lange kein Anderer in ihren Armen ruhte, so lange ertrug es meine Liebe noch, der Auserwählte nicht zu seyn; nun aber rast's und wüthet's in mir mit unerhörter Kraft; und wenn der todte Nebenbuhler schon mich angeregt zu heftiger Eifersucht, wie kann ich den lebenden geduldig schauen? Ihn, dessen Eigenthum sie ist? O, fort von hier; fort, dem Feind entgegen, daß der laute Donner der Kanonen mein schreiendes Gefühl übertäube, wenn er es vermag! Doch laß Dir erzählen, was geschah.

Geängstigt von dem Billette des Fremden,

säumte ich nicht, ihn aufzusuchen; vergebens, ich fand ihn nicht! Das Gehörs erscholl von meinem Rufe, allein nur Echo gab mir den Namen Enrico zurück. Nachdem ich mich überzeuget, daß er im Wäldchen nicht sey — zwei meiner Bedienten mußten in verschiedenen Richtungen jede Menschenspur darin verfolgen — da schlug ich die grosse Straße ein, die nach Fürstentern führt, und fragte dort jedweden, den ich antraf, nach Enrico; niemand hatte ihn gewahrt. Darauf beschloß ich, gradesweges zu Rosalien zu fahren, die mich und ihn erwartete. In trüber Unruhe kam ich zu Fürstentern an. »Die Frau Baronin sind im Garten!« hieß es oben; ich eilte hinab, eilte, als ich sie in den Gängen nicht erblickte, nach dem Tempel; hier war alles still, es zeigte sich kein Mensch. Wo kann sie seyn? dachte ich, und wandte mich der Mee zu, die an das Grabmal stößt. Als ich diesem näher trete, sehe ich das eiserne Gitter offen, sehe Rosalien in demselben mit einem Manne, beide auf ihren Knien,

und sie von seinem Arme fest umschlungen. Den Mann erkannte ich nicht; ein fürchterlicher Gedanke zuckte durch meine Seele. Du bist betrogen! rief es in mir, und wie unsinnig stürzte ich heran. Rosalie sprang rasch in die Höhe, der Mann mit ihr; ich sah in des Fremden Antlitz, das mit Zähnen benezt war; sah den vermeinten Enriko, und eine dunkle Ahnung durchbrach die Finsterniß meiner Vorstellungen. Rosaliens Auge schwamm in Entzücken und in Thränen; solches Auge, solchen Blick hatte ich nie gesehen. »O, kommen Sie, mein Freund,« rief sie, als sie mich erkannte, »und theilen meine namenlose Wonne! Diego, mein geliebter Diego, den ich so oft, so bitter beweint, er lebt, er ist es, der vor Ihnen steht!« Hier sank sie aufs Neue in seine Arme, sank aufs Neue kniend nieder, und sprach bewegt: »Allmächtiger, du hattest mich schwer gezüchtigt, doch dieser einzige Moment vergilt mir tausendfach, was ich seit Jahren Qualvolles gelitten!« Phalaros, bleich und wortlos, faßte Rosaliens

Hand, er preßte sie an seine Lippen, er fiel zu ihren Füßen und rief endlich: »dieses Weib konnte ich verrathen, und dennoch Gnade finden vor dir, o gütiger Gott!« Ich war erschüttert bis ins tiefste Herz; Rosalie hob Phalaros in die Höhe, schloß ihn an ihre Brust und sagte sanft: »Menschlich hast du gefehlt, mein edler Diego, aber gewiß mehr als menschlich dafür geduldet; dein blaßes Antlitz spricht es sattfam aus, daß Schmerz und Reue dich tief danieder gebeugt. O, sey mir willkommen, wie in den ersten Tagen meiner Liebe! Nur unserer Leiden, nicht deines Unrechtes gedenke ich mehr; du lebst, ich habe dich wieder; könnte Rosalie noch zürnen, wenn der Himmel freundlich lächelt? Doch erzählen mußt du mir, welchem Wunder ich deine Erhaltung verdanke; denn kaum fassen meine Sinne es, daß ich zu solchem Glücke aufbewahrt gewesen. Vor Baron Lindenstein,« fuhr sie fort, indem sie sich zu mir wandte und ihre Hand mir reichte, »habe ich kein Geheimniß; er ist mein Freund, ihn

ließ ich schauen in mein Gramerfülltes Herz, er möge jetzt ein Zeuge bleiben von dieses Herzens frohem Wechsel!« »Ihm bin ich nicht nur verpflichtet für liebevolle Aufnahme und brüderliche Pflege,« entgegnete Diego mit einem innigen Blick auf mich, »auch für die erste freudige Minute seit vier langen schrecklichen Jahren; denn sein Mund zuerst verkündete mir, daß meine Rosalie noch lebe und zu keiner zweiten Ehe sich habe entschließen können. O, diese Worte gossen lindernden Balsam in die brennende Wunde meines Busens!« Die Baronin (die wir jetzt wieder Marquisin nennen wollen) stuzte bei Phalaros Rede. Ich erklärte ihr darauf, daß ihr Gemahl es sey, den der Zufall auf mein Schloß geführt und den ich heute ohne ihn zu kennen, zu ihr bringen wollte. Wir nahmen sodann den Weg zum Tempel, wir ließen uns nieder in demselben; Rosaliens Züge strahlten Seligkeit, Diegos waren überschattet von den trüben Erinnerungen, deren er sich hier nicht zu erwehren vermochte. Die Marquisin sah es,

und ihn ganz zu beruhigen, sprach sie: »Dieser Tempel war stets mein liebster Aufenthalt, in ihm will ich meines Diegos Schicksale hören, und wie damals in der Eltern Gegenwart, heute im Beyseyn meines Freundes, Gottes Allmacht preisen, die mit dem Geliebten mich vereint! Jetzt rede, mein Phalaros! Dieser begann, wie folgt:

»Mein Wille war's gewesen, dem Leben, das ich Rosalien nicht länger widmen durfte — ich selbst hatte mich unwürdig erfunden, ferner noch der Ihrige zu seyn — dem traurigen Leben, ein Ende zu machen; und so schrieb ich jenen Brief, der meiner Gattin die Gewißheit gab, daß ich dem Tode mich vermählt. Doch kaum hatte ich das Blatt versendet, als es zu hart mir dünkte, auch für eine bessere Welt auf ewig mich zu scheiden von der Geliebten, wenn ich vielleicht hienieden durch edle Thaten mich noch erheben konnte von meinem tiefen Fall, und so verdienen, daß einst dort oben Gnade mir geschehe, und als der Abscheu vor dem

Selbstmord, den ich gehegt von Jugend an, so stark, so unüberwindlich in mir ward, daß ich das schon geladene Pistol mit Grausen von mir warf. Da stieg plötzlich ein Gedanke, groß und herrlich, in meiner Seele auf und leuchtete die Finsterniß zu Boden, die in ihr waltete. Den Weg sah ich geöffnet, der mir einen ehrenvollen Tod bereiten oder mein Leben reinigen sollte von der Schmach, mit der ich selber es bedeckt. Spanien, mein Vaterland, bot mir die Hand dazu; dort wüthete der Feind, dort wollte der Fremdling herrschen, der ganzen energischen Nation zum Troße. Fort Diego, rief es, fort zu den Waffen wider die Bedrücker deines Landes! Dort blüht die Ehre, blüht der Ruhm; dort läßt die alte Schuld sich waschen in der Gegner Blut, und ein neues, schöneres Daseyn sich erringen! O, wie mein Herz freudig aufwallte bei der Vorstellung! Wie alle meine Sehnen sich entgenspannten dem hohen, gerechten Kampfe! Wie so mit einem Mal die Kraft in mir erwuchs, den Fehltritt zu überleben, der

mich von Rosalien trennte! Meinen Brief an sie, bereute ich nicht; nein, die Gefränkte sollte wirklich ins Schattenreich hinabgestiegen mich wäñnen, sollte nie mehr von dem unglücklichen Diego Kunde vernehmen; die Freiheit gab ich ihr zurück durch diesen Schritt; ihren Thränen glaubte ich so ein Ziel zu setzen, und bildete mir ein, daß ihr Haß sich mildern würde, wenn sie erfahren, daß der Verbrecher nicht mehr ist.« »Nie hat Rosalie Diego gehaßt!« unterbrach hier die Marquisin ihren Gatten, sich mit feuchten Augen an ihn schmiegend. »O, nur allzufest für seine damalige Ruhe, hieng dieß treue Herz an seiner ersten und einzigen Liebe!« Phalaros fuhr fort: »In der Eil, in der Zerstreuung meines wild ergriffenen Gemüthes, hatte ich vergessen, den Brief an meine Gattin zu datiren; das fiel mir nachher ein, und trug zu meiner Beruhigung bei; denn nun durfte ich sicher seyn, daß keine Nachfrage mich verrathen könne. Meinen Bedienten, den ich früher aus Castilien mitgebracht, beredete ich leicht,

mir dorthin zu folgen, und band seine Zunge durch ein halb wahres, halb falsches Vertrauen. Ich sagte ihm nämlich: daß ein nicht zu bezwingender Trieb, dem Lande, wo ich geboren worden, in seinen jetzigen Drangsalen beizustehen, mich fortzöge; daß meine Gemahlin und mein Oheim mich aber mit Gewalt hätten zurückhalten wollen, und so mich genöthigt zu der List, ihnen zu melden: daß meine im Duell gegen den Grafen Felseneck bekommenne Wunde, tödtlich sey, und ich, nach Aussage des Arztes, nur wenige Stunden noch zu leben habe. Mein redlicher Pedro glaubte mir, und machte bloß den Einwand, daß die Frau Marquisin sich doch gar zu sehr darüber härmten würde. O, er ahnete nicht, daß zu ihr der Rückweg mir abgeschnitten war! Ich schlug seine Scrupel nieder, und er gelobte, mein Geheimniß auf das Strengste zu hüten. Nur einen Brief schrieb er an meinen in Deutschland hinterlassenen Diener, und darin hieß es: er habe, nach dem Tode seines geliebten Herrn, es für besser erachtet,

heimzugehen in sein Vaterland. Sein gieng er wirklich, der Tapfere! Neben mir focht er, neben mir fiel er! —

Der Kriege mörderischster war entzündet in Spanien, die ungeheuersten Gruelthaten wurden verübt; Haß wehete sich gegen Haß, Religionswuth gegen frechen Übermuth, Freiheitsinn gegen die schmähtigste Unterjochung. In ganz Spanien lebte nur ein Gefühl: das der Rache! Nur ein Wunsch: das wilde, erst geimpfte Weis nicht Wurzel fassen zu lassen auf dem uralten Stamme echter Könige! Gebrochen hat die Kraft des muthigen Volkes den schwarzen, ihr aufgedrungenen Zweig, und frei athmet, nach rastloser Anstrengung, jenes sich unsterblich gemachte Land. Ich focht unter dem berühmten Palafox; viele schwere Wunden trafen meinen Körper; aber wenn ich mein Blut in Strömen dahinfließen sah für Spaniens Heil: so ward das Gewissen mir leichter, so konnte ich mit milder bitterm Vorwurf an Rosalien denken. Dieser Hieb hier über dem linken Auge,

rettete Enriko, meinem ehemaligen Freunde, das Leben. Nichts wußte ich von ihm, nichts mochte ich von ihm wissen, als ich ihn plötzlich entdeckte, da er mit einem Hüftcorps zu uns gestossen kam. Ich erkannte ihn sogleich, er auch mich; denn er erbleichte, schlug den Blick zur Erde, und entfernte sich aus meiner Nähe. Ich ließ es geschehen; wichtigere Händel gab es auszufechten, als die persönliche Beleidigung zwischen mir und ihm. Doch als ich bald darauf gewahrte, es bedrohe der Säbel eines feindlichen Reiters ihn; da sprengte ich rasch hinzu, streng, mich wehrend, den Streich auf, der ihm bestimmt gewesen, und erhielt ihn seiner braven Schaar. Besinnungslos entglitt ich dem Pferde, und man trug mich vom blutigen Kampfplatz fort. Viele Tage schwebte mein Leben in der dringendsten Gefahr, und als meine Geister sich zu sammeln anfingen, erkannte ich Enriko, der sorgend bei mir wachte. In seinem Hause befand ich mich und Arabella, seine Gattin, pflegte unser beider Wunden; er hatte mich

gerochen an dem feindlichen Jäger, hatte ihm niedergehauen, allein nicht ohne selbst verlegt zu werden. Ich sah Arabellen; ihr Anblick erschütterte mich nicht; kaum daß ich mich besann, sie je geliebt zu haben, so ganz erfüllte die Empfindung für Rosalien meine Brust. Envido litt, ich merkte es wohl, durch meine Gegenwart; die Last ihm zu entnommen, sagte ich ihm eines Tages, als kein Zeuge uns störte, daß ich sein an mir begangenes Unrecht längst verziehen und vergessen hätte. Da fiel er laut weinend mir am den Hals und schwor, daß er nie mehr eines völligen Friedens genossen, seitdem seine tolle Leidenschaft für Arabellen, zum Verräther ihn gemacht; daß er mir oft geschrieben, meine Vergebung zu erlangen, und mich zu betteln, daß ihm vorgestrecktes Geld zurück zu empfangen; daß aber alle seine Briefe unbeantwortet geblieben — ich hatte nicht einen erhalten — und daß er den Voratz genährt, nach beendigtem Kriege, selbst nach Deutschland zu reisen, um den Freund aufzusuchen, ohne des-

fen Verzeihung er nicht ruhig sterben könne.  
 »Und Diego mußte meines Lebens Schützer wer-  
 den!« schloß er wehmüthig, und sah aufs Neue  
 an meinen Busen. »Dem Himmel sey's gedankt,«  
 rief ich, »daß ich zur rechten Zeit dem Ausfall  
 begegnete, der auf dein Haupt gewichtet war,  
 und so dem Vaterlande einen wackern Streiter,  
 den deinen einen liebenden Gatten und Vater  
 rettete!« Von der Stunde an, häng' Enrico  
 mir unendlicher Hingebung und Innigkeit an  
 mir; meinem gebeugten Gemüthe that es wohl,  
 wieder ein menschliches Wesen zu haben, an  
 dem es etwas sich emporranken konnte. Wäre  
 ich selbst vom Weg der Tugend nimmer abgewi-  
 chen, vielleicht hätte ich auch dann dem Freunde  
 nur verziehen, ihm nie mehr getraut; aber ich  
 wußte jetzt, daß man sich hart verfeindigen kön-  
 ne und dennoch ein guter Mensch seyn; wußte,  
 wohin die Raserei der Eifersucht zu führen uns  
 vermag, und meine frühere Freundschaft für  
 Enrico erwachte aus ihrem Schummer. Er frag-  
 te, was mich in sein Vaterland getrieben; ich

enthüllte ihm meinen ganzen Trevel, und sein Mitleid kühlte den Schmerz der brennendheissen Schuld. Der Krieg in Spanien neigte sich zu Ende, glorreich war er bestanden; es schwieg in der Brust der Tumult, der mich zum Theilnehmer an demselben aufgerufen; sanftere Gefühle drängten sich hervor, und nun ergriff mich ein namenloses Sehnen nach Rosalien. Enriko beredete mich, zu ihr zurück zu kehren; er versicherte mich, daß ich, kenne er sie recht aus meiner Schilderung, nicht nur Vergnügung finden, daß ich auch Glück verbreiten würde. O, wie diese Worte, « fuhr Diego fort, »meinen glühenden Wünschen schmeichelten! Wie Enriko mir so theuer ward, als sie seinen Lippen entströmten! Doch plötzlich bemächtigten wieder Angst und Zweifel sich meiner Seele. »Wenn sie nicht mehr lebte, Enriko! Oder wenn ein Anderer! . . . « rief ich, und gerieth fast in Verzweiflung bei dem Gedanken. Endlich aber siegte mein Verlangen, die Geliebte zu sehen, über jeden Einwurf meines zогenden

Herzens. Du hast Hunger und Elend erduldet, sagte ich mir; hast dem Tode so oft unerschrocken ins Antlitz geschaut, hast gekämpft für deines Landes Freiheit und einem Menschen, der dich grenzenlos beleidigte, mit Gefahr deines eigenen Lebens, dem nahen Untergang entrissen; du hast um Rosalien die gräßlichsten Qualen erlitten: sie wird barmherzig seyn! Ich reiste ab. Na der Grenze entließ ich meinen Bedienten, nahm in Deutschland einen andern, und nannte mich Enriko. Mein Plan war, bis in die Gegend von Fürstentum zu gehen, und dort zu erforschen, was aus meiner Gemahlin geworden. Hätte der Kummer sie hinweggerafft, ich wäre ihr gefolgt in der Erde dunkeln Schooß; hätte ihre Hand einen Andern beglückt, ich wäre nach Spanien zurückgekehrt, ohne nur im Mindesten zu verrathen, daß Diego von Phalaros noch lebt; ein zweites Mal hätte ich ihren Frieden sicher nicht gestört! Die Jahre des Grams, die so tief sich in meine Züge eingepreßt, Hispaniens heiße Sonne, die mein Gesicht ge-

bräunt, die Narbe über dem Auge, alles das bürgte mir dafür, nur von den Blicken der Liebe noch erkannt zu werden, und diesen hätte ich mich entzogen, wenn ich Rosalien für mich verloren gefunden. In unsäglicher Wangigkeit betrat ich Fürstensterns Nähe; sein Schloß sah ich in meilenweiter Entfernung schon hervorra- gen; immer lauter und ängstlicher schlug mein Herz. Vor dem Feinde hatte ich nicht gezittert; vor dem, was ich hier erfahren konnte, bebte ich wie ein Kind vor der Zuchtruthe. Unsanft wurde ich aus meinen Betrachtungen, durch einen heftigen Ruck am Wagen, aufgeschreckt, und in demselben Momente stürzte dieser auch um; der Fall verwundete mir den Kopf, das Blut strömte hervor, das Bewußtsein schwand. In diesem Zustande fand mich Baron Linden- stein, der sich meiner mit so vieler Güte an- nahm — hier reichte Phalaros mir die Rechte und schüttelte sie zum Zeichen seiner Dankbar- keit. — »Nur leise,« fuhr er fort, »durfte ich meine Fragen stellen; um keinen Verdacht zu

erregen. Enrikos Schuld, seine Reue, der Entschluß, mich in Deutschland aufzusuchen, stößten mir den Gedanken ein, seine Person zu spielen; es gelang mir, meinen neuen Freund zu täuschen, und alles was ich über Rosalien ihm entlockte, erfüllte mich mit Schmerz und höchster Wonne; doch wollte ich mich dem Baron auf keine Weise eher entdecken, bis ich von der Geliebten Verzeihung erhalten. Herr von Lindenstein führte mich auf eine Anhöhe, von wo ich Fürstentum gänzlich überschaute; mich wandelte eine Ohnmacht an, der Baron glaubte, es sey körperliche Schwäche, und leitete mich zu einem Rasensitze — er wußte nicht, wie es in mir stürzte! — Von Rosalien sprach er viel, er wollte zu ihr mich hinbringen, die Gattin meines beweinten Freundes kennen zu lernen; er erzählte mir von diesem, von seinem Vergehen, von der Baronin Leid, und jedes Wort senkte schneidend sich in meine Brust. Als ich nach Hause kam, begab ich mich in mein Gemach, ich brauchte Ruhe, doch ich fand sie

nicht. Von der einen Seite stand die blasse Furcht, die mir keine gönnte, von der andern die blühende Hoffnung, die nicht minder mich bewegte. Sinnend war ich den größten Theil der Nacht im Zimmer auf- und abgegangen, hatte nur eine Stunde mich aufs Lager hingeworfen, und endlich beschloffen, mit dem Frühesten mich fortzustehen, und nach Fürstentern zu eilen; denn ich ertrug's nicht länger, in dieser Ungewißheit zu leben; ertrug es nicht, meiner Rosalie so nah zu seyn, und sie nicht zu sehen; überdies sollte ich heute vom Baron bei ihr eingeführt werden, und dem mußte ich zuvorzukommen. Als ich sein gastfreundliches Dach verließ, schlief noch alles im Schlosse; ich gieng zu einer nur angelehnten Hinterthür des Gartens hinaus, und verfolgte langsam meinen Weg, denn die Kräfte fehlten mir. Kaum aber mochte ich eine Stunde vorwärts geschritten seyn, als es mir plötzlich einfiel, daß Lindenstein über mein jähes Verschwinden besorgt werden könnte, und dies zu verhüten, nahm ich

aus meiner Schreibtischtafel ein Stättchen Papier und schrieb mit Bleistift wenige Worte, die ich dem Ersten Besten zur Bestellung gab. Nicht sobald war der Bauer fort, als die Worte umdgerereuten, weil sie den Baron, der mich und mein Beginnen nicht kannte, eher ängstigen, als der Angst ihn überheben mußten.« »So geschah es auch!« unterbrach ich den Marquis bei dieser Anmerkung. »Ich glaubte, eine böse Stunde habe Sie zu böser That verleitet; ich folg Ihnen nach, und nur als ich vergeblich hin und wieder Sie gesucht, eilte ich hieher.«

»Je mehr ich mich Fürstenstern näherte,« sprach Diego weiter, »je unruhiger ward ich, und beim Eingange des Dorfes befand ich mich so übel, daß ich genöthigt war, mich auf eine Bank vor einer Hütte niederzulassen, und ein Schluck kaltes Wasser zu begehren. Wohl eine gute halbe Stunde saß ich dort, bevor ich wieder auf konnte. Ich fragte die Bäurin, die mir den Labetrunk reichte, nach der Besitzerin des Ortes; ich hatte nicht den Muth, Mosaliens

Namen auszusprechen. In Lob und Segnung über sie, ergoß sich Jene, und fügte hinzu: »Man sieht's, daß der Herr ein Fremder, sonst würde er wissen, daß unsere gnädige Frau ein wahrer Engel ist!« Ich ließ sie bei diesem Wahne und fragte mehr. Alle ihre Antworten bestätigten mir, daß meine Rosalie den Abergläublichen Diego immer noch beweine. Jetzt entfaltete die Sehnsucht ihre mächtigen Schwingen und trug mich schnell zu meines Weibes Wohnsitz hin. Ohne das Schloß zu berühren, trat ich von der Feldseite in den Garten. O, wie ward mir hier! Welche Erinnerungen drängten hier sich meinem Gedächtnisse auf! Ich schlich um den Tempel herum, Rosalie war nicht darin, ich durchstreifte den ganzen Garten, Rosalien sah ich nicht; endlich wende ich mich links und werde von fern, auf einem kleinen Hügel, eine Art von Denkmal gewahr. Das hatte zu meiner Zeit nicht dort gestanden. Neugierde und Ahnung trieben mich hin, und wie ich dem eifernden Geländer mich nahe, da erblicke ich eine

weibliche Gestalt zu den Füßen des Monumentes; mein Herz sagte mir, es sey die Geliebte, die an dieser Stätte um mich traure. »Kosalie!« rief ich außer mir, und Kosalie erhob sich erschreckt und todtensbleich, der Ton meiner Stimme war bis in ihr Innerstes gedrungen. Auch ihr Herz sprach. »Diego!« schrie sie, und lag ohnmächtig in meinen Armen. Meine heißen Küsse, meine glühenden Thränen weckten sie aus ihrer Erstarrung; sie wachte sich; doch unbewußt, ob nicht ein süßer Traum sie umfangt. »Diego, dein Diego, ist es,« sagte ich, »ber nach so langer, bitterer Trennung, zu dir zurückzukehren wagte,« und Kosalie drückte mich laut schluchzend an ihre Brust, und riß mich nieder auf die Knie, da mit ihr Gott zu danken für seine überschwengliche Gnade, wo sie so oft um den Geliebten geklagt. O, nie war mein Gebet inniger gewesen! Ich las die Worte der Treue auf dem Denkmale; ich umschlang Kosalien zärtlich, als Sie, Baron Lindenstein, zu uns kamen.« Hier schwieg Phalaros; aber

er führte seiner Gattin Hand an seinen Mund, und Rosalien umfloß der Glanz des tief empfundenen Glückes. Ich theilte dies Glück, beim Ewigen, ja! Und dennoch war etwas in mir, daß ich herauswünschte. Wir verfügten uns nach dem Schlosse; Deine Freundin gieng, Erfrischungen für den von Kummer und Wunden ermatteten Gemahl, herbeizuschaffen; während dessen schlich ich mich fort, warf mich rasch in den Wagen und fuhr davon. In Enrikos Gegenwart hätte ich Abschied von ihr nehmen können, in Diegos vermochte ich es nicht. Sie wird es mir verzeihen, wenn sie in meine Lage sich hineinfühlt; auch werde ich noch schriftlich mich bei ihr beurlauben. Morgen gegen Abend reise ich ab, und bald umarme ich meine theure Johanna! —

---

Der Baron von Lindenstein  
an  
Rosalie von Phalaros.

Tausend unnennbare Empfindungen gestatteten mir nicht, meine gnädige Frau, Ihnen gestern mündlich Lebewohl zu sagen. Mich trieb's hinweg von Fürstentum, doch ganz mit seiner Gebieterin beschäftigt, meldete ich sogleich Johannem, was sich Frohes hier begeben, vermuthend, daß die Marquise von Phalaros in den ersten Tagen keine Murre finden würde, der treuen Freundin ein benachrichtigendes Wort zu senden. O, wie diese jubeln wird, ob des freudigen Ereignisses!

Empfangen Sie denn hiermit, verehrte Frau, meinen Abschiedsgruß und die Versicherung, daß ich auf Erden nichts so sehr gewünscht, als Ihr Glück; erfüllt sehe ich diesen meinen Wunsch, und beruhigter gehe ich von hinnen, ja preisend Gottes Wege, die uns oft so seltsam und verworren scheinen. Ich feindete das Schicksal an,

als Sie verschmähten, Ihre Huld mir angedeihen zu lassen — Sie warnte Ihr guter Engel! — und nun muß ich demselben Schicksal danken, das Sie liebender und treuer schuf, als die meisten Ihres Geschlechts. Wäre auch Phalaros zurückgeflohen in Spaniens unzugänglichste Gebürge, hätten Sie auch nie geahnet, daß er noch lebt, wer hätte die Seligkeit Ihnen ersetzen können, die jezo Ihren Busen schwillt? O, was der Himmel an irdischen Freuden nur verleihen mag, das verdient Krisalie, und das ist ihr geworden nach langen, herben Schmerzen. Gott segne Sie ferner, meine gnädige Frau, und lasse Sie, wenn es Ihnen wohl ergeht, an Ihren abwesenden — vielleicht nie wiederkehrenden Freund, gedenken. —

---

Rosalie von Phalaros

an

den Baron von Lindenstein.

Als ich Sie gestern uns ent schlüpfen sah, da errieth ich Ihre Absicht, und eine Thräne floss dem edlen Freunde nach, der nun schied, in Deutschlands großem Kampfe blutig mitzuwirken. Der Allgütige lenke Ihre Schritte, er führe Sie Ruhmbekrängt in unsere Mitte zurück! Des Krieges wilder Lärm, die augenblickliche und persönliche Gefahr, das weite, hohe Ziel, nach dem Germaniens muthige Streiter ringen, alles das wird die Geliebte aus Ihrem Sinn verdrängen, und nur dann und wann das Bild der Freundin zulassen, die Sie mit ihren Wünschen und Gebeten stets umschweben soll. Sie haben mir versprochen, sich zu schonen, so viel es mit der Ehre sich verträgt; an dies Versprechen mahne ich Sie, damit nicht allzurasche That ein Dasein kürze, das den Ihrigen; das mir so theuer ist. O, vergessen Sie es nie, wie

sehr es mich betrüben würde, mit den unvermeidlichen Gefahren Ihres Standes, noch willführliche gepaart zu wissen! Vergessen nicht, daß zu Fürstentum ein Wesen athmet, das Ihren Tod so schmerzlich zu beklagen hätte! Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl! Mein Auge ist feucht, mein Herz aufs Innigste bewegt bei diesem Zuruf. Diego sagt Ihnen ein freundliches Abschiedswort durch mich; er fühlt Ihren ganzen Werth, und ich beweise Ihnen, daß ich denselben nicht verkenne, indem ich wage, Ihnen den zu nennen, der Ihre liebsten Hoffnungen verbarb, und der die Sonne meiner Tage macht.

Sie werden Johannem sehen! Versichern Sie sie meiner unveränderten Liebe, und daß ich im Glück, wie im Unglück, ewig das größte Verlangen nach ihr trage. Gott sey mit Ihnen! Ihr Geschick ruft Sie von hier; Ihr Andenken kann und nicht verlassen!

Rosalie von Phalaros

an

die Gräfin von Wallenheim.

Durch ihren Bruder weiß meine Freundin, was hier vorgefallen; doch keine Feder, kein Mund vermag es je zu sagen, was in meiner Seele vorgeht. Aufgezehrt glaubte ich mein Gefühl in dem herben Schmerze, den ich so manches Jahr still mit mir herumgetragen; aber seit ich aufs Neue glücklich bin, seit ich ihn wieder habe, der meiner Liebe stets gefehlt, seitdem ist frische Kraft in mich gekommen, und nicht stärker empfand ich meine Leiden, als ich jetzt den Segen Gottes empfinde. Nur die Gegenwart meiner theuern Johanna mangelt mir noch zur gänzlichen Zufriedenheit. Auf Fürkennern möchte ich die Freundin umarmen, daß sie hier in Wonne mich erblicke, wo sie so oft in Thränen mich gesehen. Soll dies mir aber nicht vergönnt seyn, so eile ich mit Diego zu ihr, sobald die Kunde seiner Rückkehr keine Neuigkeit

mehr ist. Er haßt es, sich der Gegenstand des allgemeinen Gespräches zu wissen.

Wie wird den Oheim meines Vaters die Nachricht entzücken, daß sein geliebter Nefte ihm wieder geschenkt! Oft wird er, seit jene Trauerpost ihm kam, sein langes Leben verwünscht haben, und nun geht dem Edlen am Spätabend seiner Tage noch ein glänzender Stern auf, der freundlich ihm zu Grabe leuchtet. Phalaros hat ihm geschrieben.

Mitten in meiner Fröhlichkeit gedente ich auch Euphrosinens, die nicht ahnet, daß die Rosalie, die durch sie so elend ward, jetzt mit keinem Sterblichen tauschen möchte. Ein Wort des Trostes will ich ihr senden in ihre trübe Einsamkeit. Diego fragte mich nach ihr und schien sehr gerührt; als ich ihm sagte, wie ernstlich sie bereuet und gebüßt. —

Vindenstein ist fort. Der Himmel nehme ihn in seine Obhut und gewähre ihm eine glückliche Heimkehr! Daß er mehr als Freundschaft für mich heget, hatte Diego schon auf Schwandorf

aus seinen Neben geschlossen; er bedauert ihn von Herzen. Adieu, meine ewig geliebte Johanna! Phalaros ist voller Ungeduld, die Frauen kennen zu lernen, die allein den Gram seiner Rosalie lindern konnte. Der Allmächtige vergelte es ihr, wie meine Dankbarkeit für sie nie verlöschen wird!

M. G. Bertha, die natürlich von meiner Lebensgeschichte nur das erfahren, was die Leute im Dorfe ihr gesagt hatten, und die wirklich glaubte, ich liebe Lindenstein und werde ihn heirathen, wiewohl seine Niedergeschlagenheit in der letzten Zeit, sie eines andern hätte belehren sollen, sie war so überrascht von meines Gemahles Ankunft und von allem, was sie sah, daß sie sich anfangs gar nicht darein zu finden wußte. Ihrem Gatten ist sie jetzt recht herzlich zugethan, ist ganz vergnügt in ihrer Lage, und ich bereue es nicht, sie, ungeachtet ihrer frühern Neigung, mit Walter verbunden zu haben. Nur daß Lindenstein in den Krieg geht, macht sie traurig.

Diego von Phalaros

an

den Marquis von Phalaros,

seinen Oheim.

Die ganze Last meiner ungeheuern Schuld wird zu nichts werden bei meinem geliebten, viel verehrten Oheim vor der freudigen Bottschaft, daß sein Nefte lebt, lebt um all sein Unrecht zu vergüten, um in jeder künftigen Minute, den Schmerz ihm abzubitten, den er wider Willen seinem väterlichen Freunde zugefügt! Gepriesen sey des Ewigen Huld, die es nicht gestattet, daß Sie diese Welt verließen, bis Ihr reuiger Diego durch seine Rückkunft noch frohe Tage Ihnen bereitet, bis er durch Heldenthaten den Namen Phalaros gereinigt von dem Flecken, der durch sein Verschulden ihn entstellte! Zu weitläufig wäre es, mein Oheim, Ihnen schriftlich zu erzählen, wie alles sich begeben; genug Ihr Diego ist noch nicht verfallen den strengen Todesmächten, und athmet Glück und Seligkeit in Rosaliens Armen. So-

halb er von der Reise und seinen Wunden nur einigermassen sich erholt, so fliegt er zu seinem zweiten Vater, sich ihm mündlich zu erklären, und um seine Verzeihung ihn anzusuchen. Gott schütze den liebreichsten der Menschen!

Die Gräfin von Wallenheim

an

Rosalie von Phalaros.

Nein, nun lasse ich mich nicht länger fesseln, nun eile ich, ohne Weiteres, nach Fürstentern! Mein Gatte kann mich nicht hinbegleiten, er wird mir folgen. Er selbst drang in mich, der geliebten Freundin meinen lebhaften Antheil an dem Wechsel ihres Schicksales, durch meine persönliche Erscheinung zu bekräftigen. Wallenheim weiß jetzt alles; früher hatte ich bloß das Nothwendige von den Verhältnissen meiner Rosalie ihm entdeckt. »Wo der Himmel Wunder thut,« sagte er, »da darf der Mensch staunen, und so gehe denn, meine Johanna, und staune mit eigenen Augen das unverhoffte Loos deiner

Freundin an!« Morgen schon beginne ich meine Fahrt, und kaum, daß ichs erwarten kann, Rosalien zu begrüßen. O, wenn der Gedanke an Adolph, den ich so bleich und so verändert fand, der vielleicht in diesem Augenblicke dem Feinde gegenüber steht, wenn der Gedanke an ihn, nicht meine Freude zügelte, ich wäre ausgelassen wie ein Kind. Aber des Bruders Wehmuth, als er Abschied von mir nahm, die tiefe Trauer in seinen Zügen, sie hemmen jeden lauten Ausbruch meiner Fröhlichkeit. Mein Inneres erbebt vor der schrecklichen Vorstellung, daß ich wohl gar zum letzten Male ihn gesehen. Nein, ich will sie nicht fassen, diese Vorstellung, will die heitere Stimmung, in welche das Glück meiner Freundin mich versetzt, mir nicht so grausam trüben! Ich scheid von Rosalien, damit ich desto eher mich ihr nähern mag. Die Reiseanstalten zwingen mich, ihr Lebewohl zu sagen.

Rosalie von Phalaros  
an  
die Gräfin von Felseneck.

Jahre sind verrauscht, seitdem Rosalie von Euphrosinen gehört, und ohne ein Wunder, hätte jene den kaiserlichen Frieden der Gräfin Felseneck auch nie wieder gestört. Heute aber hat sie eine Bottschaft ihr zu verkünden, die es schon werth, daß sie auf einen Augenblick den Geist noch hinwende nach weltlichen Dingen; eine Bottschaft, die Ruhe und Freude in Euphrosinens Busen, giessen wird. So wisse denn, daß Diego lebt, daß er hier ist, daß ich beglückt bin, wie in der Blüthezeit meiner Liebe, und hätte ich nicht längst von ganzer Seele Dein jugendliches Übereilen Dir verziehen, es müßte jezo auch die leiseste Spur von Unwillen aus meinem Herzen schwinden. Wer könnte froh seyn, wie ich, und noch einem Wesen auf der Erde gram bleiben? Und was ist die lange Zeit, da ich getrauert, gegen eine einzige

der Minuten, wie ich seit Diegos Rückkehr sie verlebt? Gleich einem schlimmen Traume liegt die Vergangenheit hinter mir; das Böse weicht aus meinem Gedächtnisse, nur der Gnade Gottes hin ich eingedenk, die an mir so offenbar geworden, und mit neuer Verehrung flehe ich zum Allmächtigen, und mit neuer Liebe umfasse ich alle Menschen. Beruhige Dich nun ganz, lasse auch nicht den kleinsten Vorwurf mehr in Dein Gewissen ein; was gewesen, ist vergessen! Ein frischer Abschnitt beginnt, ihn soll kein schwarzer Faden aus vorigen Tagen bezeichnen. Diego, der in jener Unglücks-Epoche sich selbst entleiben wollte, erwählte, von plötzlichem Abscheu ergriffen, das Bessere; er gieng nach Spanien, focht dort als Held, und hat so von seinem tiefen Sturze sich wieder zu mir erhoben. Du hast in Deines Klosters Mauern Gebete für mich zu dem Ewigen gesandt, und siehe, sie sind erfüllt! Doch die Gebete der Verdammten erhört der Himmel nicht, und Euphrosine ist demnach von ihm begnadigt.

Wessen Leben wäre so rein von Vergehungen, daß er über seinen Nebenmenschen den Stab brechen dürfte? In meiner Brust wohnt nicht Haß noch Groll; mein gegenwärtiges Glück und die frühere schöne Zeit, stehen allein vor meinen Sinnen; alles andere hat der Augenblick verschlungen. Gott sey mit Dir! —

Die Gräfin von Felsenck.

an

Rosalie von Phalaros.

Nicht Worte können das Entzücken nennen, das Rosaliens Brief in mir erzeugt! O, eine zentnerschwere Bürde hat er von meinem Herzen abgewälzt, und seit ich weiß, daß Diego lebt, daß mein Verbrechen ihn nicht ins Grab gestürzt, daß seine edle Gattin das ihr geraubte Glück zurück erhalten, seitdem hat Euphrosine zum ersten Male wieder frei geathmet in ihrer düstern Abgeschlossenheit. Ja wohl hatte ich Tag und Nacht gebetet für die Ruhe der gekränkten Freundin, hatte um ein Wunder gefleht, das

diese Ruhe möglich mache, denn nur allzugut erkannte ich, daß Phalaros Tod jeden Weg dazu in Rosaliens Seele schliesse, und erhört ward mein Flehen, und geschehen ist die Wunderthat! O, Dank sey dem Allwaltenden für seine Huld! Jetzt zweifle ich nicht, daß mir vergeben, daß meine Reue den Ewigen verßhnt! Mehr Thränen sind Rosaliens Schicksale geflossen, als Euphrosine je freudige Augenblicke gezählt; und war sie tief beleidigt, so hab' ich hart gebüßt. Daß Du mir längst verziehen, hätte ich freilich glauben sollen, dennoch sagte ich mir oft: du hast sie um eine überirdische Seligkeit betrogen, sie muß dich hassen! Nun erst beruhigt mein Gemüth sich ganz über diesen Punkt, und nun bin ich gewiß, daß Rosalie in ihrem Freudentaumel, Euphrosinens mit Theilnahme und Mitleid sich erinnern wird. Gott segne Euren neuen Bund, und scheuche jede Sorge von Eurem Haupte! — Hat Diego mir auch vergeben? Nennt er meinen Namen ohne Bitterkeit? Ach, einen einzigen Blick sollte er wer-

fen auf meine sonst blühende Gestalt, und auch der stärkste Zorn würde in Erbarmen sich verwandeln! Entblättert haben Gram und Reue die Blume der Jugend und Schönheit; von Euphrosinens vorigem Glanze ist auch der lei- feste Schimmer dahin! O, daß alle jungen Weiber und Mädchen sich ein Beispiel an mei- ner traurigen Geschichte nähmen! Daß sie schau- bernd sähen, wie weit Eitelkeit und Leidenschaft, selbst ein gutes Geschöpf, verirren können! Da- mit sie nicht, wie ich Unbesonnene, die Furien der Hölle in sich herauf beschwören, und ihre Lage im Jammer verweinen! Leb' wohl, meine Rosalie! Euphrosine wendet ihr Aug' zum Him- mel für Dich. —

Diego von Phalaros

an

Don Enriko.

Gelobt sey der Augenblick, der mich bestimmte, Spanien zu verlassen! Dir danke ich zum Theil diesen Entschluß, nimm meine ganze Erkennt-

lichkeit dafür! Sie hat mir verziehen, Rosalie ist wieder mein, hat stets nur mich gedacht, nur mich gesehen, und nicht die feurigste Liebe des edelsten Mannes, des einzigen Bruders ihrer einzigen Freundin, konnte sie bewegen, mir die Treue zu brechen. O, welches Weib, Enrique! das längste Leben ist zu kurz, alle die Gefühle der Verehrung auszusprechen, die meine Brust für sie hegt. Gott allein weiß, wie mein Herz an dem andern hängt!

Gegen Deines Landes blutigen Feind, hat auch in Germanien ein heißer Krieg sich entzündet; die ganze deutsche Jugend eilt zum Kampfe, wie zu einem Freudenfeste; zarte Frauen sieht man mit ins Feld ziehen, andere, durch die aufopferndste Pflege der Kranken und Verwundeten, den thätigsten Antheil nehmen; alle öffentlichen Blätter sind voll von patriotischen Zügen, und eine höchst denkwürdige Zeit scheint sich vorzubereiten. Meine in Spanien erhaltenen Wunden, wovon einige, nur schlecht geheilt, durch heftige Gemüthsbewegung und

einen Umsturz mit dem Wagen nahe bei Fürstentstern, sich wieder geöffnet, verbieten mirs, in diesem Augenblicke, noch als Militär zu dienen, wollte ich auch von meiner Rosalie aufs Neue scheiden, nachdem ich kaum ihres Besizes froh geworden.

An meinen Oheim, den Marquis von Phalaros, habe ich geschrieben. Sobald mein körperlicher Zustand es mir erlaubt, eile ich mit meiner Gattin zu ihm; ich erwarte jeden Tag seine Antwort, und Rosalie erwartet ihre Freundin, die, entspricht sie dem Bilde, das die Geliebte mir von ihr entworfen, eine ungewöhnlich ausgezeichnete Frau seyn muß . . . .  
 Still, ich höre Bewegung im Schlosse; ein Reisewagen, der vor der Terrasse hält — mein Blick fällt von hier grade auf dieselbe — vermuthlich die Gräfin Wallenheim! Ja, Rosalie eilt hinunter, ihr entgegen; doch nein, es steigt ein alter Mann aus; Gott, es ist mein Oheim! . . . . .

Einen Tag später.

Ja, es war der Marquis, der beinaß in Ohnmacht sank vor Freude, als er mich erblickte! Schloß er mich doch so fest in seine Arme, als fürchtete er, ich möchte ein zweites Mal ihm entflüpfen. O, er ist grau geworden, seit ich ihn sah, und seine ehrwürdige Gestalt mahnt mich an meine ganze Schuld! Ich habe sein Haar so weiß gefärbt, ich seine Haltung gebeugt; er verzeiht mir, allein ich selbst muß ewig mich verklagen. Wissen wollte er alles, was in der Zeit meiner Abwesenheit sich ereignet, und mit feuchten Augen hörte er der Erzählung zu. Als ich geendigt hatte, drückte er mich von neuem an seine väterliche Brust, sprechend: »Wer so bereut wie du, so gut gemacht, wie mein Diego, dem muß vergeben werden hier und dort, nicht wahr, Frau Nichte?« wandte er sich zu Rosalien, der es nicht zu ermügend gedünkt, mir in dem Laufe der lezt verfloßenen Jahre noch einmal zu folgen. »Diego weiß, antwortete die Holde, »was er mir stets war

und stets seyn wird. Kränken konnte er meine Liebe, nicht sie vertilgen aus meinem treuen Herzen!« Bei diesen Worten reichte sie mir zärtlich ihre Hand, und der Marquis umarmte auch sie.

Mein Oheim hat aus den Geschäften sich gänzlich zurückgezogen, und will von nun an auf Fürstenthronen leben. Unsere kindliche Anhänglichkeit für ihn, unser allerseitiges Glück wird ihn verjüngen, und den Rest seiner Tage erheitern.

Gestern Abend langte auch die Gräfin Waltenheim, Rosaliens Freundin, hier an. Hat je Aufferes günstig für einen Menschen gesprochen, so ist es bei dieser Frau. So viel Sanftmuth, so viel Güte, so viel ruhige Besonnenheit liegt in ihren schönen Zügen, so viel Edles in ihrer hohen Gestalt, daß man sich zu ihr hingezogen fühlt, auch ohne ihren trefflichen Charakter genau zu kennen. Rosalie verehrt und liebt sie ungemein. Die Gräfin ist besorgt um ihres Bruders Schicksal, der den Feind zu

bekämpfen gieng, und diese Unruhe theilt Rosalie, die einzige, die jetzt ihren Busen füllt. Vielleicht, daß der Himmel gnädig alles Unheil wendet! Leb' wohl, und grüße mir Dein Weib und Deine Kinder.

Die Gräfin von Wallenheim  
an  
ihren Gemahl.

Ich eile, dem theuern Gatten meine glückliche Ankunft zu Fürstentern, zu melden. Ungeduldig, einzutreffen, gönnte ich mir wenig Rast, und Rosaliens Freude, mich wiederzusehen, war nicht geringer, als die meinige. Lange ruhte sie in sprachloser Nührung an dem Busen ihrer Johanna, lange benetzten ihre Zähren mein Antlitz! O, wie doch inneres Wohlbehagen den Menschen so verändert! das ist die stille, in sich gekehrte, blasser Rosalie nicht mehr, die ich früher gekannt. Jetzt leuchtet Heiterkeit aus ihren Augen, und eine frischere Farbe belebt ihre Wangen; mittheilend und herzlich gegen jeder-

mann, möchte sie alles um sich herum so selig wissen, wie sie es selbst geworden. Auf Diegos Stirn hingegen thronet Ernst, und bei ihm bricht die frohe Gemüthsstimmung nur wie ein Blitzstrahl durch dunkles Gewölk, in seinem bleichen, doch männlich schönem Gesichte, hervor. Etwas Feierliches hat er in seinem ganzen Wesen, das ihm unendlich gut thut. Seine Liebe für Rosalien grenzt an Schwärmerei; sein Ohr hängt begierig an jedem ihrer Worte; sein Blick haftet oft mit einem Ausdrucke auf ihr, der einem Thronen entlocken kann. Vorwürfe sind, die ihn noch bestürmen, man merkt es deutlich; doch Rosaliens Zärtlichkeit wird sie verbannen, und die Fortbauer seines Glückes, mit sanfter Hand, die letzte Spur des Grames von ihm nehmen.

Der alte Marquis von Phalaros, Diegos Oheim, ein würdiger Mann, ist hier. Er konnte es nicht erwarten, den geliebten Neffen zu umarmen, und flog her, ungeachtet seiner hohen Jahre.

Bertha ist zufrieden; Walter lächelt vergnügt, kurz, auf Fürstentern giebt es jetzt keine traurige Miene mehr. Alle Unterthanen der Marquise mußten ihre Freude theilen, allen wurde ein Geschenk gereicht, und ich höre, es soll ein rührendes Schauspiel gewesen seyn, als auf die Nachricht von ihres Herrn Leben, die Landleute mit Gewalt ins Schloß drangen, um den mit eigenen Augen zu schauen, dessen Verlust sie so tief betrauert. O, wenn ich auch so über Adolpfs Leben beruhigt wäre! Mein Herz klopft bang bei dem Gedanken. Man ruft mich ab. Leb' wohl, mein Guter!

Der Chevalier von Rothenu  
an  
die Gräfin von Wallenheim.

Zu keiner freudigen Kunde, meine gnädige Frau, ergreife ich heut die Feder, und hoffe, Sie werden den nicht hassen, der sich gezwungen sieht, Ihrem Herzen wehe zu thun. Es war der ausdrückliche Wunsch Ihres Herrn Bruders, daß

ich dies traurige Geschäft übernehme, und wie schwer es mir auch ankommt, ich darf mich ihm nicht entziehen. So sammeln Sie denn alle Ihre Stärke, Frau Gräfin, um mit Fassung zu hören, was ich Ihnen leider berichten muß. Aus diesem Eingange errathen Sie, daß Lindenstein, der edle, tapfere Mann, eine Beute des unersättlichen Krieges geworden. Als Held fiel er, und ihn bedauern seine Freunde, wie das Regiment. Er war Offizier in meiner Schwadron; gleich als er zu uns kam, brannte er vor Lust, mit dem Feinde sich zu messen. Ich, der ich von seiner unglücklichen Leidenschaft wußte, erblickte in dieser Begierde eben so viel Verzweiflung, als wahren Eifer für die gute Sache. Es währte nicht lange, so zeigte sich die Gelegenheit, den Muth zu erproben. Lindenstein wollte sich blindlings in die Gefahr stürzen; ich stellte ihm vor, daß man so seinem Fürsten und dem Staate schlecht diene, und er erwiderte: »du hast Recht, ich versprach ihr ja, mein Leben nicht unnütz in die Schanze zu schlagen!« Er handelte jetzt besonnener und darum nicht minder brav. Dem Feinde entriß er keck eine Fahne, machte mehrere Gefangene, und empfing, zum Lohne, aus der Hand des Generals das Ehrenkreuz, ohne daß es ihn mehr, als eine leichte

Verwundung kostete; er entfernte sich nicht einmal vom Schlachtfelde, sich verbinden zu lassen; sein Taschentuch wand er um den Arm, das Blut zu stillen. Den andern Tag, wo es abermals heiß hergieng, war Lindenstein der Erste auf dem Plage; er focht mit Löwenkühnheit, und entrann durch ein Mirakel der Gefangenschaft; aber die alte Wunde blutete aufs Neue; und viele frische deckten schon seinen Leib, als er plötzlich den Chef des Regimentes von einem Haufen feindlicher Reiter bedroht sah; schnell räumte er seine Kräfte zusammen, eilte mit seiner Mannschaft dem General zur Hülfe, und die Kugel, die diesen treffen sollte, schmetterte jenen zu Boden. Er sank vom Pferde; ich befohl, ihn fortzuschaffen; Lindenstein winkte mir, ihm zu folgen, und mit schwacher Stimme begann er zu mir: »Der Tod rückt an; du wirst ihn meiner Schwester melden und die nähern Umstände davon; du wirst ihr die Haarlocke, die ich auf meinem Herzen trage, und ihr Bildniß, das mich nie verließ, zurücksenden; du wirst sie auch bitten, ihrer Freundin zu sagen: daß ich, so weit es mit der Ehre sich vereinte, mein Leben schonte; daß mein letzter Gedanke Rosalien und Johann, mein letztes Gebeth, der Dauer ihres Glückes angehörte. Es soll die

geliebte Schwester, « fuhr er fort, »ihre Thränen trocken; denn scheidend segne ich noch den Himmel, der es mir vergönnt, den süßen Tod ums Vaterland zu sterben, nachdem auf dieser Welt keine Freude mehr geblühet für mich Armen!« Er sprach's, und es entwich sein Geist. Die Unsrigen hatten das Schlachtfeld behauptet, und wir also Zeit, die Geliebten zu beerdigen. Der General, für den Lindenstein sich geopfert, ließ ihn mit allen militärischen Ehren begraben, und will nach beendigtem Kriege, ein würdiges Denkmal ihm errichten. In dem Herzen seiner Freunde hat er sich selbst ein unvergängliches gesetzt. Mögen Sie, meine gnädige Frau, in Lindensteins letzten Worten einigen Trost finden für Ihren gerechten Schmerz, und an den meinigen glauben. Friede sey mit des Edlen Asche!

---





**Österreichische Nationalbibliothek**

